

Wiener Zeitschrift für Volkskunde

(Dormals Zeitschrift für österreichische Volkskunde)

Herausgegeben vom
Verein für Volkskunde
in Wien.

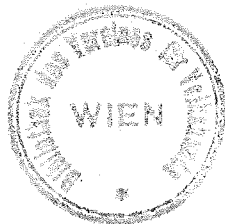
Begründet von
Prof. Dr. Michael Haberlandt.

Für den Inhalt verantwortlich:
Prof. Dr. Arthur Haberlandt.

XLV. Jahrgang 1940.

Wien 1940.

Im Selbstverlag des Vereines für Volkskunde.



Inhaltsangabe.

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.	Seite
Dr. Elli Zentner-Starzacher: Ein Wiener Märchen von „Goldvogel Bönig“	1
Hansjörg Koch: Zum „Komreisen“ (mit einer Kartenfizzze)	11
A. Haberlandt: Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Karl v. Spieß	25
Karl Haiding: Der Stand der Kinderspielforschung in Wien und Niederdonau	25
A. Haberlandt: Zu den Erhebungen über Volkstrachten im ehemals niederösterreichischen Gaugebiet	51
Anton Schipflinger: Zeug und Gewand des Bergbauern im Brigental	58
Michael Haberlandt †	65
† Michael Haberlandt: Meine Lebensarbeit	66
Prof. Dr. Eugen Oberhammer: Michael Haberlandt †	68
Arthur Haberlandt: Die Ahnentafel Michael Haberlandts	72
Berichte.	
Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1939	20
Gedächtnisfeier	71

Literatur der Volkskunde.

Buchbesprechungen	13—20, 57—64, 75—90
-----------------------------	---------------------

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.

Ein Wiener Märchen vom „Goldvogel Phönix“.

Von Dr. Elli Zentner-Starzacher, Wien.

Da is amál a Kini gweſn, der hát drei Söhn ghábt, die hábñ Heinrich, Ludwig und Iſidor ghaſñ. Und der Kini hát an Bam ghábt in an großñ Gártn und von den Bam hát er gá nia ka Frucht kriagt. Jetzt is er hergángu und hát a Regiment Suldatn higstóllt um den Bam. Wia 's um zwólfe wár, fans ſ' álle ſchlafrig wordñ und wia ſ' gſchaugt hábñ um zwólſ Uhr, wár wieder die Frucht weck.

Jetzt hábñ die Söhn gſágt: „Váter, jetzt wolln ma's verſuichñ álle drei zwegñ dera Frucht, wer die Frucht holt von den Bam, dáß die Frucht net gſtohlñ wird.“ Wia 's um zwólfe wár, is eahna ſo der Schláſ kumma. Die zwa ſan glei zan Schláſñ kumma, nur der Iſidor, der Jüngſte, der hát ſi do ſo tápfer gháltñ, dáß er gſegn hát, dáß a goidener Vogl kummt, auf die Frucht hinpeckť und hát ſ' gſtohlñ.

Jetzt hábñ ſie's in Kini erzóht in ándern Tág und hábñ gſágt, ſie gehñ auf die Raſ und ſuichñ den Goidvogel Fenix.

Und richti ſan ſ' gánga und dá hábñ ſi die drei Briader zſámm — früher hábñ miáſſñ die Leut állwei gehñ — und ſan zu aner Stráßñ kumma, wo drei Weg wárn.

Der Ludwig und der Heinrich ſan an gángñ mit zſámm und der Iſidor is allan gángñ. Da is er zu an großñ Wáld kumma und dá is vor eahñ plóßlich a Lów gweſñ und der hát a Kron ghábt dá (die Erzählerin zeigt mit der Hand auf den Kopf und macht einen Kreis, wo die Krone geſeſſen hat. Sie begleitet auch im úbrigen ihre Erzählung mit lebhaften Handbewegungen: „Ma kann viel leichter redñ, wann ma mit die Hánd mittuit“) — dá am Kopf und der Zunge hát ſi wohl gfürcht' vor eahñ, wia ſo plóßlich a Lów dá ſteht.

Aber der Lów hát zan ſprechn ángfángu und hát gſágt: „Fürcht di net vor mir, i will dir nur Guites tuin. Is, wás der will, wás háſt du für an Wuñſch?“ So ſágt er, er will den Goidvogel Fenix ſuichñ.

Ságt der Lów: „Guit, ſetz di auf mein Buckl und i führ di hin zu an áltñ Gſchloß“ und richti hát er 'n hingführt und dá wár a verſállñs Gſchloß und dá hát er gſágt: „Geh auſe, dá findſt du viele Wógl, áber die ſchláſñ álle. Nur an — ſo gáñz grau und ált hát er außgſchaugt — den nimmſt, dáſ is der Goidvogel Fenix.“ Wia er áber

den fiacht, hät er 'n net gnumma, sondern an ändern danebn und wia däs die Bögl segn, häbn sie alle schrein anfängn und häbn ihn peckt, daß er ganz bluitig abekumma is, ohne Vogl.

Wia er so schaugt, auf amäl kummt hält wieder der Löw und sägt: „Häst net gfolgt? Jetzt kann i dir net hülfn, jetzt miaß ma die schenste Prinzessin von der Lust holn. (Wäs däs is, waß i net, aber der Väter hät immer so gsägt.) Hät er gsägt, er soll si wieder aufreitn auf sein Ruckn. Is er mit eahm zu an ändern Schloß gfährn, zu an ändern Schloß san f' hingrittn.

So sägt er: „Da gehst auffa, da san so viele Madln und drei sitzn so beinand mit an Schleier und in der Mitt, da sitzt an Alte und de nimmst“.

Hät er si denkt, wia -r-a die Alte fiacht, denkt er si: „De nimmst net“. Hät er si wölln a Junge nehman. Er hät f' aber net kriagt. Häbn f' so graft mit eahm. Die Alte hät er si net gnumma, als a ganz bluitiger is er abekumma.

Jetzt wär der Löw hält recht bös und hät gsägt, er hülft eahm net mehr. „Du häst net aufpaßt, jetzt hülfi da nimmer.“ Hät er hält so gebitt und hät gsägt: „Amäl hülfi ma no.“

So sägt er: „'s letzte Mal. Reit di no amäl auf! Jetzt muißt da 's schnellste Pferd von der Welt holn.“ Und da hät er 'n wieder in a Burg geführt, da wärn lauter schene Pferd und ans wär drunter, da wärn die Fiaß ganz einbundn mit lauter Deckn und däs ane Aug hät f' ganz schiach ghäbt.

Hät er si selber so denkt: „Jetzt muißt eahm aber folg'n!“ und hät 's alte Pferd gnumma und wia-r-a's außeführt, is es 's schenste Pferd gwes'n. Die Hülle wär weg und es wär däs schönste Pferd.

So sägt der Löw: „Ja“, sägt er, „jetzt reitst di außs Pferd aufe und i reit hintn näch und mir gengan jetzt um die Prinzessin.“ Und richti häbn sie 's so gmächt.

Is er ins Schloß aufe. Hät er die Alte gnumma und wia-r-a f' abeführt, is sie so a schene Prinzessin gwes'n, wia-r-a f' sei Lebtag net gsegn hät. Dann san f' zu den Schloß, wo der Vogl wär, hät er'n ält'n gnumma und da hät si 's entpuppt, däs wär a Vogl mit goldene Federn.

Jetzt hät er alle drei ghäbt. Jetzt san f' mitanänder durch 'n Wäld. Er hät die Prinzessin zu eahm außs Pferd gnumma und die Prinzessin hät 'n goldenen Vogl gnumma und der Löw is hintere näch träbt. So san f' furt und san in die Städt kumma und vor der Städt hät si der Löw empfahlen. Und wia-r-a zu an Gästhaus kummt und

durt so steht, so hört er trommln. Wissen S', wia so die Trommeln tan: tromm, tromm, tromm, tromm. (Der 17 jährige Emmerich, der bei der Erzählung zuhörte, warf ein: „Lante Kesi, du hast vergessen zu sagen, daß der Löwe dem Ifidor beim Abschied befohlen hat, kein Gälgnfleisch zu kaufen!“) Ja richti, der Löw hät gsägt beim Abschied: „Du, kaf ja ka Gälgnfleisch!“ „Ja, sägt er, „wia wer denn i a Gälgnfleisch kafn? Wia kumm denn i zu an Gälgnfleisch?“

No wia-r-a in Gäßthaus so steht, hört er auf amäl trommeln. So sägt er zan Wirt: „Wäs is denn dös“, sägt er, „wäs tan s' denn trommln?“ So sägt der Wirt, sägt er: „Zwa fremde Prinzgn häbn so viel Schuldn gmächt und jekt kennan s' net zähl'n und jekt henkn s' as auf“.

Und er schaut so hin, so san s' seine zwa Briader, Wia s' 'n gsegn häbn, häbn s' glei gredt auf ihn und häbn gsägt: „Bruader, hülfs uns!“

So hät er zählt für sie und älle drei san mitz'samm mit der Prinzessin und mit'n Pferd häbn s' wölln zum Väter fährn, zum Kini.

Setzt san die zwa Briader neid'isch gwesn auf eahm und häbn mitanänd vereinbärt, sie wolln ihn umbringen und wolln die Prinzessin raubn und 's Pferd.

Dä is a Brunn gwesn, a großer Brunn. Aber ka Wässer wär drinn. Säbn s' ausgmächt, dä schmeißn s' 'n äbe und bäbn 'n richti pächt und häbn 'n äbegschmissn und sie san zan Väter gfährn und häbn eahm gsägt, si e häbn 'n gfundn, in Goidvogl Genix.

Auf amäl, wia-r-a hält so drinn glessn is in Brunn, der Ifidor, hät er hält so gwant und gammert, daß er verhungern muß. Auf amäl schaut der Löw bei der Öffnung äbe und sägt: „Schön schau ma aus- Wäs tuift denn du dä unt'n?“

Setzt hät er eahm's erzählt mit seine Briader. Sägt der Löw: „Hät i da's net gsägt, du sollst ka Gälgnfleisch kafn?“ Setzt is eahm erst vor die Mugn gfälln, daß er däs net denkt hät wegn an Gälgnfleisch.

Hät eahm der Löw, — wissen S' wia ma früher die Bündhölzln ghäbt hät — hät er eahm an Schwefl äbegworfn und unt'n is a großer Dräch gwesn mit an großen Schwaf hintn. So a Dräch hät ja hintn an Schwaf. Hät er gsägt: „S wer dir an Rät gebn: Sted dem Dräch 'n Schwefl ins Ohr eine und hält di am Schwaf an. Des Viech känn däs net leidn und fraglt aufa und du kannst di dränhenkn.“

Richti, er hät 's so gmächt und der Dräch fraglt aufe, der hät schon fragln kennan, wänn er a ganz glätt wär, der Brunn, — nur a

Mensch hät däs net kunnan. Und so kummt er aufa, ja richti is eahm glungan.

Und wia-r-a hält aufekummt, hät er, hät er eahm um an Hals erwischt und hät gsägt zan Löwn: „Jetzt häst ma wieder 's Leben grett.“ Hät er gsägt: „Jetzt muißt du ma a amál a Gfälligkeit tan. Jetzt muißt 's Schwert nehma und muißt ma 'n Kopf abschlägn.“ Er hät fogär ans ghäbt, der Löw. Hat er gsägt: „Du muißt ma'n Kopf abschlägn!“

Hät der Isidor gsägt: „Aber du Löw, wännst ma so viel Guits tån, häst, jetzt soll i dir'n Kopf abschlägn!“ Der Löw hät aber net nachebn und der junge Prinz hät eahm richti mit an Hieb in Kopf abghäckt und derweil is a schener Prinz, wäs verwunschn wår, dà gständn. Und der hät eahm gsägt: „So jetzt gehst ham zu dein Vätern“.

Is er hält ganz traurig gwejn und is richti zu der Burg hin, wo sein Väter wår. Hät er hält so gfragt, und die Leut häbn erzählt: „Så die Prinzn häbn a Prinzessin ghäbt, die lächt net und an Vogl, der singt net und a Pferd, däs springt net. Alle drei Säch'n san so traurig und der Kini glabt 's no allwei net, daß die Prinzn däs brächt häbn“.

Jetzt is so a strenger Winter gwejn, dà häbn s' miassn alle Zimmer hazn und der Prinz is ins Schloß kumma und hät in Koch gfragt, ob er net a wen brauchet. Er soll 'n aufnehma. Hät der Koch gsägt: „Wasst, i brauchert grad an, der wås die Kohln aufatrågt. Kännst scho dà bleibn“.

So hät er miassn einhazu, der Kohlnbui, wås der Prinz wår und is ins Zimmer kumma, wo der Vogl und die Prinzessin wårn in an Zimmer. 's Pferd häbn s' wo anders ghäbt, in an Ståll.

Und wia-r-a durchgeht, fängt der Vogl so schen zan Singn an und die Prinzessin fängt das Tånzn an und schreit: „Dås is unser Retter!“ Der Kini hät dås ghört, und wia der Bui wieder aufe is, hät s' går niz gsungan und tånzt und gredt. Der Vogl wår still und die Prinzessin wår still.

Jetzt hät er alle Diener durchgeh'n lässn, der Kini. Aber 's hät si bei kan niz grüht. Sägt der Kini zan Koch: „Häst denn går niemand mehr untn?“ Sägt er: „Så, an klan Kohlnbui hab i untn, aber der werd's do net sein.“ Sägt der Kini: „Schick 'n nur aufa, in Kohlnbui.“

Und wia-r-a wieder durchgeht, fängt der Vogl wieder an zan Singen und die Prinzessin schreit: „Dås is unser Retter!“ Und der

Rini schaut und fiacht den schwarzu Bui. Aber der junge Prinz, wie-r-a sein Vätern fiacht, laßt auf ihn zui und sagt: „I bin dein Sohn“.

Die zwa Prinzn, wie die döz ghört häbn, häbn si versteckt in der Wohnung und so sagt der Rini: „Wäs soll ma mit die zwa mächn?“ Sägt der Junge: „Gär nix, Väter, gär nix. Säg sie furt, gib sie in a Schloß und mir werdn den Täg mit Freudn beginnen.“. Der Prinz hāt dann die Prinzessin gheirat, der Vogel hāt allweil gfangen und 's Pferd wär 's schenfte Pferd.

Ich habe das Märchen vom Goldvogel Phönix vor drei Jahren in Wien aufgezeichnet. Es hat mich damals sehr eigenartig berührt, als ich dieses schöne, altertümliche Märchen, an dem sich die Gesetze der lebendigen Volksüberlieferung so eindrücklich zeigen lassen, in einer Wiener Stadtwohnung niederschrieb. Ich habe schon viele Märchen aufgezeichnet, aber die Überlieferungsträger waren immer ganz schlichte, einfache Bauern und Handwerker, die kaum lesen und schreiben konnten und die mit ihrem ganzen Denken noch tief und fest in der uralten Überlieferungswelt wurzelten. Es war keiner darunter, der über die Dorfgemeinschaft hinausstrebte, aus der er stammte und sie alle waren in kleinen, einschichtigen Bauerndörfern zu Hause, die weit entfernt waren von den großen Verkehrslinien und daher ihr angestammtes Überlieferungserbe vor den zerstörenden Einflüssen der großen Städte bewahrt hatten.

Frau Seeböck, jene nun achtzigjährige alte Dame, der ich das Märchen vom Goldvogel Phönix verdanke, macht eine Ausnahme. Sie ist die einzige Märchenerzählerin, die ich bis jetzt kennen lernte, die zu den gebildeten Schichten gehört. Wohl stammt auch sie aus einem Dorf, es ist Stronsdorf im nördlichen Niederdonau. Ihre Vorfahren sind dort Bauern gewesen. Sie selber aber war Handarbeitslehrerin und verbringt jetzt nur mehr die Sommer in ihrer Heimat. Im Winter lebt sie in Wien. Und so schickte es sich, daß ich in Wien ein echtes, richtiges Volksmärchen zu hören bekam. Die alte Dame ist ungewöhnlich frisch und geistig rege für ihr hohes Alter. Sie ist in ihrer gestrafften Haltung, in ihrem schneeweißen Haar eine ausgesprochen ehrwürdige Erscheinung und es ist vor allem Güte und Natürlichkeit, die ihr Wesen ausmachen. Sie erzählt sehr lebhaft und anregend und ist mit ihrem Herzen ganz dabei beim Erzählen. Deshalb muß sie auch die Hände zu Hilfe nehmen, wenn es besonders dramatisch wird, denn sie lebt ihr Märchen mit.

Die Geschichte vom Goldvogel ist das e i n z i g e Märchen, das sie aus mündlicher Überlieferung geschöpft hat. Auch darin unterscheidet sie sich von den anderen Märchenerzählern, die ich bis jetzt kennen gelernt habe. Denn sie alle, die imstande waren, abgerundet und folgerichtig eine Geschichte zu erzählen, wußten eine ganze Reihe von Erzählungen. Der alte Schlepptetter aus Augustin (b. Budapest) etwa behielt mehr als hundert Geschichten im Gedächtnis. Auch Frau Seeböck weiß viele Geschichten, aber was sie sonst noch erzählt, hat sie gelesen. Wir müssen es bedauern, daß sich aus einer ehemals gewiß blühenden Märchenüberlieferung nur diese eine Geschichte erhalten hat; denn hätte die Erzählerin in ihrer Kindheit mehr volkseigenes Erzählgut aufnehmen können, sie hatte es mit derselben Treue und tiefen Freude am Erzählen weitergetragen wie dieses eine Märchen. Sie ist ihrer ganzen Veranlagung nach eine der berufenen Träger der Überlieferung. Denn sie hat die Gabe zu erzählen und sie hat vor allem ein tiefes innerliches Verhältnis zu ihrem Märchen. Das Märchen vom Goldvogel hat sie ihr ganzes Leben begleitet, sie hat es als Kind von ihrem Vater gelernt. Leider war es das einzige Märchen, das er wußte, aber im übrigen finden wir jene Tatsache bestätigt, die den Märchenforscher immer wieder überrascht: Fast alle wirklich wertvollen Volksmärchen stammen aus der Familientradition in begabten Erzählerfamilien. Unser Märchen können wir besonders schön in die Vergangenheit zurückverfolgen. Die Erzählerin hat es — wie gesagt — als Kind von ihrem Vater gelernt und dieser wiederum übernahm es von seinem Vater, wobei ein ungewöhnlich großer Altersunterschied zwischen den einzelnen Geschlechterfolgen besteht; aus Familienverhältnissen, die ich hier nicht näher erörtern will, läßt sich mit Sicherheit feststellen, daß der Großvater sein Märchen vor mehr als 150 Jahren aufnahm, zu einer Zeit, als es in Deutschland noch gar keine bewußte gedruckte Märchensammlung gab. Wie viele mögen es wohl gewesen sein, die vor ihm das Märchen erzählten? Was ist in diesen 150 Jahren nicht alles geschaffen und erforscht worden, wie viele geistigen Strömungen haben einander abgelöst? 150 Jahre — eine lange Zeit und doch genügen drei Menschen, um ein Märchen weiterzutragen. Deshalb ist es wohl auch so eigentümlich und altartig in seinen Motiven.

So wie alle berufenen Märchenerzähler fühlt sich Frau Seeböck dem Stoff verpflichtet. Sie wagt es nicht, aus eigenen Stücken etwas hinzuzufügen und bessert jedes Versehen sofort aus, soweit es durch ihre Schuld entstanden ist. Andererseits aber übernimmt sie auch Begriffe, die ihr unverständlich sind. Als gebildete Frau macht sie sich

natürlich Gedanken darüber, so z. B. erklärt sie offen, sie wisse nicht, was das heiße „Prinzessin von der Luft“. Aber ihr Vater hat es so erzählt, daher darf auch sie nichts daran ändern. Sie folgt damit unbewußt jenem Grundgesetz jeder volllichen Überlieferung, das allein es erklärt, warum sich die ältesten Mythenstoffe, auch nachdem ihr lebendiger Sinn verloren gegangen war, bis in die Gegenwart erhalten haben, dem Gesetze der Beharrung und der Überlieferungstreue.

Bei genauerem Zusehen ergibt es sich allerdings, daß unser Märchen, so wie es hier steht, unvollständig und lückenhaft ist. Wir verstehen nicht recht, warum der Königssohn die schönste Prinzessin und das schnellste Roß holen muß und es überrascht uns einigermaßen, warum beim zweiten Versuch alles so gut ausgeht. Es ist nicht so, daß wir eine deutliche Lücke spüren und der Laie wird vielleicht sogar darüber hinweglesen und sich denken: Im Märchen ist alles möglich. Aber jeder, der sich mit dem Volksmärchen gründlicher beschäftigt hat, muß immer wieder feststellen, wie wunderbar einheitlich alle Geschichten sind, die wir Volksmärchen nennen und wie sie sich geradezu aus errechenbaren Formeln zusammensetzen.

Es ist seit dem Erscheinen der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen, jener ersten bewußten Märchensammlung in Deutschland, kein echtes Volksmärchen aufgezeichnet worden, das sich motivisch nicht irgend einem Stück der Grimmschen Sammlung zuordnen ließe. In unserem Falle ist es das Märchen vom Goldenen Vogel ¹⁾, mit dem die Erzählung Frau Seeböck innig verwandt ist. Wie ich an einer anderen Stelle gezeigt habe ²⁾, ist gerade dieses Märchen auch in der Gegenwart sehr verbreitet und es gliedert sich in die verschiedensten Spielformen auf. Aus den Parallelfassungen können wir die Lücken in bruchstückhaften Märchen ohne viel Mühe ergänzen und es läßt sich auch an unserem Märchen ganz klar und einwandfrei feststellen, was fehlt, was falsch erzählt ist und worin sich unser Märchen von anderen Fassungen unterscheidet. Ich möchte noch einmal betonen, daß jedes Märchen eine Motivkette aus folgerichtig erfassbaren Gliedern ist. Wo dies nicht der Fall ist, ist der lebendige Zusammenhang gestört worden.

Aus den Spielformen unseres Märchens wissen wir, daß der Herr des Schlosses, in dem der Wundervogel haust, durch das Geschrei der Vögel aufmerksam wird und den Eindringling ertappt. Er läßt ihn erst frei, als der ihm verspricht, das schnellste Roß der Welt für ihn

¹⁾ Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Nr. 57.

²⁾ Elli Zentner-Starzacher, Das Märchen vom Senavogel. Charinthia I, 1940.

zu holen. Das Roß gehört also an die zweite Stelle und erst als der Prinz auch hier wieder den Rat seines Helfers mißachtet und zum zweiten Mal bei seinem Diebstahl gefangen wird, wird ihm aufgetragen, die schönste Jungfrau der Welt als Pfand zu bringen. In der Gewinnung der Jungfrau unterscheiden sich die einzelnen Spielformen. Der Königssohn muß mancherlei List anwenden und oft auch noch eine sehr schwierige Aufgabe bestehen. Immer aber glückt es ihm am Ende doch, weil er sich diesmal an den Rat seines Helfers hält. Er entführt die Jungfrau und kommt zu dem Schloß, in dem das Wunderroß lebt. Wie es ihm sein Helfer rät, täuscht er den Schloßherrn, als wollte er ihm die Jungfrau überlassen, besteigt das Roß, zieht aber beim Abschied die Jungfrau zu sich herauf und sprengt davon. Da das Roß so schnell ist, können ihm die Verfolger nicht nachkommen. Auch den Vogel gewinnt er sich durch eine geschickte Täuschung.

Sich habe Helfer gesagt, denn es ist selten, daß ein Löwe dem Königssohn beisteht. In den allermeisten Spielformen ist es ein Fuchs, der ja auch sonst als das listigste Tier gilt. Seltener spielt ein Bär, ein Wolf, ein Esel, ein alter Mann oder eine alte Frau die Rolle des Helfers. Es wird meistens auch begründet, warum dem Königssohne die Hilfe zuteil wird. Das Tier ist entweder ein dankbarer Loter, dessen Leiche der Königssohn aus den Händen seiner Gläubiger loskauft, es ist eine Schicksalsgestalt, die über das Schicksal des Helden wacht oder oft ist es auch ein verwünschter Prinz, der Bruder der allerschönsten Königstochter.

Es ist — wie gesagt — selten, daß das hilfreiche Tier ein Löwe ist. Parallelen gibt es dazu, soviel mir bekannt ist, nur in einem dänischen³⁾ und in einem wendischen⁴⁾ Märchen. Daß unser Löwe gekrönt ist und ein Schwert trägt, weist auf seine königliche Abstammung. Sicherlich ist auch er ursprünglich ein Bruder der allerschönsten Prinzessin.

Wir haben die Lücken geschlossen und den richtigen Zusammenhang hergestellt. War unser Märchen in dieser Hinsicht mangelhaft, so entschädigt es uns durch einige besonders schöne und reizvolle Einzelheiten: Bei Grimm ist nur der Käfig des Vogels und das Sattelzeug des Rosses alt und häßlich, in unserem Märchen wird der graue häßliche Vogel strahlend schön und das schadhafte Pferd wird zum schnellsten Rosse der Welt. Die schönste Prinzessin ist eine von drei verschleierten Jungfrauen, sie ist die alte Hexe, die jung und schön wird, wenn sie

³⁾ Skattegraveren 5, 179 „Guldfuglen“.

⁴⁾ Beckenstedt, S. 79.

der Held, der ihr vom Schicksal bestimmt ist, erlöst. Kurz die Außenwelt ist die verkehrte Welt, in der das Schöne häßlich und das Junge alt ist.

Der Königssohn ist wie der Krjaaspa der iranischen Heldensage der Held mit dem schadhafteu Pferd. Wir fühlen uns auch in einem anderen Zuge an die iranische Heldensage erinnert und zwar in der sonderbaren Rettung des Helden aus dem Brunnen. Daß ein Drache ihn an die Oberwelt schafft, steht allein da in der sonst so reichhaltigen und verschiedenartigen Überlieferung des Märchens, und wir finden die einzige Parallele in einem türkischen Roman, von dem später noch die Rede sein soll.

Ein Drache spielt eine sehr große Rolle in einem anderen Märchentypus, der sich mit der Erzählung vom Goldenen Vogel in vielen Zügen überschneidet. Ich meine das Dreibrüdermärchen, wie es bei Grimm unter Nr. 91 „Das Erdmännchen“ bezeugt ist. In der „Anmerkungen zu den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen“ haben Bolte und Polivka mehr als 300 Spielformen zu diesem Märchen zusammengetragen und es gehört motivisch zu dem ältesten Mythengut, das wir überhaupt besitzen. Vergleichen wir die beiden Märchentypen miteinander, so ergeben sich folgende Übereinstimmungen: Hier wie dort ist der Held der Jüngste von drei Brüdern und es gelingt nur ihm, jenem Wesen aus der anderen Welt, daß die Äpfel vom Baume im Garten seines Vaters raubt, auf die Spur zu kommen. Die Gefährten erweisen sich an ihm treulos und stürzen ihn in einen Brunnen. Aus dem Brunnen wird ihm herausgeholfen. Er kommt glücklich in die Heimat und entlarvt den Betrug der falschen Brüder. Soweit die Übereinstimmung in den Grundzügen. Es gibt Spielformen, die zwischen den beiden Märchentypen liegen. Es interessiert uns vor allem die Feststellung, daß im Dreibrüdermärchen so wie in der Erzählung der Frau Seeböck ein Vogel und ein Drache eine Rolle spielen. Aber es ist immer so erzählt, daß der Held den Drachen, der in der unterirdischen Welt haust, erschlagen muß und daß ein Vogel ihn auf die Oberwelt zurückträgt. Dieser Vogel hat verschiedene Namen, er ist der Vogel Kock, der Vogel Greif, ein mächtiger Adler, kurz ein Wundervogel in der anderen Welt und er fühlt sich dem Königssohn deshalb zum Dank verpflichtet, weil der Prinz den Drachen erschlagen hat, der seine Jungen bedrohte. Der Held sollte also den Drachen erschlagen und vom Vogel gerettet werden. Ist es im Dreibrüdermärchen ein sehr verbreiteter Zug, daß der Held einen Drachenkampf bestehen muß, so gibt es auch einige Fassungen des Märchens vom „Goldenen Vogel“,

in denen von Abenteuern mit Drachen die Rede ist. Immer sind aber auch hier die Drachen feindliche Wesen, so wie etwa in dem siebenbürgischen Märchen „Der goldene Vogel“, in dem der jüngste Bruder drei Jungfrauen von Drachen befreit. (Galtrich, Siebenbürgische Märchen, Nr. 7.) Es ist ja an und für sich belanglos, wann ein Märchen zum ersten Mal bezeugt ist, denn es ist meistens schon lange erzählt worden, bevor es in die Literatur eingegangen ist. Jedenfalls sehen wir in einer der ältesten literarischen Fassungen unseres Märchens, wie es der provenzalische Dominikaner Johannes Gobii Junior schon um 1300 erzählt (Mitteilungen der schles. Ges. f. Volkskunde, Heft 20, 11), daß das erste große Abenteuer, das der Held bestehen muß, ein Kampf mit einer Schlange ist. Und nun zurück zu unserem Märchen. Daß der jüngste Bruder den Drachen, der in der Unterwelt haust, nicht tötet, sondern von ihm gerettet wird, ist eine ganz eigentümliche Verdrehung, die motivisch nicht begründet werden kann. Es ist seltsam, daß sich eine ebensolche widersinnige Verdrehung in dem türkischen Roman von Sajjid Batthäl (Vgl. G. Hüfing, Beiträge zur Kostasmsage (Sajjid Batthäl) Leipzig 1913, S. 31 ff.), in den ein Türke die iranische Heldensage von Kostasms bearbeitete, wiederfindet. Kostasms, jener Held, der dem Siegfried unserer germanischen Heldensage entspricht, ist der Drachenkämpfer schlechthin. Wie uns in dem türkischen Roman erzählt wird, wird er von seinen neidischen Gefährten in einen Brunnen geworfen. In diesem Brunnen haust ein Drache, dessen Augen hell schimmernd brennen. Jeden Tag fährt der Drache ins Freie. Eine solche Ausfahrt benützt Kostasms, indem er sich an die Füße und an den Schwanz des Drachen anhängt, und er gelangt so glücklich an die Oberwelt. Es wird ihm aber dabei so heiß, daß er fast versengt wird. Und in unserem Märchen? Wie kommt es dazu, daß der Königssohn dem Drachen Schwefel ins Ohr steckt (und wohl auch anzündet)? Stand hier vielleicht nicht auch einmal, daß das Feuer vom Drachen ausging und den Helden fast verbrannte? Ich bin vollkommen überzeugt, daß weder die Erzählerin noch ihre Vorfahren den türkischen Roman gekannt haben. Aber der Märchenforscher sieht die Gleichläufe und er sucht die Verbindung. Wir werden wohl kaum annehmen dürfen, daß jener östliche Stoff auf unser niederösterreichisches Märchen unmittelbar eingewirkt hat, aber wir sehen in der Gleichheit der Motive ursächliche Zusammenhänge. Wir sehen hier wie dort, wie ursprünglich Sinnvolles zerstückelt und verdreht werden kann, wenn die lebendigen Kräfte des Mythos, aus dem es entstanden ist, erstarrt sind.

Und nun noch ein paar Worte zur Art der Aufzeichnung und zur äußeren Form des Märchens. Ich habe die Erzählung der Frau Seeböck wortgetreu mitstenographiert. Manches, was im Schriftbild als Härte klingen mag, erklärt sich daraus, daß das Märchen eben gesprochenes Wort ist. Ich habe mich verpflichtet gefühlt, auch nicht ein Wort an der Erzählung der alten Frau zu ändern und so steht es nun hier, wie sie es mir erzählte. Es ist nicht einheitlich in seiner Mundart, weil die Erzählerin doch schon so lange in Wien gelebt hat, daß die Wiener Umgangssprache auf ihre heimatliche donaubairische uimundart abgefärbt hat. Es läßt sich auch nicht verleugnen, daß die Schriftsprache in manchen Wendungen durchschlägt, die Erzählerin ist eben zur Städterin geworden und wir dürfen nicht vergessen, daß sie Lehrerin war. Trotzdem habe ich die Erzählerin gebeten, mir in ihrer heimatlichen Mundart zu erzählen, so wie sie es als Kind hörte und wie sie es in ihrem Heimatdorfe oft und oft erzählt hatte, wenn ihre Schulkinder besonders brav gewesen waren.

Zum „Romreisen“.

Von Hansjörg Koch, Köln.

(Mit einer Kartenskizze.)

Seit der Abfassung des kleinen Beitrages in der Berliner Zeitschrift für Volkskunde 7 (1937), 153 ff., in dem ich für das „Romreisen“ ein vielhundertjähriges Alter nachweisen konnte, sind mir noch mehrere Belege für „Romreisen“ und „Kirtareiten“¹⁾ bekannt geworden, die eine genauere geographische Festlegung erlauben (siehe Abb. 1). Danach handelt es sich beim „Romreisen“ um ein ausgesprochenes Salzburger und Innbuertler Spiel, während das „Kirtareiten“ nur im Wechselgebiet bekannt zu sein scheint. Andere Belege, die den weiten Zwischenraum überbrücken könnten, habe ich nicht gefunden.

Die Darsteller sind ein Ehepaar und zwei andere Personen, die Frau ist, wie immer, ein verkleideter Mann. Der Ehemann kommt auf einem Schemel reitend zur Tür herein mit der Mitteilung, daß er nach Rom reise. Er fragt, wie weit er noch habe, und bekommt die verschiedensten, ganz unstimmigen Antworten. Indessen kommt auch das Weib in gleicher Weise herein, fragt dasselbe und erkundigt sich, wie weit ihr Mann voraus sei. Nachdem auch sie auf die mannigfaltigste Art abgefertigt worden ist, reist sie weiter. Der Mann schaut öfter um und spricht laut bei sich selbst: „Da reist auch ein altes Weib nach Rom.“ Wie sie sich ihm nähert, erkennt er sie, ohne von ihrer Reise etwas

¹⁾ ZfV. 14 (1904), 374 f.: Gilgenberg im oberen Innbuertel; ZfV. 16 (1910), 129: Mainfeld, Koppel, Hof, Siezenheim und Wals um Salzburg; Heimatgaue 3 (Jing 1922), 147: Ungenach im Hausruck; ZfV. 21 (1915), 114 f.: Trattenbach und Kranichberg am Wechsel.

zu wissen. Er fängt an zu schimpfen, schlägt auf sie los und jagt sie zurück zu den Kindern. Sie zieht bei der Tür hinaus, während sie fortwährend geprügelt wird. Dies wiederholt sich dreimal unter immer ärgerem Schreien, Schimpfen und Zuschlagen des Mannes. Er schreit, daß er nicht mehr daheim bleibe bei seinem Weibe, sie wiederum will von den Kindern nichts wissen, sondern nur ihm folgen. Das drittemal erschlägt er sie ganz. Zuerst jammert er, dann läßt er sie fortzuschaffen. Nun rutscht er auf seinem Schemel reitend von einem Weibsbild zum andern und hält ums Heiraten an. Endlich findet er eine und ladet alle zur Hochzeit ein. Der Tanz geht los, und man unterhält sich aufs beste; plötzlich erscheint sein totes Weib und ruft die zweite Frau ordentlich an. Dann geht der Tanz weiter.

Bei allen Beschreibungen des lustigen Spieles fällt die stets gleichbleibende

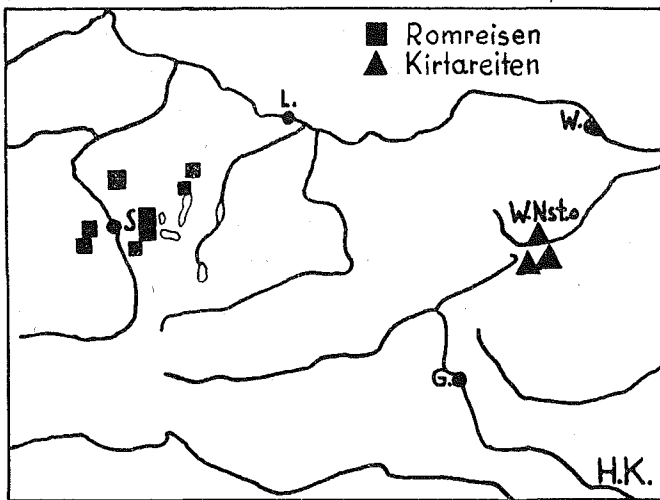


Abb. 1. Verbreitung des Romreisen und Kirtareiten.

festе Spielregel mit denselben Worten und Handlungen auf. Das wird wohl auch der Grund für das zähe Weiterleben des Spieles sein, das seit Berthold von Regensburg (gest. 1272) bis heute anscheinend unverändert im selben Gebiet geübt wird. Denn die Verbreitung wird auch damals nicht viel größer gewesen sein, da es sich hier um kein ausgesprochenes Rückzugsgebiet handelt und es auch nicht einzusehen ist, warum ein solch harmlos lustiges Spiel anderwärts verloren gegangen sein sollte.

Die Gesamtheit der Belege zeigt deutlichst, daß es sich um ein Erntefestspiel handelt; nur für Ungenach wird erwähnt, daß das ausdrücklich als beliebte bezeichnete „Romreisen“ zur Spinnstubenbelustigung dient²⁾. Einer brieflichen Anregung Haimund Zoders, Wien, vom 15. Februar 1937 folgend, bezeichnet man derartige Bauernspiele am besten als Tanzspiele, und Zoder verweist dazu treffend auf Scherenschleifer- und Barbiertanz.

²⁾ Heimatgaue 3 (Jing 1922), 147.

Unzweifelhaft besteht ein Zusammenhang zwischen „Nomreisen“ und „Rittareiten“, die sich ja inhaltlich decken; die „Reise nach Jerusalem“ usw. gehört meines Erachtens nicht in diesen Zusammenhang. Die größere Verbreitung und das alte Zeugnis zeigen aber, daß das „Rittareiten“ anscheinend erst durch Salzburger Vermittlung in das Wechselgebiet gekommen ist, das auch sonst stärkere bairische Beeinflussung aufweist. Anfrage: Ist das Spiel sonst noch irgendwo bekannt?

Literatur der Volkskunde.

(Soweit nicht anders angegeben, erfolgen die Anzeigen durch die Schriftleitung.)

Friedrich Weken: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. Mit einem Geleitwort von Ludwig Finckh. 5. Auflage. Leipzig, Verlag Degener & Co., Inhaber Oswald Spöhr, 1937. 244 Seiten mit 5 Seiten Schriftproben, 20 Abbildungen und einem Jahreskalender in einer Tasche.

Die neue Auflage des Taschenbuches verarbeitet bereits die unwälzenden Ereignisse und Ergebnisse auf dem Gebiete der Sippenforschung seit der Machtergreifung. Die Einteilung des Buches in die Abschnitte „Grundbegriffe und Grundsätze der Familiengeschichtsforschung“, „Quellen der Familiengeschichtsforschung“, „Hilfsmittel zur Benutzung der Quellen“, „Aus der Ständegeschichte“ und „Aus der Erbkunde“, sowie die Ergänzungen durch den einleitenden Abschnitt und das Register werden sich auch für künftige Auflagen bewähren.

In den Fachkreisen wird das Taschenbuch kurz immer nur „Der Weken“ genannt. Schon durch diese Bezeichnung wird zur Genüge ausgedrückt, daß es sich um ein oft zur Hand genommenes Buch, also um ein Grundwerk der deutschen Familiengeschichtsforschung handelt. Anfänger, Praktiker und Forscher finden in allen Abschnitten Anregung, Weiterhilfe und wertvolle Hinweise.

Für die kommende Auflage wünschen wir nur, daß trotz der „Wegweiser“-Reihe auch die Angaben für die nunmehr in das große Deutsche Reich rückgegliederten Gebiete in allen Abschnitten nachgetragen werden.

Erwin M. Muer.

Friedrich Weken: Familiengeschichtsforschung in Stichworten. Leipzig, Verlag Degener & Co., Inhaber Oswald Spöhr, 1936. 111 Seiten mit Textabbildungen.

Das Heft stellt eine brauchbare Ergänzung zum Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung des gleichen Verfassers dar, da es in den nach dem Alphabet geordneten Stichworten stellenweise über die Angaben des Taschenbuches hinaus Auskunft gibt. Das Heft ist als Vorläufer und somit als Vorarbeit eines „Handwörterbuches“ für Sippenforschung gedacht. Aus diesem Grunde ist es begreiflich, daß in dem Hefte eine Reihe von Stichworten, wie zum Beispiel „Geburtsbriefe“, „Familienbücher“ u. s. f. noch vergeblich gesucht wird.

Rudolf von Granichstaeden-Gzerva: Bibliographische Quellen zur Tiroler Familienforschung. Tiroler Bauern, Bürger, Edelleute. (Quellenbücher zur Sippenforschung, Band 1). Görlich, Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde G. M. Starke, 1939. 270 Seiten und 1 Bildtafel.

Der vorliegende Band eröffnet die neue Reihe „Quellenbücher zur Sippenforschung“ mit der Zusammenfassung der erreichbaren bibliographischen und bekannten archivalischen Quellen für die Geschichte von rund 5000 Tiroler bäuerlichen, bürgerlichen und adeligen Familien. Der Begriff „Tirol“ bezeichnet hierbei nicht allein den heutigen Gaubereich Tirol-Vorarlberg, sondern umfaßt auch noch den Gebietsbereich Tirols vom Jahre 1914. Darüber hinaus werden auch Familien einbezogen, die zwar nicht aus Tirol stammen, aber dort ihre Wahlheimat gefunden haben. Dem bibliographischen Hauptteil wird auf 11 Seiten eine Übersicht über die wichtigsten Quellen und Quellenchriften zur nichtadeligen und adeligen Familiengeschichte Tirols beigegeben. Ein verdienstvolles Verzeichnis der Beilagen, Zweitnamen und Adelsprädikate erschließt den Hauptteil ebenso wie der mit „Tiroler Institutionen“ überschriebene Abschnitt, der eine Reihe von sippenkundlichen und adelsgeschichtlichen Fachausdrücken in ihrer Bedeutung für Tirol erklärt.

Die große Zahl der berücksichtigten Quellen, weiters die Tatsache, daß der Verfasser auch den unscheinbarsten und gerade deshalb oft ertragreichen Quellen (z. B. Kalender) nachgegangen ist, und schließlich die durch Stichproben nachgeprüfte Genauigkeit der Angaben, alle diese Umstände gestärken das Urteil, daß das neue Werk des Verfassers einen wertvollen Beitrag zur praktischen und wissenschaftlichen Sippenforschung darstellt. Es bleibt zu hoffen, daß die bibliographischen Quellen der übrigen Ostmarkgaue gleich gewissenhafte und gleich erfolgreiche Bearbeiter finden. A.

J. Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. Unveränderter Nachdruck der zweiten, unter Berücksichtigung der vom Verfasser hinterlassenen Nachträge von G. Karl Fromman bearbeiteten Ausgabe, München 1872—77. Mit einem Vorwort und einer wissenschaftlichen Einleitung von Otto Maußer. Leipzig, F. K. Köhler Verlag, 1939. 2 Bände, 61 Seiten + 1784 Spalten und XV Seiten + 1186 Spalten + 77 Seiten.

Die von berufenster Seite über den wissenschaftlichen Wert des Schmellerschen Wörterbuches schon vor rund hundert Jahren abgegebenen Urteile hier wiederholend zu bestätigen, erscheint müßig. Hiezuweisen ist jedoch auf die gehaltvolle Einleitung, die Otto Maußer diesem neuen, vom Verlag in vornehmer Weise ausgestatteten Nachdruck mitgibt. Maußer führt in Kürze in die verschiedenen Fachfragen ein, die sich für die Benutzer des „Schmeller“ ergeben. Mit Genuß liest man den biographischen Abschnitt. Dankbar wird man ferner die „Bibliographie der in Bayern und Österreich vertretenen Mundarten“ begrüßen, die Maußer in mühevoller Vorarbeit aus der sprachwissenschaftlichen Literatur, reichend bis März 1939, geordnet und zur Vollständigkeit vorgetrieben hat. Nicht berücksichtigt wurden für diese Bibliographie die volkskundlichen Zeitschriften; Maußer begründet dies mit der Notwendigkeit eines eigenen „Wörterbuches der volkskundlichen Terminologie“, das er erstmalig schon 1917 gefordert hat. Die Volkskunde ihrerseits ist an einem solchen Wörter-

buch mindestens ebenso stark interessiert wie die Mundartforschung. Möge daher ein solches neues Wörterbuch in enger Gemeinschaftsarbeit von Sprachwissenschaft und Volkskunde in absehbarer Zeit in Angriff genommen und ebenso rasch und erfolgreich abgeschlossen werden wie das vorliegende Bayerische Wörterbuch unseres Altmeisters der Mundartforschung. A.

Claus Döner: Das deutsche Jahr, Feiern der jungen Nation. Zentralverlag der NSDA, Fr. Eher Nachf., München 1939. 216 Seiten.

Das Buch ist mehr als ein ausgezeichnetes Geschenkwerk. Es soll in Wort und Bild, in Spruch und Lied die volksgebundenen Feiern der jungen Nation, so wie sie heute in fest umrissenen Formen vor uns stehen, als Erlebnis-kreis im Jahreslauf darstellen. Über das begeisternde Bekennen hinaus dienen eine Reihe volkskundlicher Aufsätze der Vertiefung dieser Auffassung und die Namen der Verfasser — A. Haiding, D. Schmidt, G. Strobel — bürgen für ihren Wert. Gero Zentler.

Boul Mörlund: Wikingersiedlungen in Grönland, ihre Entstehung und ihr Schicksal. Übersetzt von F. Blüthgen und G. Kjærgaard. C. Rabitsch Verlag, Leipzig 1936. 138 Seiten, 98 Abbildungen und 1 Karte.

Die Besiedlung Grönlands durch die Wikinger ist ein Stück nordgermanischer Kulturgeschichte, die heute durch eine Reihe neuzeitiger Werke weiteren Kreisen bekannt gemacht wird. Mörlund ist als langjähriger Ausgrabungsleiter in Grönland berufen, die Geschichte der Besiedlung zu schreiben. Volkskundlich wichtig ist die Darstellung der Hofgrundrisse, des Hausrates und besonders der Trachten, die beweisen, daß die bäuerlichen Siedler Grönlands noch im 15. Jahrhundert sich nach der geltenden europäischen Mode kleideten, d. h. in enger Verbindung mit Europa standen. Gerade dadurch, daß diese Trachtenfunde zu den besterhaltenen des Mittelalters gehören, liefert uns der fernste Norden einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis des mittelalterlichen Bauerntums. B.

A. Karasik-Langer und G. Strzygowski: Sagen der Deutschen in Wolhynien und Polesien. (Ostdeutsche Heimatbücher, herausgegeben von B. Kauder, 5 Bände.) Historische Gesellschaft für Posen, Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1938. 302 Seiten, 1 Karte.

Von den mehr als 900 laufende Nummern zählenden Sagen sind besonders jene von der wilden Jagd, vom Teufel und den Hexen hervorzuheben, die zum Teile auf wirklich alten mythischen Vorstellungen fußen. Die Fülle des Erzählgutes über Irrlichter, Spuk, Dämonen, Zauber und Bannungen zeigt an, wie sehr gerade diese Vorstellungen im osteuropäischen Volkstum verbreitet sind. Eine sehr wertvolle Einleitung, Schrifttumsnachweise und ein reichhaltiges Sachregister vervollständigen die Sammlung. B.

Marianne Panzer: Tanz und Recht. (Deutsche Forschungen, herausgegeben von Fr. Panzer und F. Petersen, Bd. 32). Verlag M. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1938. 148 Seiten.

Die Untersuchung bleibt eine reine Stoffsammlung und erhält dadurch ihren Wert. Die allzueinfache Stoffeinteilung und vor allem die Wiederholung unmaßgebprüfter und bedenklicher Schlüsse und Lehrmeinungen zeigt an, daß die Verfasserin dem allerdings sehr schwierigen Thema in keiner Weise gewachsen ist. 3.

Hermann Schäfer: Götter und Helden. Über religiöse Elemente in der germanischen Heldendichtung. (Tübinger Germanistische Arbeiten, herausgegeben von H. Schneider, 25 Bd.) Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin 1937. 126 Seiten.

Auch von literarhistorischer Seite aus nachzuweisen, daß die germanische Heldendichtung ursprünglich frei von primitiv-dämonischen und religiösen Vorstellungen ist, muß als notwendiger und vom vornherein richtiger Versuch gewertet werden. Da jedoch der Verfasser zwischen Religion und Mythos nicht weiter unterscheidet und nach dem Vorbild H. Schneiders darangeht, auch die mythischen Teile der ältesten Eddalieder, die zum ursprünglichen Stoffbestand gehören, aus rein literarhistorischen Erwägungen heraus auszumergen, beweist diese Forschungsmethode erneut, daß sie auf diesem Gebiet nur sehr beschränkte und keineswegs wesentliche Ergebnisse erzielen kann. Die konsequente durchgeführte Aufspaltung des germanischen Volkes in das vulgus in populo und die daraus viel zu scharf abgehobene sogenannte Hochsicht als exklusive Trägerin der Heldendichtung, die angeblich mit dem „Volk“ nichts zu tun haben will, die — anmaßende — Beurteilung jeder anderen als literarhistorischen Forschung als „unwissenschaftlich“ muß entschiedenem Widerspruch wachrufen; man muß vom Literarhistoriker fordern, daß er sich, wenn schon nicht mit volkswissenschaftlichen Erkenntnissen, so doch einmal ernsthaft und grundsätzlich mit der ihm vertrauten sprachlichen Seite seiner Probleme befaßt, die ihm schnell das Gegenteil seiner Behauptungen beweisen würde. 3.

Richard Wossidlo: Mecklenburgische Sagen. Im Auftrage des Kuratoriums der Wossidlo-Stiftung verlegt von E. Hinstorffs Verlag, Eccenstadt Rostok 1939, 246 Seiten.

Der bekannte Volkstumsforscher erschließt uns mit seinem 1. Band der Mecklenburgischen Sagen eine Anzahl Überlieferungen über die Wilde Jagd, die Frau Waur, Frau Gode, über Dämonen von der Art des Zuchhans, über Lindwürmer, Niesen, Zwerge und Teufelsbündler. Die Erzähler sind bäuerliche Arbeiter hauptsächlich männlichen Geschlechtes. Die Stoffe sind mundartgetreu wiedergegeben, mit verbindendem Text, Literaturhinweisen und knappen Erklärungen versehen. 3.

Tracht und Schmuck im nordischen Raum. 1. Band. Bearbeitet von H. Meinert. (Herausgegeben im Auftrage der Nordischen Gesellschaft von A. Funkenberg.) Verlag C. Rabitzsch, Leipzig 1939. 207 Seiten, 246 Abbildungen.

Das Werk enthält die Vorträge des 2. Nordischen Wissenschaftlichen Kongresses „Tracht und Schmuck“ vom Sommer 1937 in Lübeck. Die Aufsätze geben uns Kunde über das Wesen von Tracht und Schmuck von der nordischen Steinzeit an bis zum Ausgang der Wikingerzeit und sie beruhen auf stoff-

lichen, bildlichen und schriftlichen Quellen. So wird nicht nur ein Gesamtüberblick gegeben, sondern zum ersten Male werden hier stammesmäßige Unterschiede in den Trachten der Vorzeit deutlich, ja überhaupt wird Tracht und Schmuck des Nordens in neuer Schau als Ausdruck von Rasse und Volk gewertet. Von der Fülle wertvoller Aufsätze seien genannt: „Nordischer Schmuck der Steinzeit“ von Fr. Gaudert, Berlin, „Tracht der urgermanischen Zeit“ von W. Schulz, Halle a. S., „Tracht und Schmuck im Spiegel der Saga“ von B. Kummer, Jena, „Schmuckkunst der Urgermanen“ von M. Scheltzema, München, „Die Langobarden als Träger germanischer Schmuckkunst in den Ostalpen“ von E. Beninger, Wien, und „Wikingischer Trachtenschmuck“ von P. Paulsen, Berlin. B.

Wolfgang Schulz: Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik. Zentralverlag der NSDAP., Fr. Eber Nachf., München 1939. 217 Seiten.

Aus dem reichen Wissen des leider zu früh verstorbenen Münchner Universitätsprofessors ist dies Buch erwachsen. Der Verfasser hat sich während seines ganzen Lebens mit der geistigen und dinglichen Kultur der indogermanischen Völker als Forscher beschäftigt und seine kulturpolitische Schau läßt alle Belange nordischer Weltanschauung und Lebenshaltung, wie Recht, Sprache, Volkskunde, Philosophie, Kunst usw. in einem indogermanisch-geschichtlichen Rückblick vorüberziehen. Aus geschichtlichem und rassenpolitischem Wissen heraus sollen wir den „Weg zu uns selbst“ finden, zu einer „Deutschen Bildung“, „Wissen, Glauben und Wollen“ wird die Zukunft unseres Volkes entscheidend gestalten. B.

Wihelms Hansen: Spiel und Sport in der völkischen Überlieferung. (Volksart und Brauch, herausgegeben von M. Spamer.) G. Diederichs Verlag, Jena 1939. 95 Seiten, 46 Abbildungen.

In der bekannten Reihe des Diederichs Verlages erscheint dies Büchlein, das weite Verbreitung verdient. Durch die Dreiteilung des Stoffes: „Die Kampfspiele des Rittertums“, „Die Sportgemeinschaften des Bürgertums“ und „Die Spiel- und Sportüberlieferung des Bauerntums“ wird ein Großteil der völkischen Überlieferung, soweit es Spiel und Sport betrifft, in Wort und Bild zugänglich. Besonders hervorzuheben ist, daß Hansen das Spielgut der Hochschicht mit bäuerlichem Spielgut vergleicht und jenes, wo es möglich ist, daraus herleitet. B.

W. Hellpach: Mensch und Volk der Großstadt. XII und 139 Seiten. Ferd. Enke, Stuttgart 1939.

Hellpachs Arbeit ist eine kritische Schau auf die Wesensproblematik des Großstädtlers, zu deren Aufhellung er seit Jahr und Tag mit feinfühligster Überlegung viel Eigenes beigetragen hat. Hier geht es nun um systematischer Erfassung seines Werdegangs in der Zieltrebigkeit, die sein Wesen, seine Lebenskraft und Konstitution kraft der chemisch-physikalischen Einwirkung von Luft, Boden, Klima, Strahlung im Lebensraum der Großstadt annehmen. Ebenso wird der Frage der Gemeinschaftsentwicklung von der Landflucht bis zur ungeselligen Daseinsform der Großstadt und ihrem Bildungstreben in feilsch charakterlicher Hinsicht nachgegangen, wobei insbesondere auch das Problem der Geburteneinschränkung als die Lebenskrise des nach Aufstieg strebenden

kleinbürgers sehr einsichtsvoll erörtert wird. Ein Buch voller Anregungen also für den Volksforscher, der nun freilich anthropologisch das Aufsteigen der Wertigkeit bestimmter Rassestypen im Aufbau des Großstadtvolfes nicht außer acht gelassen sehen will.

Ebenso wäre der von Hellpach glücklich verfolgte Gedanke der örtlichen „Anstammung“ der Zuzüger in der Großstadt durch eine Grundlegung zu ergänzen, die die ertreten Lebenskreise und Berufe, in denen sie sich vollzieht, als Charakterbildend für das Nutlich der Großstädte erweist, wofür Hamburg und München nicht anders als Berlin, Wien oder Leipzig Beispiele bieten.

A. Haberlandt.

P. v. Werder: Gemeinschaft und Herrschaft als Staats- und Kulturtypen. 160 Seiten. Ferd. Enke, Stuttgart 1938.

Eine „gerontogene“, dem Rat der Alten in der Gemeinschaft verpflichtende demokratische Ordnung und eine patriarchale, besser wohl autoritär zu nennende Herrschergewalt selbsteigener Prägung sieht Werder, ausgehend von westafrikanischen Herrschaftsgebilden, als gestaltende Kräfte auch in der europäischen Herrschaftsentwicklung an. Beispiele für diese Ableitung sind ihm die griechische Polis, Kaiser und Papsttum im Mittelalter, der Preußenstaat, Frankreichs Absolutismus und Revolution. Manche der angesprochenen Ideologien sind recht aufschlußreich, so etwa die Verknüpfung des klassischen französischen Dramas der Weltanschauung des Absolutismus, die des erzählenden Romans mit dem gemeinschaftsfremd gewordenen Bürgertum. Der Volksforscher fügt dem allfogleich die Bindung von Mythos und Epos an die heldische Gemeinschaft von Führer und Gefolge im nordischen Volkstum bei und stellt fest, daß der Gebrauch von „patriarchal“ im Sinn der Ideologie der Schrift dem Herkommen zuwiderläuft. Systematische Einfühlung in die Volkswelt und ihren Umbruch vom vorindogermanischen Mutterrecht im Mittelmeerkreis bis zur Vielgestalt auch der germanischen Staatenentwicklung in Westeuropa, im „Reich“ und im Preußentum würde die vorläufig stark effektiv und deduktiv wirkende Untersuchung in manchen Punkten richtigstellen und anreichern.

H. d. t.

Werner Dandert: Das europäische Volkslied. 450 Seiten mit 364 Notenbeispielen und 19 tabellarischen Übersichten. Bernhard Schönel, Berlin 1939.

Ein Kritiker der „Deutschen Volkskunde“ des Referenten, meinte aus ihr etwas wie ein kühles Verhältnis zum Volkslied herauszulesen. Was für Gesichtspunkte von volkskundlichem Erkenntniswert waren denn schon aber bislang hieran gemendet worden? Umso williger zeigt Referent dies Buch an, bei dem es sich um eine methodisch und systematisch wirklich grundlegende Arbeit handelt. Dandert unterscheidet einmal drei musikalische Grundhaltungen oder Gestaltungsprinzipien, die er soweit dies kulturgeographisch gangbar erscheint mit der Wesensart der einzelnen europäischen Völker in Verbindung setzt. An der geschichtlichen Vielfalt ihres Volksliederverbes im weiteren Rasse, seelisches Erleben, Volkscharakter und schließlich auch noch die Prägekraft der Lebens- und Kulturkreise Osteuropas in ihren Grundzügen herauszustellen, forderte nicht nur sicheres Stilgefühl, sondern auch außerordentliche Stoffbeherrschung. Den jeweils gebotenen Abriss über den geschichtlichen Bestand ergänzen Beispiele, die in Text und Weise die Eigenart der Völker kennzeich-

nend hervortreten lassen. Füglich ist es ein Handbuch für den Volksforscher, das auf lange Sicht den ersten Platz behaupten dürfte. Das reich gegliederte Inhaltsverzeichnis erläutert gut die Vielseitigkeit seiner Gesichtspunkte.

§ d t.

Werner Dankert: Grundriß der Volksliedkunde. 130 Seiten mit 30 Notenbeispielen. Bernhard Schönefeld, Berlin 1939.

Dankert bietet hier einen knappen Leitfaden für die Ergebnisse der vergleichenden Volksliedforschung. In der musikalischen Überlieferung lassen sich die Grundlinien bis zu ursprünglichen Ausdrucksformen alteuropäischer Lebenskreise nachziehen, im Stofflichen finden wir altes, weltanschauliches Gut noch genugsam gespiegelt. Vielleicht daß dem Erlebniswerten späterer Zeitalter ein zu schmaler Platz eingeräumt wird. Aber auch so erweist die Aufrollung stilistischer Grundfragen der Musikalität, Bedacht auf tänzerische Triebkräfte und die produktive Kraft, die dem Volkslied just im Werdegang des deutschen Liedschaffens innewohnte (hiefür sei nur auf die warmherzige, heute fast verschollene Geschichte des deutschen Liedes von E. Schüré hingedeutet), einen sinnfälligen Aufstieg dieses Volkserbes, der dem angeblichen Abflinken von Kultur auf diesem Gebiet gerade entgegengesetzt ist.

§ d t.

G. Neßle: Das süddeutsche Wander-Marionettentheater. 171 Seiten und 52 Abbildungen auf Tafeln. Neuer Pilsner-Verlag, München 1938.

In knappem Abriß bespricht Neßle die Herkunft des Puppenspiels, seine Beziehungen zum Gauklertum, zum geistlichen Theater und zum Wanderschauspiel und zur Hanswurstkommödie, um schließlich an Hand von Spielgesuchen und Verbotsen auf die Veranstalter und die Puppenspiele selbst einzugehen. Die Darstellung bleibt auch hier mehr eine allgemein einführende, ist aber in der Beurteilung der Spiele, der Stellung des Kasperls, der volkstümlichen Spielart und der Kennzeichnung des Wesens der Volksschauspiele überhaupt recht wohl geraten. Im Anhang bringt das Buch, dem eine stattliche Anzahl Bilder von wirklich guten Marionettenfiguren beigegeben sind, ein „Don-Suanspiel“ zum Abdruck.

§ d t.

Otto Guth: Janus. Ein Beitrag zur altrömischen Religionsgeschichte. 96 Seiten, Ludwig Köhrscheid, Bonn 1932.

Bereits vor Jahren hat ein philologisch geschulter Volksforscher hier mit altitalienischem Kultbrauch sich unter Gesichtspunkten befaßt, die ebenso aufschlußreich für den mythischen Gehalt und Sinn anderer indogermanischer Jahresanfangs- und Durchgangsbräuche sind. Dies gilt so vom Durchgang der wilden Jagd durch Tore, wie dessen Bedeutung auf dem Weg zur Außenwelt, die Fußspur und die Schuße, die Hegung des Totenreiches mit Dornbüschen und Erneuerung des Jahresfeuers. Hierin und in der Betrachtung der Feuerpflege nähert sich die Vollständigkeit der über Europa hinausreichenden Induktion schon mehr der der Völkerkunde, was dem Tiefblick des Ganzen nur förderlich ist.

§ d t.

Silbe Emmel: Masken in volkstümlichen deutschen Spielen. Deutsche Arbeiten der Universität Köln. Heft 10, 79 Seiten mit 14 Abbildungen auf Tafeln. Eugen Diederichs o. S., Jena (1938?).

Von Köln aus mit einer Museumsfahrt die Zuordnung für die in Kürnberg, Sünzbrunn, Salzburg, Wien verwahrten Masken zum alpinen Perchten-

lauf und ihm entsprechenden Spielüberlieferungen herzustellen, dies an sich begrüßenswerte Unternehmen ist begreiflicherweise bei einer ersten Gruppierung und Beschreibung der Masken stehen geblieben. Für Hexen- und Teufelslarven bot örtlicher Spielbrauch zumal in Tirol Anknüpfungsmöglichkeiten, ebenso für einfachere, zum Teil weibliche Larven die Erscheinung der „Krübele Majen“ in Innsbruck, für etliche Charakterköpfe auch der Münzberger Schenbartlauf. Dem übrigen Bestand werden noch erheblich eingehendere Überlegungen über Stilgebung, Zeitstellung und Werkstattzugehörigkeit zuzuwenden sein. Angelegentlicher ist nur die Wechselbeziehung von Brauchbegehung und Volksschauspiel herausgearbeitet. S d t.

A. Dörner: Das Schemenlaufen in Tirol und verwandte alpenländische Masken- und Fastnachtsbräuche. 44 Seiten mit 8 Bildtafeln. Felizian Rauch, Innsbruck 1938.

Eine ebenso umsichtige wie gewissenhafte Bearbeitung der den Spielbrauch im Norden und Süden Tirols betreffenden Nachrichten und Archivalien. Am eingehendsten ist das Innsbrucker Schemenlaufen in seiner geschichtlichen Überlieferung und gruppenmäßigen Entfaltung dargestellt. Auch die Bestandschilderung für andere Orte des Oberinntals ist geschichtlich vertieft. Mehr als die beiläufige völkerkundliche Auslegung der Berchtenbräuche ist die Feststellung dessen belangreich, welchen Sinn und welche Bedeutung das Volk selbst einzelnen Sügen derselben beimah. S d t.

Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1939.

Es ist der Rückblick auf ein Jahr keineswegs sorgelosen aber rüstigen Schaffens, den der Vereinsführer in ernster Zeit mit gebotener Knappheit als Rechenschaftsbericht zu geben hat. Das Museum war im Jahre 1939 an 359 Tagen geöffnet und von 2709 Einzelpersonen, sowie von 43 Schulklassen mit 1216 Schülern, insgesamt von 3925 Personen (davon 3106 zahlende und 819 nichtzahlende) besucht. In der von der Oberleitung der Wiener kulturwissenschaftlichen Museen angeregten Reihe der „Führungen für Jedermann“ wurden ab Oktober an Sonntagen 9 Führungen veranstaltet, die den „Einfluß der deutschen Kultur auf die Westslaven“ zum Gegenstand hatten. Diese Führungen fanden allgemeines Interesse und der starken Beteiligung, insbesondere aus den Kreisen des N. S. = Frauenwerks der Gauleitung Wien, konnte an einzelnen Sonntagen nur durch Doppelführungen Rechnung getragen werden. Zweimal fand sich über Veranlassung des Sachberaters für Brauchtumspflege im Kulturamt der Stadt Wien, Fachlehrer Franz Vogl, die Hitlerjugend mit rund 150 Jungen und Mädchen im Museum ein, das erstmal im Juni vor dem Grenzlandtreffen in Teben, das zweite Mal zu einer Betrachtung der Deutschen Volkskultur in den Sudetenländern und Karpatenländern und ihres Einflusses auf die slawischen Völker. Beide Male wirkten Sprecharen mit Musik und Tanz an der lebendigen Gestaltung dieser Museumsführungen, die lebhaften Widerhall fanden, mit. An der Ostmarkausstellung in Berlin waren der Museumsdirektor Prof. Dr. A. Haberlandt und der Restaurator des Museums M. Mucnjak bei der Raumgestaltung und Ausstattung der Abteilung „Brauchtum“ persönlich ausgiebig beteiligt. Ebenso wurde das Bestreben des Kulturamtes der Stadt Wien und die Schaustellung vorbildlicher Arbeiten des Heimatwerkes und der Trachtenerneuerung sinn- und sachgemäß unterstützt.

Die Vermehrung der Sammlungen war im Berichtsjahr eine bemerkenswert ansehnliche und betrug 764 Nummern. Für Widmungen ist die Museumsleitung den Herren Amtsrat Johann Fuchs, Hofrat Prof. Dr. M. Haberlandt, Ing. Robert Kluger, F. R. Kreindl, Anton Schipflinger (Hofgarten), Reg.-Mat Dr. E. Waage, Ing. Carl Walter, Frau Helene Arbter, Witwe L. Fofster (Stöckerau), Hermine Hoffmann, Biesel Pflüger, H. Schönthaler und M. Schrutka von Rechenstamm, sowie der „Frauenarbeit“, dem Trachtenverein „Gmütliche Bauern“, der „Kärntner Landsmannschaft“ und der „Österreichischen Heimatgesellschaft“ zu Dank verpflichtet. Von letzterer wurde der gesamte Bestand des Verlaages und eine größere Anzahl von volkstümlichen Schriften, Lichtbildern und sonstigen Beihelfen der Brauchpflege übernommen.

Die immerhin erheblichen Anschaffungen, die die Museumsleitung vorzuführen hatte, wurden von den beschäftigten Firmen in dankenswerter Weise durch Spendenbeiträge erleichtert.

Besondere Obfsorge wurde vor allem aufgewendet, um die älteren Museumsbestände vor Mottenfraß und Holzwurmerstörung zu sichern, was mit dem Gulanverfahren bei einem erheblichen Teil der gefährdeten Trachten und Stidereien und durch Blausäurevergabung der Gefäße, sowie einer großen Anzahl von Holzgegenständen erfolgreich durchgeführt werden konnte.

Die Bücherei verzeichnete im Durchschnitte monatlich 170 Buchentlehnungen und 180 Entlehnungen von wissenschaftlichen Beihelfen. Ihr sind 334 Nummern zugewachsen, und zwar zu gleichen Teilen ältere Werke und Neuerscheinungen. Gekauft wurden 43 Bücher, gewidmet 128 Nummern; 78 Werke wurden als Besprechungsstücke der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ eingestellt. Als Gegenwert von Zweitstücken sind 3 Werke, durch Tausch mit Jahrgängen der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ im Zuge einer Neuregelung des Tauschverkehrs 82 ältere und neue Bände von Zeitschriften oder laufenden Druckwerken hinzugekommen.

Die Sammlung der wissenschaftlichen Beihelfe konnte im überwiegenden Teile durch Widmungen ergänzt werden, und zwar durch 1074 Negative, 185 Photographien, 245 Abbildungen und 29 Laternbilder.

Die Trachtenberatungsstelle fand regelmäßigen Zuspruch, im Rahmen der Bestrebungen des Heimatwerkes wurden 5074 Trachtenstücke — meist Lächer — beglaubigt.

Die „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ konnte wie bisher aus den laufenden Einnahmen und den Verkauf älterer Jahrgänge erhalten werden. Da jedoch im Berichtsjahr die zwei letzten nahezu vollständigen Heften der Zeitschrift abgegeben wurden, bedeutet es für ihre Fortführung eine Lebensfrage künftighin mit einer entsprechenden geldlichen Ablöse die erheblichen materiellen Werte ihr in angemessener Art zugute kommen zu lassen, die sie der Bücherei Jahr um Jahr mit Tausch- und Besprechungsstücken zuführt. Der ziffernmäßige Wert der Bücher und Zeitschriften, die 1939 eingelassen sind betrug insgesamt RM 1167,87, und zwar für die 51 Besprechungsstücke RM 607,16, für die mehr als hundert zählenden Tauschzeitschriften RM 560,71, (deutschsprachige RM 348,20, fremdsprachige RM 212,51). Wenn beachtet wird, daß eine Reihe wissenschaftlicher Zeitschriften im Buchhandel überhaupt nicht erhältlich ist, der ausländische Tauschverkehr ferner einen beachtlichen Betrag an Devisen einsparen hilft, so ist die Herausgabe der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ demgemäß in ideeller und materieller Hinsicht umso höher einzuschätzen.

Mit dem Abschluß des Vereinsjahres wurden die Mitglieder vom Vereinsführer zu einer außerordentlichen Versammlung einberufen, auf deren Tagesordnung die Beschlußfassung auf Übergabe der Sammlungen des Museums für Volkskunde in das Eigentum des Deutschen Reiches stand. Die vom Vereinsführer gestellten Anträge wurden in nachstehender Fassung einstimmig zum Beschluß erhoben.

Beschluß über Antrag 1: „Der Verein für Volkskunde ist willens, die Sammlungen des Museums für Volkskunde, die sein Eigentum sind, geschlossen dem Deutschen Reich als „Museum für Volkskunde in Wien“ — un-

Rechnungsabluß des Vereines

Einnahmen

für das

	Reichsmark	
Barrest von 1938	14.582.63	
Verein:		
	Reichsmark	293.09
Einlagezinsen von 1938	39.82	
Einlagezinsen von 1939	253.27	
A. Verlag:		
1. Mitgliedsbeiträge	738.53	
2. Verkauf älterer Zeitschriften	664.48	1.403.01
B. Brauchpflege:		
Subvention der Stadt Wien	3.000.—	3.000
Museum:		
1. Jahressubvention des Unterrichtsministerium	6.100.—	
2. Fernsprechgebührenerfaz des Unterrichtsministerium	246.20	
3. Luftschutzzuwendung d. Unterrichtsministerium	1.500.—	
4. Subvention der Stadt Wien	3.000.—	
5. Subvention der Handelskammer	1.000.—	
6. Spende Hans Schmiedl	500.—	
7. Spende Franz Sieß	50.—	
8. Spende Ludwig Schmitt	31.20	
9. Spende Leop. Grabner	20.—	
10. Spende Jos. Polansky	10.—	
11. Eintritt und Führer	470.85	
12. Leihgebühren	623.60	
13. Weglaubigungsgebühren	906.43	
14. Lichtbilderbenützung	156.01	
15. Kleinere Verwaltungseinnahmen	165.70	
16. Krankenfasseneinzahlung	225.28	
17. Einkommensteuereinzahlung	43.47	
18. Einnahme der Betriebsgemeinschaft	66.75	
19. Durchlaufende Kosten	877.30	15.992.79
Summe der Einnahmen		35.271.52

Geprüft und

Wien, am

Rudolf Heller m. p. A. Kroenig m. p.

und Museums für Volkskunde

Jahr 1939

Ausgaben

		Reichsmark
Verein:		
	Reichsmark	
A. Verlag:	1. Druck der Zeitschrift	1.011,99
	2. Druckstöcke für die Zeitschrift	72,70
	3. Besprechungen	163,50
	4. Versandkosten	82,36
	5. Drucksorten	19,80
	6. Rückkauf der Zeitschrift	23,20
	7. Zeitschriftenverbandsbeitrag	12,—
		1.385,55
B. Brauchpflege (Herichtung der Heimstube)		115,50
		115,50
C. Stillhalteumlage		226,77
		226,77
Museum:		
1. Löhne		2.043,01
2. Krankenkassa		345,51
3. Einkommensteuerzahlung		42,28
4. Stempel		7,40
5. Kanzleiausgaben		424,34
6. Postgebühren		216,52
7. Fernspreckgebühren		521,63
8. Fahrten und Transporte		421,37
9. Anschaffungen		2.422,04
10. Restaurierung		1.241,11
11. Sammlungsankäufe		4.394,50
12. Büchereiankäufe und Buchbinder		1.703,11
13. Lichtbilderbeschaffung		118,76
14. Beheizung		2.088,56
15. Beleuchtung		212,36
16. Reinigung		502,30
17. Luftschutz: Anschaffungen		689,25
18. Luftschutz des Gebäudes		2.670,78
19. Instandsetzungen im Gebäude		1.069,74
20. Mietzins		1.469,75
21. Betriebsgemeinschaft, Aufwand		299,57
22. Durchlaufende Kosten		877,30
		23.781,18
Summe der Ausgaben		25.509,—
Barrest		9.762,52
		35.271,52

richtig befunden:

17. Januar 1940.

Leop. Reiter, Kassier.

geschmälert in seinem Bestand und als selbständiges Institut — ins Eigentum zu übergeben.“

Beschluß über Antrag 2: „Der Verein fast den Beschluß, sich der Sammlungen zu entäußern, ausdrücklich nur für den Fall, daß das Reich — mit bindender Willenserklärung für die Obforge um das Museum für Volkskunde in Wien gemäß der Formulierung des Antrages 1 — die Übernahme bewerkstelligt.“

Es beinhaltet diese Beschlußfassung nach der Erklärung der Vereinsversammlung die Voraussetzung und den Wunsch, daß die Sammlungen des Vereines für Volkskunde wie bisher mit den unterschiedlichen Leihgaben, die ihm seinerzeit überantwortet wurden, im Museum für Volkskunde in Wien als eine der vergleichenden europäischen Volkskunde dienende Sammlung im geschlossenen Verband verbleiben, mit der Zielsetzung, das Museum als ein selbständiges Haus des deutschen Volkstums im Südböhen, im Rahmen der Wiener kulturwissenschaftlichen Museen, dauernd zu verwalten und auszubauen.

Der Verein hält für den Fall der Übernahme der Sammlungen des Museums, einschließlich Bücherei und Kanzleinventar durch den Staat weiterhin die Förderung des Museums und der wissenschaftlichen Volkstumspflege, zunächst vor allem durch die Weiterführung der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ aufrecht, mit nachstehendem

Beschluß über Antrag 3: „Der Verein wird von diesem Zeitpunkt an für seinen eigenen Fortbestand mit Satzungsänderung Sorge tragen, die seinen künftigen Aufgaben, der Förderung des Museums und der wissenschaftlichen Pflege der Volkskunde, entsprechen.“

Vorzutreten wäre von Seiten des Staats hierfür die Gewährung der dauernden Benützung aller bisherigen Kanzleibehelfe durch die Vereinsleitung und für den Verlagsbetrieb, die Manipulation und den Versand der vom Verein seit 45 Jahren herausgegebenen „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“.

Eine entsprechende Satzungsänderung wird für die ordentliche Jahresversammlung, die der Verein nach seinem Herkommen im März oder April des l. J. einzuberufen haben wird, vorbereitet.

Der Vereinsführer hofft der ordentlichen Jahresversammlung bei Vorlage dieses Berichtes bereits eine Mitteilung über die kommende Entwicklung machen zu können. Ein Schritt zur systematischen Einordnung des Museums als Sammlung für europäische Volkskunde in den Verband der kulturwissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien erscheint durch die Schaffung einer Oberleitung dieser Institute bereits getan. Direktor Dr. H. K u m m e r l ö w e hat dieses sein Amt bereits mit wohlwollendem Interesse für die öffentliche Wirksamkeit des Museums für Volkskunde angetreten. Das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abteilung Unterricht, befandete ein gleiches in der Wiederbesetzung der Büchereileitung des Museums, die seit 1. September Dr. E r w i n M. A u e r anvertraut ist. Zur Kriegsdienstleistung einberufen wurde der Aufseher Herr Hermann L u z n y. Möge er gesund und wohllauf recht bald dem Hause wiedergegeben sein! Die Betriebsgemeinschaft des Museums hat sich in guten wie in ersten Zeiten auch im abgelaufenen Jahr voll bewährt, wofür allen Gefolgschaftsmitgliedern der Dank des Vereinsführers gebührt. Mit wärmsten Dank sei der wohlwollenden Förderung gedacht, die die zuständigen Dienststellen, Herr Oberregierungsrat Dr. Gottfried S o h e n a u e r zugleich als Vertreter des Unterrichtsministeriums im Museumsausschuß, ebenso wie die Herren Vertreter der Stadt Wien, Direktor der Städtischen Sammlungen Dr. Karl W a g n e r und Fachlehrer Franz V o g l vom Kulturamt ebenso wie die Leitung der Wiener Handelskammer wiederum dem Museum zuteil werden ließen.

Möge die angebahnte Entwicklung nach dem einhelligen Willen Aller, die sie bisher werktätig gefördert haben, dem Verein und Museum für Volkskunde auch in der Zukunft geistliche Arbeit für Volk und Reich gewährleisten.

Heil Hitler!

Prof. Dr. A. S a b e r l a n d t,
Vereinsführer.

Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Karl v. Spieß.

richtete der Vereinsführer nachstehendes Schreiben an ihn:

Hochgeehrter Herr Professor Spieß!

Zu dem Ehren- und Gedenktag, den Ihre 60. Geburtsfeier für die deutsche Volkskunde bedeutet, bringe ich Ihnen namens des Vereines für Volkskunde in Wien aufrichtig die herzlichsten Glückwünsche dar. Sie stehen, hochverehrter Herr Professor, mitten in der Ernte Ihrer reichen Erkenntnisse von Wesen und Art unseres volkstümlichen Erbes, wie es ariischem Geist entsprungen ist. Für das was Sie als feinfühligster Forscher und ernstester Denker uns damit an Anregung und innerer Bereicherung gegeben haben, wollen wir Ihnen in besonderer Hochschätzung geziemenden Dank sagen mit dem Wunsche, es mögen Ihnen in Ihrem lebendigen Schaffen frohe Stunden und Tage für und für beschieden sein.

Ich verbleibe in aller Ergebenheit mit

Heil Hitler!

Ihr

A. Haberlandt.

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.

Der Stand der Kinderspielforschung in Wien und Niederdonau.

Von Karl Gaiding, Berlin.

Die Gründung einer Mittelstelle für Spielforschung in der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde wird auch für Niederdonau eine planmäßige Bearbeitung dieses volkspflegerisch wichtigen Stoffgebietes zur Folge haben. Die folgenden Ausführungen sollen hiefür eine Grundlage bieten. Der Aufsatz bezieht sich auf die Lage im Jahre 1935, die sich mit geringen Aus-

nahmen inzwischen wenig geändert hat. Nur die jüngsten handschriftlichen Arbeiten konnten nicht berücksichtigt werden, desgleichen nicht der Bestand in den im Norden angegliederten Gebietsstreifen. Vorläufig scheint es weniger angezeigt, hiefür eine Bibliographie anzulegen, als erst die Voraussetzung für eine vollständige Erfassung des Stoffes zu schaffen, d. h. die wichtigsten Sammlungen kurz wertend zu besprechen und dann vom Spielgute und der Landschaft aus die bisherigen Ergebnisse der Sammeltätigkeit und ihre Aufgaben für die Zukunft zu kennzeichnen.

I. Das ehemalige niederösterreichische Arbeitsgebiet.

a) Veröffentlichungen:

Eine erste Zusammenstellung versuchte E. K. Blümml 1906 im Vorworte seiner Neuauflage von Tschischka's Märchen, wo er etwa 20 Veröffentlichungen nennt. Die „Bibliographie des weltlichen Volksliedes in Niederdonau“ von D. Hummel (abgeschlossen 1928) enthält einen eigenen Abschnitt „Kinderlieder“. Dieser umfaßt aber nur einen Bruchteil der Aufzeichnungen, da Wernaleßen, Brantj, Wurth, Blümml, Blaas und die handschriftlichen Sammlungen des Landeslehrers fehlen, um nur die wichtigsten Quellen zu nennen. Danach ist nicht zu verwundern, daß Hummel zu dem Schlusse kommt, in Niederdonau wären die Kinderlieder nach den erzählenden Liedern am schwächsten (!) vertreten.

Am älteren Veröffentlichungen liegen der Hauptsache nach die folgenden vor:

Tschischka und Schottky gaben ihrer Sammlung „Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen“ bereits 1819 auch Kinderlieder bei.

Verhältnismäßig wenig beachtet wird der für die Sammeltätigkeit überaus wichtige Lehrer Johann Wurth. Landsteiner würdigt ihn eingehend in der Schrift „Ein österreichischer Schulmeister“, aus der hervorgeht, daß die verschiedenen Veröffentlichungen aus Wurth's Aufzeichnungen, einschließlich der später von Blümml herausgegebenen nur einen Bruchteil des Gesammelten enthalten. Nicht gedruckt wurden auch hier die Gemeinschaftsspiele. Wurth selbst hat in „Frommans Deutschen Mundarten“, III und IV, etliche Aufzeichnungen mitgeteilt. Mehr veröffentlichte Blümml aus den hinterlassenen Handschriften Wurth's. Drei Arbeiten sind darunter bedeutsamer. Die Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten VI/1905 enthält Aufzeichnungen, die Blümml ein wenig aus eigenem ergänzte, aus den Bezirken Mödling, Baden und Hollabrunn. Sie stammen zum größten Teile aus dem Gebiete, wo Wurth seine Kindheit und seine Lehrjahre verbrachte. Die Samm-

lung enthält Kniereiter- und Drakelreime, Lautausdeutungen und 31 Reime „verschiedener Art“. In Nagls Deutschen Mundarten II (1906), S. 163—166, hat Blümml im Rahmen einer größeren Arbeit Kinderreime aus der gleichen Quelle mitgeteilt, und zwar 59 Spottreime auf Namen, dazu 22 scherzhafte Geschichten (Fragen und Antworten) und S. 175/76 vier Bastlöserreime. Die umfangreichste Veröffentlichung Wurt'scher Aufzeichnungen bildet aber der Anhang zur Neuauflage von Tschischka „Österreichische Volksmärchen“ (1822) im Jahre 1906, der Blümml, wie schon erwähnt, ein Schrifttumsverzeichnis voran schickt. Durch die philologische Einstellung Blümmls kommt hier nur Vereintes zur Geltung, wobei die notwendigen Spielangaben recht dürftig sind. Altartig und wertvoll sind die verzeichneten Gebete und die Kettenmärchen. Die „Reime auf Tiere“ enthalten durchaus wichtige und gute Sprüche, darunter allein 7 an den Marienkäfer. Verhältnismäßig gering an Zahl, aber wertvoll sind die Reime für das Kleinkind.

Blümml hat eigene Aufzeichnungen im „Niederösterreichischen Landesfreund“ (1900) abgedruckt, ferner in der ZfB 1900, S. 441/42. Von größerer Bedeutung sind aber seine beiden Arbeiten über die Pflanzen im Kinderspiele. Die eine veröffentlicht er gemeinsam mit Fr. Höfer in der ZfB 1899 unter dem Titel „Die Beziehungen der Pflanzen zu den Kinderpielen“ in Niederdonau (S. 132—135). Blümml kommt eingangs auf die Spielzeuge im allgemeinen zu sprechen und erwähnt, daß in manchen Orten die Kinder bis zu fünfzig Pflanzenspiele kennen. Die Angaben werden ergänzt durch die Arbeit von Blümml und Rott über „Die Verwendung der Pflanzen durch die Kinder in Deutschböhmen und Niederösterreich“, ZfB 1901 (S. 49 bis 64). Verschiedene Blütenteile und Früchte werden zu Tieren gestaltet, indem man sie mit hölzernen Weinen versieht. Zahlreiche Pflanzen dienen zum Losen. Die Beschreibungen sind sehr knapp gehalten und könnten noch weit ausführlicher sein. Das Gesamtergebnis der Kinderspielforschung in Niederdonau wird durch diese beiden Arbeiten und die in gleicher Richtung liegenden Angaben von Weinkopf in der „Naturgeschichte auf dem Dorfe“ wesentlich besser abgerundet als in anderen Gauen.

H. Blümml hat bei der Zusammenstellung des Schrifttums die Arbeiten von C. M. Blas übersehen, der in der „Germania“ mehrfach Aufzeichnungen aus Niederdonau abdruckte. Im Bande 19 (1875) sind S. 67—72, von Erläuterungen begleitet 25 Sprüche an den Marienkäfer verzeichnet, die alle aus der nördlichen Hälfte von Nieder-

donau stammen, eine für die damalige Zeit ungewohnte Reichhaltigkeit. Im Bande 20 berichtet Blaas „Volkstümliches aus Niederdonau über Tiere“. Er kommt auf mehr als 30 Tiere zu sprechen und bringt in diesem Zusammenhang auch einige Kinderreime, so den recht seltenen Anruf an die Eidechse. Im Bande 21 der gleichen Zeitschrift S. 211 bis 216 bespricht er „Volkstümliches aus Niederdonau über Pflanzen“, wobei er zehn Reime mit anführt, die bei der Herstellung der Pfeifen angewendet werden. Noch wichtiger sind aber die (89) Kinderprüche und Reime im 24. Bande, S. 66 ff, besonders die zahlreichen Sprüche für das Kleinkind. Daneben wird an den bisherigen Arbeiten weiter gebaut, abermals finden wir Sprüche an den Marienkäfer und solche zum Pfeifenklopfen, ferner zahlreiche andere Reime im Umgange mit Tieren, Wetterreime, Abzählreime und anderes mehr. Im Bande 25, S. 426—269, behandelt Blaas unter dem Leitwort „Volkstümliches aus Niederdonau“ Geburt und Kinderjahre in Sitte und Brauch.

4. Für eine verhältnismäßig frühe Zeit vermag Niederdonau auf eine ausgezeichnete Spielsammlung zu verweisen. Theodor Vernele gab mit Franz Brankh 1873 die „Spiele und Reime der Kinder in Österrreich“ heraus. Der überwiegende Teil des Inhaltes ist in Niederdonau gesammelt. Von erzieherischem Verständnisse zeugt das Vorwort, in dem das „natürliche Spiel“ gegenüber den neueren Erzeugnissen des Kindergartens in seine Rechte eingesetzt wird, was Brankh mit den Worten bekräftigt: „Das natürliche Spiel ist des Kindes Leben und dieses wollen wir zu erkennen und zu erhalten suchen“.

Als ein rasch feststellbares Kennzeichen für die Vertrautheit und Sorgfalt des Sammlers kann das Verhältnis der Gemeinschaftsspiele zum übrigen gelten. Danach schneiden die beiden Verfasser gut ab, was schon auf den ersten Blick aus der Gliederung ihrer Sammlung zu erkennen ist, in der die verschiedenartigsten Wurfspiele einen großen Raum einnehmen. Auch die Reime und einiges zur Kinderzucht sind vertreten. Als Nachteil ist das fast gänzliche Fehlen von Ortsangaben zu nennen. Singweisen fehlen völlig, was aber zu dieser Zeit überall feststellbar ist.

Brankh hat ferner eine gute Abhandlung über „Wetter- und Regenliedchen, Kinderüberlieferung aus Niederdonau“ geliefert (B. f. Philol. B. 1835, S. 155—159).

5. Wurths Freund, Josef M. Wagner gibt in Frommans Deutschen Mundarten 1859, S. 110—113, neben anderem 21 Kinderreime bekannt, darunter solche für das Kleinkind und mehrere Spielreime.

P. Willebald Ludwig Leeb bringt als Nr. 31 in seinen „Sagen Niederösterreichs“ acht Sprüche an den Marienkäfer, von denen zwei der Abhandlung Landsteiners über Reste des Heidenglaubens entlehnt sind. Muth teilt im zehnten Jahresberichte der Landesoberrealschule Krems 1873 in einem Abschnitt „Die Alliteration in der (bairisch-österr.) Mundart „Neniereiterprüche“ und anderes mit.

Dr. Hans Schukowiz schildert BÖW. II, S. 217, als guter Kenner des Marchfeldes das dort übliche Ratschen und die dabei gebräuchlichen Reime der Knaben. S. 256 beschreibt er Schwirrhölzer an der Hand von Zeichnungen, darunter zwei recht eigenartige Formen. Im Bande III der gleichen Zeitschrift sind S. 280—283 Kindergebete und einige Reime wiedergegeben. Die umfangreichste Zusammenstellung von Kinderreimen aus dem Marchfelde hat Schukowiz in der ZfW VI, S. 291—296, abgedruckt, wobei die Spottreime überwiegen.

Entgegen der üblichen Sammelweise hat Dr. Robert Weisenhöfer in seiner Abhandlung „Jugend und Volksspiele in Niederdonau“, BÖW V, 1899 (S. 49—56 und 113—119), die Gemeinschaftsspiele ganz in den Vordergrund gestellt. Damit wird eine fühlbare Lücke zum Teile geschlossen, wobei der Verfasser allerdings den Standpunkt einnimmt, daß er nur das Eigenartige, Abweichende hervorkehren will. Weisenhöfer hebt den Einfluß der Jahreszeit auf die Spiele und auch die Einwirkung der einschichtigen Lebensweise der Bauernkinder hervor. Erst in der Schule können die Kinder der Einschichtshöfe die größeren Gemeinschaftsspiele ausüben.

Hildegard Boder's „Kinderlied und Kinderpiel in Wien und Niederdonau“ 1924 ist Brankh gewidmet, auf dessen Anregung hin die Verfasserin zu sammeln begann. Hervorzuheben sind die zahlreichen mitgeteilten Singweisen. Das Büchlein stellt die handlichste, allgemein gefasste Sammlung Niederdonaus dar.

Zahlreiche handschriftliche Ergänzungen zu ihrem Büchlein hat Hildegard Boder dem ehemaligen Arbeitsausschuß Niederösterreich des österreichischen Volksliedunternehmens hinterlassen, die das Bild ihrer Sammelarbeit abrunden.

Was sorgfältige Untersuchung eines bestimmten Spielteiles an Reichhaltigkeit erschließen kann, hat Leopold Höfer in seinem Aufsatz „Weibesstrafen im Wiener Kinderpiel“, WZfW 29, S. 90—97, gezeigt. Selten freilich sind in den Beschreibungen der Spiele die Strafen am Spielende näher ausgeführt. Höfer kann hier 168 Benennungen von nahezu ebenso vielen Strafen aufzählen und seither hat er seine Sammlung auf etwa 200 Namen ergänzt. Ein noch sehr vernachlässigt-

tes Gebiet beleuchtet in fröhlicher Weise ein Aufsatz „Wiener Kinderrecht“. Von besonderem Werte ist die handschriftliche Sammlung Höfers. Eine Arbeit „Naturgeschichte des Ottakringer Buben“ liegt fast druckfertig vor. In den Bezirken Hernals und Ottakring hat Höfer auch Spiele gesammelt, wobei das Gewicht weniger auf eine genaue Spielbeschreibung gelegt wurde, als auf die Bedeutung des Spieles für die Kinder. Ein besonderes Augenmerk wurde den Spielnamen zugewendet.

Die (36) Kinderspiele aus Niederdonau¹⁾ sind planmäßig ausgewählt und sollen für die Pflege des Kinderspieles dienen. Die Spiele kommen in ihrer Zusammensetzung den tatsächlichen Verhältnissen innerhalb der Gesamtüberlieferung gleich. Der Anteil der sogenannten „Reigen“ ist daher viel geringer, als sonst üblich. Dafür wurden zahlreiche andere Spiele aufgenommen, die gewöhnlich vernachlässigt werden.

Hildegard Heger hat zur Grundlage ihrer Untersuchungen Spiele bei den Kindern in Kaisermühlen gesammelt und in der „Quelle“ abgedruckt, wobei sie 21 von 70 Spielaufzeichnungen auswählte. Eine Ergänzung bietet zum Teile die Abhandlung: „Das Kinderspiel Kaisermühlens“. Heger berichtet, daß nach dem Ausscheiden des nach ihrer Ansicht auf fremden Einfluß zurückgehenden 154 Einheiten geblieben sind. (Darunter findet sich freilich noch genug, das nicht der bodenständigen Überlieferung entstammt.) Die Aufzeichnungen Hegers sind durch lange planmäßige Beobachtung bedeutsam, da hierdurch der Reichtum einer Kinderschar an Spielen ziemlich erfaßt worden ist.

Auch die „Heimatkunden“, die in der Regel von Lehrern oder Lehrer-Arbeitsgemeinschaften für einzelne Bezirke oder Schulorte mit Umgebung bearbeitet wurden, enthalten oft Spielgut, weingleich meist nur mit kurzen Angaben. Zu nennen sind unter anderem die Heimatkunden von Stetten und Gößling und das heimatkundliche Werk „Das Waldbiertel“. Die Vielschichtigkeit des Großstadtgutes geht aus der Arbeit von Maria Lang-Reitstetter im „Heimatsbuch von Favoriten“ hervor. Dr. Matth. Wenzl's „Heimatkunde von Stetten“ enthält Kinderspiele und Spruchgedichte. Zum Unterschiede von den meisten Ausgaben wird hier eine zeitliche Schichtung der Spiele versucht, indem die von 1900 denen von heute entgegengestellt werden.

Von Anfang an hat die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ auch auf die Kleindichtung Rücksicht genommen. So finden wir

¹⁾ Von S. Albrecht und R. Paganini (Wien 1934).

in den verschiedenen Jahrgängen an gut 60 Stellen verstreut Kinderreime, deren Sammler hauptsächlich Simon, Kronfuß, Rößl, Liebleitner, Mier, Frischauf, Kojetinsky und Wolf sind. Gemäß der Aufgabe der Zeitschrift können wir hier nur einen bestimmten Ausschnitt der Kinderüberlieferung erwarten, über den aber öfters hinausgegriffen wird. Erfreulich ist die Beständigkeit, mit der immer wieder Auszählreime, Sprüche für das Kleinkind, Fingerspiele, Kettenmärchen und manche seltenen Spiele abgedruckt werden.

b) H a n d s c h r i f t l i c h e S a m m l u n g e n :

1. Die Sammlung des ministeriellen „Arbeitsausschusses für das Volksliedunternehmen“ (in Österreich) hat für Wien und Niederdonau in den letzten Jahren sehr an Umfang gewonnen und enthält außer Kinderliedern auch Spiele, die mit dem Volksgesange in keiner Verbindung stehen. Sie wurde bereits in die Gauftelle für Spielforschung übergeführt.

Im besonderen sind einige größere Sammlungen zu nennen. Inhaltlich wertvoll ist die Dr. Ernst S a m z a s aus Feistritz am Wechsel in der Vielseitigkeit der Aufzeichnungen, die sehr wenig städtischen Einfluß zeigen und die Eigenart der Gegend gut erfaßt haben. Hervorzuheben sind das Festhalten der Mundart und die Anmerkungen zu den einzelnen Reimen, die deren Gebrauch erhellen.

Karl Magnus A l i e r hat in den Jahren 1913, 1928 und 1930 seine Volksschulkinder veranlaßt, die ihnen bekannten Reime nieder zu schreiben. Hauptsächlich wurden Auszählreime angegeben, dazu einige andere Gemeinschaftsspiele. Hier ist es möglich, die jeweils beliebtesten Reime festzustellen, wobei natürlich auch einige Abschreiber, die aber zum guten Teile zu erkennen sind, in Abzug kommen. Wohl kann gesagt werden, daß die Reime von 1913 fast restlos auch heute noch üblich sind, doch sind die damals so beliebten Kettenprüche aller Art sehr in den Hintergrund getreten, desgleichen die Reime des Siebenschrittes. Dagegen finden wir ganz neue Sprüche, die in den letzten Jahren bekannt geworden sind. Der Auszählreim erweist sich hier besonders deutlich als das Sammelbecken von Liedtrümmern und Neuerungen.

Die größte Sammlung an volkstümlichem Kindergute hat bisher Dr. Eugen F r i s c h a u f dem Arbeitsausschusse übermittelt. Die Aufzeichnungen stammen aus etwa 15 Orten, wobei Rößlitz und Kottaun das meiste lieferten. Frischauf bevorzugt sehr das Vereimte und vernachlässigt die Spielbeschreibungen, die man durch Seitenstücke oft er-

gänzen muß. Einige Angaben erscheinen überhaupt zweifelhaft; sie stammen vermutlich von Frischaußs Mitarbeitern. Recht wichtig sind aber die mitgeteilten zahlreichen Reime, von denen wohl der „Gutschen-
spruch“ am wertvollsten ist. (Eine kleine Auswahl aus den Aufzeichnungen Frischaußs ist im „Deutschen Volkslied“ 29, S. 153/54, und im Heimatbuche des Bezirkes Horn S. 439 ff. abgedruckt.)

Eine verdienstvolle Arbeit hat die *Lehrer arbeitsgemein-
schaft* des Bezirkes *Sch e i b s* zustande gebracht (Umschlag 193). Infolge der zahlreichen Mitarbeiter ist die Sammlung, die etwa 400 Stücke enthält, recht vielseitig. Der Einwirkung des Kinderheimes in Gaming sind zahlreiche, nicht bodenständige Spiele zuzuschreiben. Dagegen liefern andere Orte gute Altformen an Länzen. Zahlreich sind die Auszählreime vertreten. Den besonderen Wert der Sammlung machen entschieden die Anrufe an die Tiere und die Ausdeutungen der Tierstimmen aus, die einen noch wenig bekannten Reichtum ahnen lassen.

Von den kleineren Sammlungen ist der Umschlag 15 am umfangreichsten, dessen Blätter aus den Jahren 1840—1850 stammen und zum Teile die Anmerkung „Hartmann-Böschl, Wien 1850“ tragen. Die Sammlung ist ganz auf Reime eingestellt, welche von den heutigen kaum abweichen, nur in der Häufigkeit des Vorkommens unterscheiden sie sich. Auch eine Anzahl nicht volksechter Reimereien findet sich darunter.

Frau *Uda M i c h e l - R o g g l e r* lieferte aus verschiedenen Lehrorten Aufzeichnungen, wobei allerdings die Gemeinschaftsspiele nicht so ausführlich gesammelt worden sind, wie im Burgenlande einige Jahre vorher. Hervorzuheben sind die Spiele mit dem Kleinkinde, die durch besonders schöne Formen gekennzeichnet sind.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die Sammlung gemäß den ursprünglichen Aufgaben des *Arbeitsausschusses* sich vorwiegend auf Reime erstreckt.

2. Die Spielsammlung des Landes Schulrates.

An Aufzeichnungen von Gemeinschaftsspielen ist Niederdonau weitaus reicher als die meisten deutschen Landschaften. Das verdanken wir der Spielsammlung des Niederösterreichischen Landes Schulrates aus den Jahren 1913 und 1914.

Im April 1913 wurden die Fragebogen an die Bezirksschulräte und von diesen an ausgewählte Lehrer geschickt. Die Rücksendung hatte noch im Dezember desselben Jahres zu erfolgen. Dazu bemerkt der Einsender aus Viehdorf:

„Eine nach den Fragepunkten der Anleitung gegebene Beschreibung der ungezählten Spiele könnte wohl nur in einem den festgesetzten Termin weit übersehrenden erfolgen und eventuell im Laufe von Jahren gesammelt werden . . .“ Ein Veräumnis war es auch, die Lehrerschaft nicht auf die Bedeutung besonders der verschiedenen Spielarten aufmerksam zu machen. Wir finden daher neben Einsendern, die der Ansicht sind, daß die Kinder ihres Ortes keine Spiele besäßen, solche die angeben, daß die üblichen Spiele nicht „originell“ und daher auch nicht des Aufzeichnens wert seien. Aber auch viele eifrige Mitarbeiter fanden sich, die sich mit Begeisterung der Sache widmeten. Oberlehrer Josef Huber, einer der besten Sammler auf Wiener Boden, schreibt: „Mit Freude im Herzen kam ich Ihrer Aufforderung nach, an der Sammlung alter Spiele, Verse, Lieder, Reime, usw. mitzuwirken. Ich habe die schönsten Tage meiner Kindheit wieder durchlebt und alles, was ich aus eigener Erinnerung wußte, sowie alles, was mir andere Personen mitteilten, habe ich getreulich zusammengetragen.“

Eine Begutachtung der Einsendungen ist heute erschwert, da die Sammlung sehr schlecht erhalten ist. Einzelne Lieder und Spiele wurden herausgeschnitten. Dadurch ging der ortswise Zusammenhang verloren, ohne daß ein anderer geschaffen wurde. Die Ordnung und Sichtung der Sammlung, die ich in den letzten Jahren durchführte, ermöglicht noch immer nicht die örtliche Festlegung aller Einsendungen, da Teile überhaupt verloren gegangen sind. Einzelne Spiele der Sammlung sind von Leopold Seher, Prof. Mehl und in den Kinderspielen aus Niederdonau von Paganini-Albrecht veröffentlicht worden.

Aus dem Bezirke *A m s t e t t e n* wird mehrfach berichtet, daß die verstreute Lage der Häuser ein Hindernis für die Pflege der Spiele bedeute. Besonders gut sind die Aufzeichnungen von G. Dehmal, Lehrer in Windhag. In *Urdagger* haben die Schülerinnen selbst die Spiele niedergeschrieben. Den wertvollsten Beitrag des Bezirkes *B a d e n* lieferte Gustav Calliano, der mehrere recht seltene Spiele schildert, wie das Züggelbüchelschießen. Die Einsendungen aus dem Bezirke *B r u c k a. d. L e i t h a* sind recht mäßig und lassen den Reichtum nicht ahnen, den eine Forschung an Ort und Stelle noch heute ergibt.

Im Bezirke *F l o r i d s d o r f* haben nur drei Schulen gesammelt. Lehrer Groß aus Deutsch-Wagram lieferte sehr schöne Spielverzeichnisse. Im Bezirke *G ä n s e r n d o r f* wurden die Fragebogen an alle Schulleitungen geschickt. Wenngleich keine überragenden Einzelleistungen zustande kamen, so ergab die Zahl der Mitarbeiter doch ein recht lebendiges, abgerundetes Bild. Im Bezirke *G m ü n d* haben Oberlehrer Viehl in Weitra und Oberlehrer Feyerl in Weißenbach fleißige Arbeiten geliefert.

Der Bezirk *H i e z i n g* und Umgebung kann aus zahlreichen Orten Aufzeichnungen buchen, die heute allerdings teilweise fehlen.

Schulleiter Junzer sendet aus Ollersbach ein Verzeichnis von 32 Spielen ein, dessen Inhalt es bedauern läßt, daß sie nicht weiter ausgeführt sind. Die übrigen Beiträge sind guter Durchschnitt.

Weitaus am besten ist die Sammlung im Bezirke H o l l a b r u n n ausgefallen. Über 600 Seiten im Kanzleiformat füllen die Beiträge, deren Zahl hauptsächlich ein Verdienst des damaligen Bezirkschulinspektors Mölzer ist. Er gibt in dem Begleitberichte an, daß er nach strenger Auswahl 47 Schulen zur Mitarbeit herangezogen hat. Besonders gut sind hier die Beschreibungen der Knabenspiele ausgefallen. Zu den besten Sammelorten zählen Enzersdorf im Tal, Goggendorf, Guntersdorf, Hollabrunn und zumal Neß.

Die Sammlung des Bezirkes H o r n ist durch Verluste sehr verringert worden. Fünf Orte waren beteiligt, wie es der Landesschulrat für jeden Bezirk vorgesehen hatte. Doch können nur drei (Kodingersdorf, Reinprechtspölla und Ober-Höflein) heute beurteilt werden, da von den übrigen bloß spärliche Trümmer erhalten sind.

Aus dem Bezirke R r e m s liegen nur zwei Berichte vor und ein Begleitschreiben, das sich verständnislos über die Kinderspiele äußert.

Auch die Sammlung des Bezirkes M e l k hat gelitten. Im Begleitschreiben ist von 20 Ortschaften die Rede, während heute nach den Trümmern kaum fünf ermittelt werden können. Im Bezirke M ö d l i n g ist recht gut gesammelt worden, doch lassen sich vorläufig nur sechs Ortsnamen feststellen. Die Einsender sind bisher nicht zu ermitteln.

Ein besonders schlechtes Bild bietet, in Folge der mangelhaften Beteiligung, der Bezirk M i s t e l b a c h. Nur wenige Orte machen eine Ausnahme, so Ladendorf, von wo Aufschreibungen der Schüler eingesandt wurden. Recht zahlreich und gut war die Mitarbeit im Bezirke R e u n k i r c h e n, wo mindest 18 Orte beteiligt waren. Die Einsendungen sind hier besonders vielseitig.

Die aus den Bezirken Wiener Neustadt und Pöggstall eingeschickten Aufzeichnungen sind anscheinend ganz verloren gegangen. Der Bezirk S c h e i b s zeigt einen verhältnismäßig starken Einschlag von Spielen, die durch die Schule verbreitet wurden.

Aus dem Bezirke S t. P ö l t e n liegen wenige, aber gute Aufzeichnungen vor. Im T u l l n e r Bezirke, wo der Bezirkschulinspektor rege mitarbeitete, sammelten acht Lehrer.

Sehr gut ist das S a m m e l e r g e b n i s s in W i e n gewesen, wo das Kinderpiel bis in die letzten Jahre viele alte Formen gewahrt hat. Die reichen Aufzeichnungen Hubers gewinnen dadurch einen be-

sonderen Wert, daß er für viele Spiele das Vorkommen um 1860 bezeugt. Von der „Schwarzen Köchin“ sagt er, daß sie in seiner Jugend nicht bekannt war. Dafür bemerkt er zur „Kuchelfrau“, die in den gleichen Kreis gehört, daß sie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gern gespielt wurde, heute aber ausgestorben zu sein scheint.

Über zweihundert Spiele hat Lehrer Alfred Swoboda zusammengetragen, wobei freilich manches nicht Bodenständige mit angeführt wurde. Einen schönen Beitrag lieferten Schüler des 18. Bezirkes, die auf Veranlassung des Bezirksschulinspektors Fellner in frischer Art ihre Kugelspiele beschrieben, wozu sie auch Zeichnungen anfertigten.

Von Einsendungen der Bezirke *W a i d h o f e n a. d. T h a y a* und *Z w e t t l* ist sehr wenig erhalten geblieben.

Auch in ihrem trümmerhaften Zustande besitzt die Sammlung des Landeshulrates für uns großen Wert, nicht nur durch den stofflichen Inhalt, sondern auch weil sie genug Gelegenheiten für Beobachtungen bietet. Ein Gutteil der Lehrer kann bei einiger Vorbereitung und Eignung gute Ortsammler abgeben. Die Lehrerinnen sammeln vorwiegend Mädchenspiele, während die Lehrer nicht nur Knabenspiele aufzeichnen. Trotz den ungünstigen Begleitererscheinungen erweist die Sammlung, daß Niederdonau einen reichen Grundstock alter, bodenständiger Spiele besitzt. Infolge der Fragestellung sind die Spiele des Kleinkindes- und solche mit Tieren und Pflanzen fast gänzlich unbeachtet geblieben, doch bietet die Sammlung so viele Gemeinschaftsspiele, daß Niederdonau auf diesem Gebiet weit besser dasteht als alle anderen ostmärktischen Gaue. Die Sammlung ist in den Jahren 1932—1935 abgeschrieben und verzettelt worden, so daß der Gaustelle für Spielforschung bereits jetzt brauchbare Unterlagen zur Verfügung stehen.

3. Der *Atlas der deutschen Volkskunde* steuert für bestimmte Einzelheiten des Kinderspielgutes reichlichen Stoff bei. Von den Fragen gehen uns hier besonders folgende an: 12—15 (Kinderwiege), 16 und 17 (Kinderbringer), 49, 55, 124 (Redensarten um die Kinder vom Laufen ins Getreidefeld abzuhalten, vom Brunnen fernzuhalten oder sonst wie zu ängstigen), 59, 60 (Sprüche und Namen für Maikäfer und Marienkäfer)²⁾, 120—122 (Ostereierbräuche und Spiele), 123 (Wasflösearten und Spiele (Reime)). Die Verarbeitung der Aufzeichnungen ist aber nur durch ergänzende eigene Sammelarbeit möglich, die dauernd die Einsendungen wertet und nachprüft. Eine verneinende Antwort bedeutet nur, daß der Einsender das Gesuchte im Orte nicht feststellen konnte, nicht aber dessen tatsächliches Fehlen.

4. Die Leitung der *L a n d e s s a m m l u n g e n* von Niederdonau hat im Jahre 1926 an alle Gemeinden einen heimatkundlichen Fragebogen gesandt, in dem auch nach Spielen, Liedern, Tänzen und Sprü-

²⁾ Vgl. Zeitschrift für deutsche Volkskunde 3, 1939.

chen gefragt wird. Da der Fragebogen das Gebiet der gesamten Heimatkunde umspannt, war er unmöglich von einzelnen Einsendern zu bewältigen, was bewirkte, daß viele einfach Leermeldungen für die uns hier angehenden Fragen einschickten. Spiele sind meist nur mit Namen angeführt. Für die wenigstens andeutende Erfassung einer großen Anzahl von Ortschaften bietet der heimatkundliche Fragebogen jedoch ansehnliche Beiträge.

5. Einzelsammlungen (Bezogen auf 1935).

Oberlehrer Josef Buchinger, Ragersdorf, Bezirk St. Pölten, hat eine sorgfältige volks- und heimatkundliche Sammlung angelegt.

Wohl die reichste Sammlung eines Einzelnen in Niederdonau nennt Sophie Albrecht ihr eigen. Vom Bezirk Mistelbach, wo die Sammlung des Landes Schulrates nur geringen Erfolg hatte, besitzen wir dank ihrer Tätigkeit reiche Aufzeichnungen. Heute hat sie bereits über 60 Ortschaften Niederdonaus abgefragt, davon etwa 15 ganz umfassend.

Ich selbst begann im Jahre 1926 gelegentlich neben Volksliedern auch Kinderspiele aufzuzeichnen, doch blieben diese lange im Hintergrunde. Seit etwa acht Jahren benützte ich kurze Aufenthalte in Ortschaften regelmäßiger zur Aufzeichnung des volkstümlichen Kinder-gutes. In etwa 15 Orten Niederdonaus sammelte ich gründlich. Das Hauptgewicht legte ich auf die Klärung von Einzelfragen, wofür ich in einem Falle etwa 50, in einem anderen gegen 300 Orte abfragte. Dadurch war es möglich, den verschiedensten Fragen nachzugehen, die für eine spätere planmäßige Sammelarbeit von Wichtigkeit sind. Vorwiegend mit Hilfe der Marienkäferreime, deren ich in Niederdonau über 350 Spielarten aufzeichnete, war es möglich, besondere Landschaften abzugrenzen. Die Verlässlichkeit und der Wert der Fragebogenarbeit konnten überprüft werden; die Einwirkung der Schule und des Schrifttumes ließen sich mehrfach in Überlieferungsgeschichten erkennen. Für die Arbeit „Kinderspiel und Volksüberlieferung“ konnte ich eine große Zahl wichtiger Seitenstücke in Niederdonau aufzeichnen. Bei der Abschrift für die Mittelstelle für Spielforschung werden gleichzeitig Durchschläge für die Gaustelle hergestellt.

II. Das ehemals burgenländische Arbeitsgebiet.

a) Veröffentlichungen.

Die bekannteste Sammlung burgenländischer Kinderreime veröffentlichte S. R. Bünker im Ergänzungsbande 2 (1900) der BÖW.

Sie enthält 362 Reime, von denen 343 aus dem Burgenlande, einschließlich des Dedenburger Abstimmungsgebietes, das volkskundlich sehr nahe steht, stammen. Lehrreich ist Bünkers Sammelvorgang. Er erfragte zuerst von seinen Dedenburger Schülern 130 Sprüche. Davon schrieb er 123 auf, vervielfältigte sie und schickte sie an bekannte Lehrer mit der Bitte, bei den in ihren Orten gleichfalls bekannten Reimen das Vorkommen anzumerken und andere Sprüche als Ergänzung hinzuzufügen. Kennzeichnender Weise erhielt er nur aus zehn Orten Antworten. Die Sprüche, die Bünker selbst ausgesendet hat, werden gewöhnlich auch für eine Reihe anderer Orte bezeugt. Selbständige Ergänzungen der Mitarbeiter sind dagegen nur aus ein oder zwei Orten jeweils belegt.

Eine ausgezeichnete Sammlung hat der Dedenburger Lehrer Josef Kurz zustande gebracht. Aus ihr wurden 162 Reime in der Zeitschrift „Burgenland“ (1929—1931) abgedruckt. Sie stammen aus Eisenstadt, Dedenburg, Agendorf, Wandorf, Wolfs und zum geringen Teile aus Kaltenstein bei Wieselburg. Mit Recht hat Kurz die gleichen Reime, wie sie schon Bünker veröffentlichte, nicht wieder gedruckt; er hätte aber ihr Vorkommen anmerken sollen. Den besonderen Wert der Kurz'schen Sammlung, die von großer Liebe und Sachkenntnis zeugt, machen aber die unveröffentlichten Teile aus, die die Sammlung des burgenländischen Volksliedausschusses besitzt. Außerordentlich zahlreich sind die ausführlich behandelten Gemeinschaftsspiele. Wurfspiele mit Messer, Stock, Kugeln, Steinchen und Kernen beschreibt er in großer Zahl. Die mundartlichen Ausdrücke werden dabei in genauer Schreibung wieder gegeben.

Gänzlich auf Reime eingestellt ist die Arbeit von Friedrich Schwarz, „Das Dedenburger deutsche Kinderlied“. Die verglichenen Reime des Kleinkindes werden nicht näher ausgeführt, dafür wird mehr über Kinderzucht geboten, als sonst üblich ist. Recht bedeutungsvoll sind die Tierreime, sowie einzelne Wetterreime. Die Verwendung etlicher Sprüche hat Schwarz nicht erkannt. Die Untersuchung von Schwarz führt mit den schon angeführten von Kurz und Bünker, sowie mit der noch zu besprechenden handschriftlichen Sammlung Michls dazu, daß die Dedenburger Gegend bisher viel gründlicher abgefragt worden ist, als das eigentliche Burgenland. Einzig meine Aufzeichnungen in der Oberschützener Gegend erreichen eine ähnliche Dichte.

Einige Kinderlieder sind auch in den burgenländischen Liedheften

des „Deutschen Volksliedvereines“ enthalten³⁾. Die „Mitteilungen des burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines“ enthalten in den Aufsätzen von Kodatsch⁴⁾ und Kurz (Heiligen Drei-König-Lied) weitere kleine Beiträge. Einige Spiele aus dem Burgenlande sind bereits bei Bernaleken-Brantl mit beschrieben. Unter dem Titel „Volkslieder der Heanzen“ teilt J. Thirring-Waisbecker⁵⁾ auch 22 Kinderlieder mit.

Auf den häufigen Mangel, daß die Reime ohne Singweisen aufgeschrieben werden, weist Karl M. Klier hin, der in der Zeitschrift „Burgenland“ II, S. 82 f., 19 Singweisen abdruckt. Es handelt sich zum großen Teile um Kinderlieder, die hier eine Sonderform der üblichen Singzeile aufweisen.

Löger gab in der Zeitschrift „Die Quelle“; 1926, S. 1077 bis 1082, noch Kinderspiele aus Bötttsching bekannt. Es handelt sich fast durchwegs um Gemeinschaftsspiele. Zu den gesungenen Reimen sind die Weisen angegeben. Neben alten einheimischen Formen sind deutlich jüngere, fremde zu verzeichnen.

b) Handschriftliche Sammlungen.

1. Der ehemalige Volksliedausschuß besitzt dank einem Preisausschreiben vom Jahre 1929 eine große Sammlung, die in die Gaustellen für Spielforschung in Niederdonau und Steiermark übergeleitet wird.

Die Einsendungen Rudolf Richly's stammen aus Dedenburg. Sie bestehen aus 130 Reimen, die er in seinen ersten Kinderjahren (1890—1900) in Dedenburg gehört und „sich aufs genaueste gemerkt“ hat. Manchen Reim lernte er von alten Leuten, die damals schon über 70 Jahre alt waren und die ihn von ihren Eltern oder Großeltern her kannten. Derlei Angaben sind uns deshalb wertvoll, weil sie uns eine zeitliche Ansetzung wenigstens in geringen Teilen noch ermöglichen. Gut vertreten sind die Reime für das Kleinkind, die Neckreime und die Tiergespräche. Die Gemeinschaftsspiele finden sich nur, soweit sie Reime enthalten.

August Strobl, Wiesen, teilt eine Anzahl von Reimen mit. Hervorzuheben sind die Wiegenlieder und die Pfeifenreime. Die zahlreichen Auszählreime zeigen den Einfluß der Schule auf das Spielgut,

³⁾ „25 echte Volkslieder aus dem Burgenlande“ und „Neue Volkslieder aus dem Burgenlande“.

⁴⁾ Jahrgang 3—5.

⁵⁾ BÖZ 27, S. 187/88.

doch sind auch genug örtliche Formen zu beobachten.

Die zahlenmäßig größte Sammlung hat Adalbert Riedl aus St. Martin eingesendet. Allein 27 Spielformen an Wiegenliedern sind aus dem einen Orte zu verzeichnen. Freilich findet sich in dieser Masse sehr viel, was nicht im Orte beheimatet, sondern durch Bücher, Schule und neueren Verkehr bekannt geworden ist, ja zum Teile noch gar nicht Wurzel fassen konnte. Die zahlreichen Auszählreime lassen einen sehr ungünstigen Einfluß der Stadt auf die Ortsüberlieferung erkennen. Die größte Gruppe bilden die Neckreime; reich vertreten sind auch die Antworten auf fürwitzige Fragen und die Ausrufe. Zahlreich sind ferner die Spiele für das Kleinkind und die Tierprüche. Die Gemeinschaftsspiele sind dagegen sehr schlecht beschrieben, so daß man die meisten, soweit sie überhaupt aufgezeichnet sind, nur dem Spielnamen nach buchen kann.

Dagegen ist die Sammlung von Alois Engelisch, Deutschkreutz, geringer im Umfange, aber weitaus vielseitiger. Auch hier nehmen die Neckreime zwar einen großen Raum ein, doch wurden auch selten verzeichnete Spiele und Reime festgehalten. Sowohl die Spiele des Kleinkindes als auch Wurf- und Singspiele sind gut beschrieben. In ihrer Zusammensetzung gibt die Sammlung ein gutes Gesamtbild des Spielbestandes.

Gleichfalls gut ist die Sammlung von Ada Michels-Nowgler aus Rohr bei Stegersbach, die nur eine, freilich für die weiblichen Sammler kennzeichnende Lücke besitzt. Die meisten Knabenspiele fehlen.

In diesem Punkte zeigt sich dagegen Hansi Deierer als eine der wenigen Sammlerinnen gleichfalls beschlagen. Zu den Aufzeichnungen teilt sie auch Singweisen mit, auch eine Sonderleistung gegenüber den anderen Einsendern, mit wenigen Ausnahmen. (Einige ihrer Spielaufzeichnungen wurden im „Deutschen Volkslied“, 1934, S. 32, abgedruckt.)

Die Sammlung von Ludwig Tott, Pinkafeld, besitzt die übliche Betonung des Vereinten. Gut vertreten sind die Sprüche des Kleinkindes und die Länze.

Ähnlich aufgebaut ist die Sammlung von Paul Schuch, Leobenbrunn.

2. Für die Einsendungen an den Atlas der deutschen Volkskunde gilt im Burgenlande das gleiche wie oben für Niederdonau. Nur sind hier die Einsendungen für die Fragen 59 und 60 noch weit mangelhafter. Während 45 Orte Sprüche einschickten, gaben 40 andere nur Namen des Käfers an. Neben zahlreichen, sehr guten Einsendungen

stehen diese Fehlergebnisse. Auch die Angaben, die bejahend ausgefallen sind, bedürfen einer Prüfung.

3. Wie in Niederdonau kommt auch im Burgenlande meiner eigenen Sammlung mehr eine allgemeine Bedeutung zu. Allerdings habe ich auch ortsweise ziemlich gesammelt, so in zehn Orten des Bezirkes Oberwarth und dann im Bezirke Neusiedl am See. Daneben ging ich auch hier Sonderfragen nach, und zeichnete etwa 80 Spielformen der Käferreime auf. Obgleich die Aufzeichnungen noch lange nicht die notwendige Gründlichkeit besitzen, läßt sich doch schon ersehen, daß das Spielgut der burgenländischen Kinder weitaus vielseitiger ist, als es die bisherigen Veröffentlichungen ahnen lassen.

III. Die bisherige sachliche und landschaftliche Erfassung des volkstümlichen Kindergutes und die Aufgaben künftiger Sammelarbeit.

Schon eine flüchtige Betrachtung ergibt, daß das Kindervolksgut in Niederdonau bisher nur unvollständig gesammelt worden ist. Sowohl landschaftlich als auch stofflich zeigen sich große Lücken. Aufgabe künftiger Sammelarbeit ist es nun, an die Stelle der bisherigen wahllosen Aufzeichnung eine planmäßige Arbeit zu setzen, die auch das bisher Geleistete berücksichtigt.

Wir erkennen heute, daß Niederdonau sich in verschiedene volkskundliche Landschaften gliedert. Es wird notwendig sein, diese bei einer weiteren Sammelarbeit zu berücksichtigen, da eine danach durchgeführte Aufteilung der Sammelstellen bei geringerem Aufwande extragreichere Aufzeichnungen erhoffen läßt, als eine wahllose Häufung der Aufschreibungen. Sonderuntersuchungen, die etwa einem Spruche oder einem Brauche gelten, werden immer eine besondere dichte Sammlung benötigen, die von dem Untersuchenden selbst durchgeführt werden muß. Für Gesamtwerke, auch wenn es sich dabei beispielsweise nur um Lieder handelt, müssen wir künftighin versuchen, den volkskundlichen Landschaften gleichmäßig gerecht zu werden. Da bisher hierzu noch nirgends gründlich genug geforscht worden ist, wird es notwendig sein, in allen Landschaften einige Orte durch längere Zeit abzufragen. Dazu werden am besten solche gewählt, in denen bisher ein bestimmter Ausschnitt verhältnismäßig gut gesammelt worden ist, der kurz geprüft werden kann und dann zu einem Gesamtbilde ergänzt wird. Zu beachten bleibt dabei die Schilderung der Spielgemeinschaften, der Spielräume, der Gliederung nach Geschlecht, Alter und Jahreszeit. Gebiete, die volkskundlich noch nicht abzuglie-

bern waren, müssen vorerst stichprobenartig und dann in einer größeren Anzahl von Orten abgefragt werden. Sind die Ergebnisse dieser Sammelarbeit durchgesehen, dann kann man weitere Orte aufsuchen, um das Verzeichnis des Gesamtgutes zu bereichern oder allenfalls noch einzelne wichtige Spielformen zu erhalten. Ein solcher landschaftlicher Sammelbogen kann dann an geeignete Mitarbeiter in anderen Orten gehen, die dazu anmerken, was bei ihnen auch bekannt ist und Abweichungen und Ergänzungen anführen. Damit wird wohl die Sammelarbeit in großen Zügen beendet sein. Wir können nicht jeden deutschen Ort nach Kinderspielen abfragen und jede kleine Abweichung aufschreiben. Hier muß eine Grenze gezogen werden, wozu die obigen Gesichtspunkte mithelfen können.

Bei der Besprechung des Sammelergebnisses handelt es sich im wesentlichen um geformtes, überlieferungsfähiges Volksgut. Das andere, aus dem Augenblicke geschaffene Spielgut ist noch in geringem Maße beobachtet worden.

Über die Wiege sind durch die Antworten aus 400 Orten (Niederdonau und des südlichen Burgenlandes) auf die Fragen 12 bis 15 des Atlas der deutschen Volkskunde recht gut unterrichtet. Bemerkenswert ist die Hängewiege einfacher Art, welche die auf dem Felde beschäftigte Bäuerin aus dem Grastuche herstellt. Die häufigsten Benennungen der Wiege sind „Seidl“, „Wiagn“, „Seign“, „Hutjchn“, daneben finden sich andere, wie „Mairndl“. Die Wiege ist noch immer in Gebrauch.

Verhältnismäßig zahlreich sind die Aufzeichnungen von Wiegenliedern. Schon Lischka-Schottky bringen vier Wiegenlieder (1818). Wir können mehrere, häufig vorkommende Formen unterscheiden, zu denen sich noch eine Zahl seltenerer gesellen. Eine landschaftliche Abgrenzung läßt sich vorläufig nur schwer feststellen, da hierzu eine größere Zahl von Aufzeichnungen notwendig ist.

Besonders im östlichen Niederdonau und im Burgenlande treffen wir das Lied mit folgenden Wortlaut:

Schlaf Kinderl, schlaf,
 Dei Wata is a Graf,
 Dei Muatta is a arme Dirn,
 De muafz in Graf seine Rinda wiagn,
 Schlaf, Kinderl, Schlaf. (Scharndorf, S. Haiding.)

Etwa im gleichen Gebiete und auch darüber hinaus findet sich das bekannte Lied „... im Gartn sein die Schaf“.

Anscheinend fast nur im südlichen Niederdonau und im Burgenlande beheimatet ist das Wiegenlied⁶⁾:

Geia, popeia,
Kakerl rennt in Steig'n a,
Meint a zotats Pummerl na,
Beißt in Kakerl's Fuasal a,
Weiß ma's nua net goar a,
Daß i a wengal hupfen mag⁷⁾.

In der Verbreitung noch nicht greifbar, doch recht häufig ist das einfache Lied:

Geidi heidi,
Greane Steidi,
Rote Dee'l dran,
Mei Kindel schlaft schon⁸⁾.

Nur auf das Burgenland beschränkt, scheint der von Winker und Kurz bereits veröffentlichte und auch sonst zu belegende Reim:

Seil, pupeil,
Nach Kouwa! staa'n'f zua;
Tua't tang'n ti Pau'n
Und kletsch'n ti Schua⁹⁾.

Hiezu gibt es auch niederdeutsche Entsprechungen. — Tschischka und Schottky konnten zu ihrem ersten Wiegenliede zehn Gesänge anführen, die aber wohl kaum alle von einer Mutter gesungen wurden. An manchen Stellen macht das Lied mit dem kennzeichnenden Eingange „Gaidl pupaidl“ einen etwas unechten Eindruck. Es ist vielfach aus dem südlichen Niederdonau und aus dem Burgenlande bezugt.

Neben diesen Hauptfassungen gibt es eine große Zahl anderer Wiegenlieder, die eine geringere Verbreitung besitzen. Verhältnismäßig häufig treffen wir hier unecht wirkende Reime. Das Wiegenlied ist Gegenstand dichterischer Schwärmerei geworden, besonders seit es seltener gesungen wird. Auch verhältnismäßig junge Umdichtungen finden wir. Wenngleich die Wiegenlieder eher wandern, als z. B. die Käferreime, so wird es dennoch bereits bei einer Verdoppelung der bisherigen Aufzeichnungen möglich sein, Verbreitungsgebiete für die einzelnen Liedarten deutlich festzulegen.

Besteht also ein verhältnismäßig guter Überblick über die Wiegenlieder in Niederdonau, so ist es um die Kenntnis alles anderen, was

⁶⁾ Die Abgrenzungen gelten in großen Zügen; einzelne Ausnahmen kommen selbstverständlich vor.

⁷⁾ „Neue Volkslieder aus dem Burgenland“, S. 24 (Harlau b. Oedenburg).

⁸⁾ Volksliedauschuß Niederdonau 193, 15. Im Bezirke Scheibbs häufig (St. Georgen in der Leiß).

⁹⁾ Kurz in der Zeitschrift Burgenland 3, S. 17 (Oedenburg).

sich auf den Schlaf des Kindes bezieht viel ungünstiger bestellt. Obwohl schon Bernaleken-Branky eine Redensart für das schläfrige Kind und einen Reim beim Aufstehen verzeichnen, so ergeben alle bisherigen Aufzeichnungen kaum mehr als die Tatsache, daß auch über diese Dinge genug zu finden wäre. Ebenso fehlen noch alle Untersuchungen über Redensarten und Übungen beim Stillen, Nähren und Entwöhnen des Kindes.

Die *R o s e s p i e l e* zeigen einen außerordentlichen Reichtum in vielerlei Abwandlungen, der bisher wegen der spärlichen und verstreuten Veröffentlichungen nicht zur Geltung gekommen ist. Die meisten Aufzeichnungen liegen hierüber nur handschriftlich vor, so daß die Allgemeinheit keine Vorstellung von der tatsächlichen Mannigfaltigkeit hat. Einzig die Fingerspiele und die Sprüche zum Knierreiten sind seit je her mehr bekannt und auch öfter gesammelt und gedruckt worden.

Die „*e r s t e n S c h e r z e*“ sind noch recht spärlich aufgezeichnet. Wir dürfen daraus aber nicht auf ihr Fehlen schließen, denn für die meisten Untergruppen, die Wossidlo bei diesen anführt, können wir bereits jetzt Gegenstücke nennen, wenngleich sie oft nur ein einziges Mal belegt sind.

Besser steht es um die *S p i e l e a m L e i b e* des Kindes. Allein etwa sechs Spiele am Haupte des Kleinen führen die Erwachsenen in verschiedenen Abwandlungen aus. Auffällig ist dabei trotz aller Eigenart die nahe Beziehung zu niederdeutschen Spielen, die auch in anderen Fällen für ein hohes Alter spricht. Dem auch schriftsprachlich verbreiteten „Bade, bade Kuchen“ entspricht ein anderes Spiel mit Händepatschen:

„Patsch Handel zämm.“

Vielgestaltig sind die Spiele im Handteller des Kindes, die bisher auch nur mangelhaft aufgezeichnet sind. Verhältnismäßig gut sind wir dagegen über die zahlreichen *F i n g e r s p i e l e* unterrichtet, die schon immer die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Der Spruch vom Hasen ist hauptsächlich im Burgenlande daheim, in Niederdonau wenig belegt.

Ein anderer „*Alvans Fingerl* . . .“ besitzt ganz ähnliche niederdeutsche Seitenstücke. Sehr beliebt ist auch einer, in dem jeder Finger einem Mitgliede der bäuerlichen Familie gleich gesetzt wird.

Der auch sonst bekannte Spruch „*Der is in Bä gfalln*“ ist ebenfalls recht verbreitet. Der Spruch vom Daumen, der die Pflaumen

schüttest, scheint vorwiegend schriftlich verbreitet worden zu sein. Daneben gibt es noch ein Anzahl weniger bekannter Sprüche.

Die *Handspiele*¹⁰⁾ sind in Niederdonau und im Burgenland noch gänzlich unerforscht und es ist kaum zu sagen, ob viel zu erwarten ist. Im übrigen ist hier auch *Wossidlo* recht spärlich und bringt erst in den Anmerkungen Nachträge¹¹⁾. Zum Täschneln der Füße wird häufig der Reim von „Kosserl b'schlägn“ verwendet¹²⁾.

Sehr reich scheint unser Gebiet an *Krabbelreimen* verschiedenster Art, doch sind auch hier die schönsten erst in den letzten Jahren aufgezeichnet worden und noch nicht veröffentlicht.

Am häufigsten scheint der Spruch

„Kend a Maisal iwa d'Goad“¹³⁾.

Entgegen den üblichen Spielarten, in denen es oft heißt „iwa's Maisal“ lauten die burgenländischen Formen „sücht sein Maisal“ wie es Nagl nach den niederdeutschen Seitenstücken auch für unsere Gegend als ursprünglich annahm¹⁴⁾. Die burgenländischen Formen bestätigen nun meine Vermutung.

„*S wia da was dazöhl'n*“¹⁵⁾ ist gleichfalls in unserem Gebiete sehr häufig. Eine sehr reiche Form ist in den letzten Jahren mehrfach gefunden worden, die eine Vereinigung der mecklenburgischen Stücke bei *Wossidlo* 3, Nr. 364 und 353 darstellt. Ihre sorgfältige Sammlung wäre sehr angezeigt.

Sehr früh hat man den *Knierittersprüchen* Beachtung geschenkt. Altartig erscheint der Spruch „Hops, hops, Gefälman“ bei dem *Wuth* Stabreimen nachspürte. Sein hohes Alter erhellen die Übereinstimmungen mit Spielarten niederfränkischer und niedersächsischer Mundart. Der mythische Gehalt steht hier außer Zweifel¹⁶⁾. Im Viertel unter dem *Mannhartsberg* hat der Reim eine Sonderform entwickelt. Gut erhalten sind die Formen des Bezirkes *Scheibbs*, deren Aufzeichnung noch vermehrt werden sollte, mit Einbeziehung angrenzender Gebiete. Burgenländisch ist der Reim seltener. Hier überwiegt der auch sonst in Niederdonau bekannte Spruch

¹⁰⁾ Böhme 1, Nr. 517 b, *Wossidlo* 3, Nr. 305 und 306.

¹¹⁾ Weitans reicher ist die Zusammenstellung bei *Cod-Teirlind* 3, 204.

¹²⁾ Ähnlich Böhme 1, Nr. 291 ff.

¹³⁾ *Wurth-Blümml*, S. 106.

¹⁴⁾ *Deutsche Mundarten*, 1901, Heft 4.

¹⁵⁾ *Wurth-Blümml*, S. 107 und 108.

¹⁶⁾ *Wuth*, Jahresbericht, *Strens* 1873, S. 44 und 45; *Wurth*, Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, 1906, S. 237.

„Gott Schimmel, hotta Braun,
Moring foan me Häwan haun.“¹⁷⁾

Die anderen Sprüche sind weniger häufig. Bei einer Verdichtung der Aufzeichnungen wird es möglich sein, auch die Formen der Knie-reiterprüche landschaftlich abzugrenzen.

Nahezu vollkommen unerforscht blieben bisher die Redensarten und Übungen, die mit den ersten *Gehversuchen* verbunden sind. *Lanzliedchen* haben sich in unserem Gebiete nur wenig in die Kinderstube geflüchtet. Sie sind bis in die Gegenwart bei den Erwachsenen heimisch geblieben oder finden sich zumindest im Munde der Schulkinder. Sehr spärlich sind Meinungen und Sprüche bei *Schmerz* und *Wunden* abgefragt. Anscheinend sehr verbreitet ist der auch sonst oft belegte Brauch, den ausgefallenen Zahn über die Schulter zu werfen, doch stehen die verstreuten Belege noch vereinzelt. Auch hier fehlt noch fast alle Arbeit.

Wie in anderen Gegenden, so ist auch in Niederdonau über *Kind* und *erzucht* keine Arbeit vorhanden, die der *Wossidlos* für Mecklenburg auch nur annähernd gleichkommt. Daß auch in dem näher besprochenen Gebiete ein ähnlicher Reichtum zu erwarten ist, wird beim Durchgehen der *Wossidloschen* Arbeit klar. Fast zu jeder Gruppe gibt es hiesige Gegenstücke, die nur gesammelt werden müßten. Den *Anschaungen* über *Kinderreichtum* und *Kinderlosigkeit* ist bisher fast überhaupt nicht nachgegangen worden, auch vom anderen Stoffe liegt noch verschwindend wenig vor. Einige Reime für das zornige Kind finden sich bei *Bünker*, Vereinzelt es haben auch *Bernaleken*, *Schwarz* und andere geboten. Am besten sind noch die Reime vertreten, mit denen man ungeduldige Kinder vertröstet, die eine Geschichte hören wollen, oder die nach einer Gabe verlangen.

Die *Spielezeuge* der Kinder sind bisher noch recht wenig beachtet worden. Aus dem Burgenlande liegt bisher nichts Veröffentlichtes vor, doch ergaben Stichproben, daß auch dort eine Menge zu holen wäre. Auch im übrigen Niederdonau versprechen die wenigen Berichte Gutes. So finden wir die *Pfeilschleuder* in Gebrauch und recht eigenartige *Schwirrhölzer*. Über das Vorkommen von *Spielzeugtieren* fehlen fast alle Nachrichten, doch bieten *Blümml* und *Höfer* in ihrer Arbeit auch hierüber etwas. Ihre Zusammenstellung zeigt die Reichhaltigkeit der Spiele, die die Kinder mit den Pflanzen ausführen. Wenngleich

¹⁷⁾ *Wurth-Blümml*, Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, 1905, S. 237. Nr. 2.

seit her nichts Gleichwertiges erschienen ist, so ist doch Niederdonau durch diese Arbeit weitaus besser daran als viele andere Gaue.

Einzig allein die Herstellung der volkstümlichen *P f e i s c h e n* in Verbindung mit zahlreichen Sprüchen ist besser erforscht. Durch den Atlas der deutschen Volkskunde sind wir im Besitze zahlreicher Sprüche. Die Art und Weise der Anfertigung ist dazu öfter angedeutet, freilich zu knapp und ungenügend. In einem Falle ist die Herstellung der Pseifchen ausführlich beschrieben¹⁸⁾. Dank den reichen Aufzeichnungen lassen sich die dabei üblichen Sprüche schon etwas in ihrem Verbreitungsgebiete abgrenzen. Das Burgenland zeigt deutliche Eigenarten. So ist im nördlichen Teile ein Reim verbreitet, den wir im übrigen Niederdonau überhaupt nicht kennen:

Föwa, föwa, geh.
Geh mit mir in See,
Geh mit mir ins Ungaland,
In Ungaland san de Krupn
De werd da d' Wadln stuzn.

(Donnerkirchen Atlas.)

In einem Reime, der unter anderem in den Bezirken Bruck a. d. Leitha und Ober-Pullendorf verbreitet ist, wird der „älde Män“ aufgefördert, seine Hose oder seine neuen Stiefel herzugeben. Am auffälligsten ist ein reines und fast unberührtes Verbreitungsgebiet, das sich mit dem bestimmter Käferreime deckt. In den Bezirken Mistelbach und Gänserndorf, nördlich der Linie Marchegg—Muersthal heißt es:

.....
wann i wüll in Himmel steign,
brauch i a lange Loata,
Lange Loata hab i net,
brechn me alle Banl a

Auch für das Viertel ober dem Mannhartsberg ergeben sich kennzeichnende Reime, doch ist das Aufzeichnungsnetz noch zu wenig dicht, um hier bereits Schlüsse ziehen zu können. Weitaus am häufigsten finden wir den Spruch:

„Pseiferl, Pseiferl geh,
sunst wiaf a di in Schnee,
sunst wiaf a di in Schintagravn,
daß di alle Hund vazahn.“

Ein ähnlich ungleiches Bild der Sammelarbeit ergeben die Tiere im Kinder m u n d e. Im Vergleiche zu Woffiblo ist das

¹⁸⁾ W 33 38, S. 109—111, Abbildung ebda, Fig. 39.

bisherige Sammelergebnis verschwindend gering, doch zeigen die gelegentlichen Aufzeichnungen, daß eine reiche Überlieferung lebendig ist, die nur des Sammlers harret. Viele Sprüche sind bisher nur ein einziges Mal belegt. Verhältnismäßig gut sind einige Vögel und die Schnecke in ihrem volkstümlichen Niederschlage bekannt. Ganz vernachlässigt wurde bisher, was Woffsidlo in den Abschnitten „Tiergespräche“ (Sprüche, Deutungen von Tierstimmen und vieles andere) bringt. Sehr gut dagegen, vielleicht gründlicher als in irgend einem anderen deutschen Landstriche sind die Sprüche an den Marienkäfer erfragt, besonders für Niederdonau. Blaas und Leeb hatten hiefür schon früh gesammelt, später noch andere, so daß heute schon über 70 Spielformen der Reime gedruckt sind. Dazu kommen 228 aus dem Atlas, einige aus der Sammlung des Volksliedaussch., 50 von Sophie Albrecht und über 370 aus einer Sammlung, da ich dieser Frage eine Sonderarbeit widmete¹⁹⁾. Einen „Marienkäfer“ kennt das Volk in Niederdonau ursprünglich überhaupt nicht. Erst in den letzten Jahren haben die Schulkinder allgemeiner gelernt, ihn im Spruche so anzureden. Die Benennungen des Käfers (in Niederdonau etwa 60) sind äußeren Einwirkungen wenig ausgesetzt gewesen, so daß wir noch verhältnismäßig reine Verbreitungsgebiete von Namen und Reimen erkennen können.

Auffällige Zusammenhänge mit den Reimen an den Marienkäfer zeigen Lieder, die die Kinder singen, sobald sich die Sonne hinter den Wolken versteckt. Mit geringen Ausnahmen sind solche Lieder bisher nur im Burgenlande aufgezeichnet worden, in Niederdonau ist man ihnen nicht nachgegangen. Manchmal wird dazu getanzt²⁰⁾.

Sprüche bei Regen sind vorläufig weit reicher belegt. Für die Wettersprüche steht aber die hauptsächliche Sammelarbeit noch aus.

Recht dürftig sind bisher die Lautmalereien verschiedenster Art (Glockenklang, Trommeln, Mühle, Tätigkeiten von Handwerkern u. a.) erforscht. In engem Zusammenhange damit stehen Parodien aller Art.

Verhältnismäßig gut steht es in Niederdonau mit dem *R i n d e r g u t* i n d e n *S p i e l g e m e i n s c h a f t e n*, das in den allermeisten Sammlungen sonst sehr schlecht weg kommt, da nur ein Ausschnitt Berücksichtigung findet. Hier hat die Sammlung des ehemaligen niederösterreichischen Landes Schulrates viel zu bieten. Weit aus ungünstiger ist auch hier das frühere Burgenland daran, wo mit Ausnahme von

¹⁹⁾ Vgl. Zeitschrift für deutsche Volkskunde 3, 1939.

²⁰⁾ Schröder, Beitr. zur Myth. und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn, Preßburg 1855, S. 22.

Kurz die meisten Sammler vorwiegend Vereintes und wenig anderes beachteten. Meine eigenen Aufzeichnungen ergaben wohl, daß hier viel zu finden ist. Im Vergleiche zum Vorhandenen sind sie aber noch recht spärlich.

Unter den *Rekspielen* sind besonders die Spottreime auf verschiedene Namen zahlreich gesammelt, so daß nur aus bisher gänzlich unerforschten Gegenden einige Ergänzungen notwendig sind. Unter den verhöhten Ständen sind die Schneider weit voran. Heute sind die Spottreime in Kindermund. Daneben gibt es eine reiche Auswahl von Möglichkeiten, wie man den Gespielen „anrennen“ lassen kann. Manches Mal geht das nicht ohne schmerzliche Begleiterscheinungen ab. Die bisherigen Aufzeichnungen dieser Unterhaltungen bezeugen eine große Vielseitigkeit, doch sind sie bei weitem nicht vollständig.

Sprechübungen und Sprechaufgaben (bei Pfänderspielen) sind im Burgenland nur an vereinzelt Stellen gesammelt, im alten Niederösterreich bedeutend reicher. Weitere Sammlung ist aber in beiden Ländern notwendig. Für die *Kettenmärchen* ergibt sich das gleiche Bild. Aus den Aufzeichnungen Wurths geht hervor, daß hier besseres und mehr zu finden wäre, als es nach dem allgemeinen Sammelausweis den Anschein hat. Fast durchwegs fehlen Angaben über die Anwendung der Reime. Auch die Kettenreime sind im Burgenlande spärlicher gesammelt.

Noch sehr in den Anfängen steht die Erforschung der Kinderspiele, die mit dem *Brachtume* enger verbunden sind, so mit Weihnachten und Ostern.

Die *Auszählreime* wurden in Niederdonau außerordentlich zahlreich gesammelt. Man gewinnt aber den Eindruck, daß hier viel Neues, auch Unrechtes oder schriftlich Übertragenes mitgeteilt wurde und daß es daneben doch noch anderes geben müßte. So wirken diese Aufzeichnungen heute hauptsächlich durch ihre Menge, weniger durch den Inhalt. Das Burgenland hat hiefür ein weit kleineres Sammelergebnis aufzuweisen. Trotzdem bestätigt sich auch hier die Beobachtung, daß *Auszählreime* sehr leicht wandern.

Wiel besser als in den meisten Landstrichen sind im ehemaligen Niederösterreich die *Wursspiele* aufgezeichnet, wengleich auch hier Ergänzungen wünschenswert sind²¹⁾. Ditscherln und Togl'n sind uns in zahlreichen Abarten beschrieben²²⁾, die dafür bürgen, daß es sich um altgewohnte Spiele handelt. Die Schlagballspiele, die auch im

²¹⁾ *Nsp. M.*, Nr. 24—33 und 36.

²²⁾ *N. a. O.*, Nr. 24 und 25.

judetendeutschen Raume und in Siebenbürgen besonders beliebt gewesen zu sein scheinen, zeigen auch Niederdonau ihre Vielgestaltigkeit. Für zahlreiche andere Ballspiele bieten schon Bernaleken-Branky Belege. Mannigfach sind auch die Kugelspiele; weniger gut beschrieben sind die Eierspiele der Osterzeit. Für das „Stoandlschupfa“²³⁾ (Fangsteinchenspiel) sind aus der Sammlung des Landesschulrates und aus den Aufzeichnungen Sophie Albrechts schöne Beispiele zu nennen. Die Messerwurfspiele und auch die andern Messerspiele sind nur strichweise erforscht. Für alle Untergruppen hat Niederdonau mit Ausnahme des Burgenlandes ziemlich gute Sammelergebnisse aufzuweisen. Die bisherigen burgenländischen Aufzeichnungen zeigen einen großen Besitzstand von guten Wurfspielen an, der nur erst näher erforscht werden muß.

Tanzspiele werden von den meisten Sammlern bevorzugt, weshalb besonders für die sogenannten Reigen die Sammelergebnisse besser sind als z. B. für die Wurf- und für die Fangspiele. Die „Reigen“ (Kreisspiele) sind meist durch weibliche Mitarbeiter an den Landesschulrat eingesendet worden; auch S. Albrecht hat viele gesammelt. Wir verspüren hier den Einfluß von Schule und Kindergarten. Darüber hinaus findet sich aber genug Bodenständiges.

Die einfachsten Tanzformen, wie das Drehen um die eigene Achse sind in beiden Gauandschaften von einem Spruche begleitet²⁴⁾. Zum „Ring-Reia-Spiele“ gibt es etwa acht größere Reimgruppen, die sich bereits heute landschaftlich etwas abheben lassen. So weist das schon erwähnte Gebiet des Bezirkes Mittelbach und der nördliche Teil des Bezirkes Gänserndorf abermals eine deutliche Einheitlichkeit auf, wenn auch nicht so sehr wie bei den Pfeifenreimen und bei den Käferliedern. Ganz merkwürdige Formen treffen wir am Nordufer des Neufiedler Sees. Schriftlich gefördert wurde der Reim mit dem „Hollabusch“, dem aber sehr viele andere zur Seite stehen. Eine sorgfältige Sammlung dürfte in diesem Falle sehr lohnend sein, da das Spiel hauptsächlich von Kindern des Vorschulalters ausgeführt wird, weshalb es weniger durch Neuerungen des 19. Jahrhunderts verdrängt wurde als andere Tanzspiele.

Der Ringelreihen mit Auflösen des Kreises gehört zu den am besten und häufigsten aufgezeichneten Spielen. Das Spiel, das wir aus dem gesamten deutschen Gebiete und darüber hinaus kennen, be-

²³⁾ Hsp. Nö., Nr. 36

²⁴⁾ Vgl. meinen Beitrag in „Germanisches Erbe in der deutschen Volkskultur“ (1939), der auch altartige Würfelspiele aus Niederdonau untersucht.

darf noch einer genauen Untersuchung. Für diese können die hiesigen Formen und auch die ungarländischen deutschen Spiele wertvolle Einzelheiten beisteuern.

Von den Schlingtänzen ist gewöhnlich nur der „Florian“ samt seinen Seitenstücken bekannt. Im Burgenlande ist die Form „Wir treten auf die Kette“ verhältnismäßig häufig. Ob das Zaun- oder Kranzflechten hier tatsächlich heimisch war, läßt sich an den wenigen Belegen, die zudem hochdeutsche Reime besitzen, nicht entscheiden. Übersehen werden oft die ganz einfachen Formen des Aufrollens einer Spirale, wozu gesungen wird.

Die übrigen Reihen- und Rundtänze leiden sehr unter der Bevorzugung bestimmter Tanzspiele durch den Kindergarten, der hier schon deutliche Spuren im Kindergute zurück gelassen hat. „Es kommt ein Mann von Ninive“ wird auch an den Schulen häufig gespielt, wodurch ein Einebnen der Spielarten bewirkt wird. Doch können wir noch einige seltenere und wichtige Züge beobachten, so z. B., daß die einen ins gelobte Land, die anderen ins Zigeunerland kommen²⁵⁾. Das Brückenspiel ist recht häufig aufgezeichnet, doch kann gerade das Burgenland hier noch Wichtiges bringen. Die Ortswechselspiele, die sich bereits als Gruppe herausheben lassen, umfassen sowohl Tanzspiele als Lauffspiele. Verhältnismäßig dicht ist das Vogelverkaufen aufgezeichnet, samt seinen Seitenstücken. Das dazu gehörige „Brot backen“, das weit seltener, aber doch noch gegendweise ziemlich beliebt ist, wurde bisher sehr wenig beachtet. Die wenigen guten Belege aus dem Burgenlande lassen dort wichtige Spielformen erhoffen²⁵⁾.

Die sonstigen Lauffspiele sind durch die Landes Schulratsammlung recht gut vertreten, während sie im Burgenlande noch dürftig gesammelt sind. In beiden Ländern sind Aufzeichnungen notwendig.

Suchspiele, Ratespiele und Meinungen, sowie die Tischspiele bedürfen noch einer sorgfältigen Sammlung. Hierbei ergeben sich heute schon vielfach die Kinder als Träger von Volksspielen, deren Erforschung noch kaum begonnen wurde.

Über Kinderrecht und Strafen liegen wohl aus Wien gute Beobachtungen vor. Ansonsten stehen sie aber noch aus.

Hiermit ist kurz ein Überblick über die sachliche Leistung der bisherigen Sammeltätigkeit gegeben. Der Gründung der Mittelstelle

²⁵⁾ Vgl. meine Arbeit „Kinderspiel und Volksüberlieferung“, München 1939.

für Spielforschung in der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde folgt der Aufbau der einzelnen Gaustellen. Für Niederdonau besteht die erste Aufgabe in der Vereinigung der verstreuten handschriftlichen Aufzeichnungen, die eine wertvolle Grundlage für die zielbewußte Forschung und Volkstumsarbeit ergeben.

Abkürzungen:

ZfV = Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin.

ZöV = Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien.

WZV = Wiener Zeitschrift für Volkskunde.

Sp. Nö. = S. Albrecht u. R. Paganini: Kinderspiele aus Niederösterreich. Wien, Eichendorff-Haus, 1934.

Zu den Erhebungen über Volkstrachten im ehemals Niederösterreichischen Gaugebiet.

Im Vorfrommer 1938 arbeitete die Trachtenberatungsstelle an unserem Museum für Volkskunde unter Beiziehung von Herrn Gustav Baumgartner einen Fragebogen aus, um festzuhalten, was heute noch an bodenständigen Gewandstücken im früheren Land Niederösterreich durchschnittlich erhalten ist und was noch getragen wird. Als Landesleiter des „Atlas der deutschen Volkskunde“ hielt es der Unterzeichnete für folgerichtig mit diesem Anliegen an seine bisherigen bewährten Mitarbeiter an diesem Werk heranzutreten. Die an die betreffenden Schulleitungen ergangene Aussendung hat wiederum ein erfreuliches Ergebnis gezeitigt, über das mit geziemendem Dank an alle Lehrer und Lehrerinnen, die dazu beigetragen haben, hier kurz berichtet sei.

Insgesamt langten aus den im folgenden nach Vierteln aufgeteilten 122 Orten Antworten ein:

Viertel unter dem Wienerwald (33 Orte).

Altenmarkt (August Zillner), Alt-Nettenhof (Grete Neulinger), Berg bei Wolfsthal (Franz Gromberger), Berndorf (Berta Storch), Dunkelstein (Franz Kenhofer), Gablitz (Ernst Büchler), Gloggnitz (Hans Gölls), Göttlesbrunn (Georg Kaltenbrunner), Gramatneufiedl (Karl Jeger), Grünbach (Polaczek), Hadersdorf-Weidlingau (Wilhelmine Vogt), Haslau a. d. Donau (Hofmann), St. Johann a. St. (Richard Hauptmann), Kirchschlag (Franz Müller), Klausen-Leopoldsdorf (F. Dalmann), Mostertal (Karl Trenker), Maria Ellend (Fritz Mein), Mödling (Melanie Wiffor), Neunkirchen (—), Payerbach (Karl Schwarzinger), Piesting Markt (Josef Stikler), Pottendorf (Josef Stahl), Semmering (Heinrich Brunner), Schwarzau im Gebirge (Johann Passauer), Schwarzau am Steinfeld (Otto Eder), Thal (Ludwig Neulinger), Ternitz (Hans Steif), Thenneberg (August Zillner), Thernberg (Josef Sinabell), Tribuswinkel (Lehrkörper der Schule), Wösendorf (Hilde Hahn), Wiener Neustadt (Josef Feichtinger), Willingsdorf (Adolf Kluger).

Viertel ober dem Wienerwald (31 Orte).

Amstetten (—), Eichgraben (M. Klaua), Freundorf (Edwin Pircher), Gaming (Wilhelm Hochmeister), Gresten (Friedrich Zelper), Hasendorf (Fischer)



Haidershofen (Emma Juliani), Hainfeld (Hans Reiß), Kirchberg a. d. Pielach (Hugo Nisef), Kollmitzberg (Ferdinand Adl), Liefing (Josef Ehn), Markersdorf (Anna Bosak), Mechters (Josef Weidmann), Mudendorf (Theresia Steinbock), Neulengbach (Emma Wunderer), Ollern (M. Koller), Opponitz (Karl Zenta), St. Pölten (Margarete Büchler), Reidling (Josefa Grafinger), Nied am Niederberg (Hans Hackel), Sieghartskirchen (Robert Heinike), Steinakirchen am Forst (Josef Grafemann), Tokenbach (Ferdinand Kortan), Traisen (Else Gerstenberger), St. Valentin (Therese Schmidt), Viehdorf (Franz Lehner), Weißenbach a. d. Tr. (Hermine Eberth), Weistrach (Elfriede Lorenz), Wilhelmsburg a. d. Tr. (Eleonore Fasching), Winflarn (Em. Menne), Zwentendorf (Hans Brachmann).

Viertel ober dem Mannhartsberg (26 Orte).

Brand (Karl Rausch), Friedersbach (Pauline Moszögler), Gainbrunn (Franz Albrecht), Groß-Globnitz (Anton Hohenegger), Garth (Anna Schmid), Hatendorf (Maria Gruber), Heidenreichstein (Richard Hammer), Höhenbach (Karl Goldnagel), Rainrath's bei Waidhofen a. d. Th. (Heinrich Hemmelmeier), Kühnring (Johann Mattes), Langenlois (Franz Koller), Liebnitz (Johann Böhm), Pittschau (Maria Semper), Maria Taserl (Franz Strondl), Nieder-Eblich (Othmar Nepa), Neufkirchen (Leopold Rainzbauer), Neuriegers (G. Zehetmayer), Kapottenstein (Frieda Bauer), Sehfrieds (G. Prinz), Süßenbach (Hans Diegelbauer), Thaha (Alfred Reiß), Trabenreith (L. Deimch), Waghmanns (Josef Zehetner), Weißenbach (Pius Markowek), Windigsteig (Leopold Gottschanel), Ziffersdorf (Hubert List).

Viertel unter dem Mannhartsberg (32 Orte).

Alt-Lichtenwarth (Lehrkörper der Volksschule), Breitenfee (A. Harrer), Deutsch-Wagram (Otto Schilder), Eckartsau (Anna Stüger), Eichenbrunn-Gnadendorf (Max Böhm), Engadbrunn (F. Böhm), Ernzdorf bei Staaz (G. Markl), Gaiselberg (Franz Bammer), Groß-Engersdorf (Josef Schneider), Groß-Mugl (Leopold Pittsch), Haugsdorf (Franz Wiedermann), Herrbaumgarten (Johann Zuba), Höbersdorf (Karl Skaral), Hohenau (Johann Mlner), Hollabrunn (Nowotny), Hörersdorf (Moi's Weigl), Kiblitz (Rudolf Mayerhofer), Klein-Engersdorf (Ludwig Fober), Mühlleiten (M. Dienst), Ober-Markersdorf (Mandlanger), Ober-Ölberndorf (Raimund Göb), Oberfulz (Josef Mayer), Olgersdorf (Johann Eisenhut), Pettendorf (Josef Höfinger), Radlbrunn (Otto Offenberger), Reß (Alexander Sackl), Niedenthal (Josef Haas), Schrattenberg (Anselma Matiffel), Streifing (Rudolf Schmachtl), Wagram a. d. D. (Scheibenpflug), Weierburg (Leopold Gorke), Wegelsdorf (Johann Ewanzin).

Nicht unwesentlich ist schon die mit der Bestandschilderung erzielte Ausweitung unseres Wissens um den Bestand von altartigen aus Zweckmäßigkeitgründen beibehaltenen oder gar in der alten Gestalt fortgeerbten Gebrauchsformen an und für sich. Als männliche Kopfbedeckung erscheinen darunter reichlich oft auch noch außer Strohhüten Pelz-, Zipfel- und Schlaftauben. In der Brustkleidung bekunden gleiche Vielfalt die Vor-, Ärmel- und Pelzleibeln. Auch wurden die Formen der Nöhrenstiefel, die Holzschuhe mit Lederbesatz, die

Strohpatzchen angemerkt. Lange und kurze Pelze sind wenigstens strichweise ermittelt, ausgiebiger und sogar schon für eine Kartenskizze ausreichend die Verbreitung der bis auf die Knöchel reichenden langen Lederhosen. Dem standesgemäßen Gebrauch der Männerchürzen und Schurze ist inzwischen Dr. G. Uer am Volkskundemuseum auch noch mit persönlichen Ermittlungen nachgegangen.

Nach für die Zusammensetzung der Männer- und Frauentrachten ergibt sich in den einzelnen Vierteln aus den Belegorten ein fast gerundetes Bild. Einblick in geschichtliche Quellen hiefür, Hinweise darauf oder eingehendere Beschreibung solcher älteren Bestandes bieten die Berichte vom Museum Söllabrunn (Finanzrat Nowotny), Museum Neß (Alex. Sackl), Heimatmuseum Klein Engersdorf bei Bisamberg (Ludwig Faber), Museum Langenlois (Franz Koller), Museum Baden (Franz Mittmann); ferner die Einsendungen von Gaugsdorf (Franz Wiedermann), Ollern, Post Nied nächst Tulln (M. Koller), Kapottenstein (Frieda Bauer), Litschau (Marie Semper), Watzmanns bei Groß-Schönau (Josef Behetner), Wechters bei Böheimkirchen (Josef Weidmann), St. Pölten (Margarete Büchler), Wilhelmsburg bei Traisen (Eleonora Fasching), Lainfeld (Gans Reiß), Traisen (Else Gerstenberger), Weixenbach a. d. Triesting (Hermine Eberth), Tribuswinkel bei Baden (Lehrkörper der Schule), Potten-dorf (Fachlehrer Stahl), Piesting Markt (Josef Sticker), Kirchschlag bei Aspang (Franz Müller), Gaming (Wilhelm Hochmeister), Opponitz (Karl Zenta), St. Valentin (Therese Schmidt), und an letzter Stelle genannt, aber besonders gewissenhaft Haidershofen a. d. Enns (Emma Juliany).

Wenn dagegen Ternitz und Neunkirchen neben 14 anderen verstreut liegenden Orten keine Spur von Volkstracht mehr melden, so werden dieses Industriegebiet und andere Gebiete wohl dem Vorbild von Mödling zu folgen haben, das die Wiederaufnahme einer zeitgemäßen Tracht in der Jugendbewegung angebahnt hat und nun schon auf den erzielten Erfolg solchen Einsatzes verweist. Hierzu seien sowohl BdM. wie NS.-Frauenshaft an allen Orten nachdrücklichst aufgerufen!

Prof. Dr. A. Haberlandt.

Zeug und Gewand des Bergbauern im Brixental.

Von Anton Schipplinger, Hopfgarten.

Heller, klarer Lichtmeßtag
uns guten Flachs zu bringen vermag.

Wenn das Wetter am Lichtmeßtag schön ist, so soll der Flachs gut geraten. Ist das Wetter nicht schön, so wird er nicht lang.

Im März oder April wird beim Ackern des Getreideackers auch der Flachsacker umgeackert. Als Flachs- und Hanfacker suchen die Bäuerinnen jenes Flecklein im „Hoamatl“, wo die wilden „Freil“ einmal tanzten oder standen; auch jene Flecken werden gerne ge-

nommen, wo die Berchterspringer im Winter recht „hoach“ gesprungen sind, denn je höher der Berchtersprung, desto länger der Flachs.

Neben dem Flachs wird auch Hanf angebaut, welcher ebenfalls zum Tuch verarbeitet wird.

Die Samen werden erst im Mai, wenn es nicht mehr „g'friert“, gesät. Beim Säen geht die Bäuerin nach bestimmten Regeln; so sagt sie, sät man den Haar vormittags, dann sprießen die Pflänzlein vor Sonnenaufgang an die Oberfläche und sind widerstandsfähiger; sät man den Samen nachmittags, so sprießen die Pflänzlein nach Sonnenaufgang an die Oberfläche. Auch sagt die Bäuerin, daß man den Flachsamen vor Sonnenaufgang säen soll, da es mehr Samen (Vinsen) abgibt, dagegen blüht der Flachs immer, wenn er nach Sonnenaufgang gesät wird und es gibt wenig Samen ab.

Das erste Mal wird der Haar gesätet, wenn er zwei Blätter hat; ein zweites Mal dann, sobald er länger ist. Nach dem Säen wird Asche darüber gestreut, damit er gut gedeihe.

Einige Zeit nach Jakobi wird der Haar „auszog'n“, kleine Garben gemacht und von den Männern und Burschen geschöbert. Sobald die Flachspflanzen schön braundürr sind, werden die Garben in die Tenne gebracht. Jetzt wird er mit Holzbengeln „benglt“, damit man den Samen erhält, welcher durch das Bengeln davon fällt. Nach dem Bengeln werden Faschl gemacht. Dieselben bringt man auf einen Schmelchenroan und dort wird er „broat“. Der Flachs wird nun solange dem Wetter ausgesetzt bis er „bloach“ (weiß) ist. Bald er „bloacht“ ist, wird er aufgangelst und aufgerechnet. Wieder werden Faschl gemacht und zur Brechlstube gebracht.

Vor zehn Jahren gab es im Brizen- und Windautal noch sogenannte Badstuben, die bedeutend „g'führiga“ waren als die Brechlstuben, da man bei den Badstuben den ganzen Flachs oder Hanf auf einmal dörren konnte; bei der Brechlstube aber immer nur ein kleiner Teil gedörret werden kann. Die Badstuben waren jedoch feuergefährlich und aus diesem Grunde wurden sie aufgelassen.

Im Frühherbst wird gebrechlt. Die Brechlstuben oder Brechslöcher liegen vom Haus ein kleines Stück entfernt. Zum Brechln werden etliche Weiber aus der näheren und weiteren Nachbarschaft von der Bäuerin verdingt. Hat nun eine Brechlerin eine „Boiß“ gebrechlt, dann wird der Haar zusammengetan, man hat eine „Kage“. Die „Kagen“ werden dann gehachelt. — Was beim Brecheln auf den Boden fällt heißt man „Kofampn“, welche teils gesponnen, teils in „Goita“

(Bettdecken) getan werden. Ganz selten wurden früher die „Nokampn“ verschickt, meistens nach Innsbruck oder Kufstein in Spinnerereien, die mehr maschinell eingerichtet waren. Zum Hausspinnen sind die „Nokampn“ „ead“. — Von der aufgehackelten Haarkaze gibt es die Haarrestl, welche im Winter gesponnen werden.

Um die Zeit, in der die Brechlerinnen in der Frühe anfangen, sollen sie abends fertig sein. Fangen sie also um 6 Uhr an, so sollen sie um 6 Uhr abends Feierabend haben, fertig sein.

Zum Brechln gibt es auch bessere Kost. Kaffee und Kloberbrot-schmalzbrot, Nudeln, Kiachl, Fleisch und Muas.

Auch ist es Brauch, daß auf dem Dach der Brechlstube ein geschmückter Fichtenbuschen und eine Halbliterschnapsflasche gefüllt mit einem guten Moosbeerler ist. Die Brechlerinnen geben jedermann, der vorbei kommt, vom Schnaps zu trinken, werfen ihm aber auch oft in böswilliger Weise „Nogn“ (= feine Wegfall beim Brechln) nach, die sehr ungemütlich sind. Schneidige Buam versuchen den Brechlerinnen die Schnapsflasche zu stehlen. Gelingt einem dies, so kann er stolz sein. Schlägt aber das Unternehmen fehl, dann bleibt die Strafe von den Diandln nicht aus.

In der Zeit nach Weihnachten bis Lichtmeß wird gesponnen. Manche Bäuerinnen stellen sich für diese Zeit eigene Spinnerinnen ein, die von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abends arbeiten. In dieser Zeit gehen die Bäuerinnen und die Dirnen zu den Nachbarn in den „Kockhoangart“. Neben dem Spinnen werden die Geschehnisse des vergangenen Jahres „durchalassn“. Von zwei Spullen gesponnenen Flachses gibt es einen Strähn. In der Lichtmeßwoche werden die Strähne mit Asche gesotten und „gischwoamt“ (gewaschen). Nun wird das Garn an die Weberspulen „gspuit“.

Vom Flachs wird auch der Bauernzwirn gesponnen. Besonders schöne Haarrestl legt man auf die Seite und spinnst dann dieselben feiner als das für den Weber bestimmte Garn. Von den Spulen weg wird das Garn für den Zwirn abgewickelt zu Strähnen, dann gesotter wie das andere Garn. Nun werden drei Garne zu einem Zwirn zusammengelassen, mit dem Spinnrad zusammengedreht. Hernach wird der Zwirn wieder zu einem Strähn aufgespelt. Bricht er beim Aufhospeln dreimal ab, so ist er recht. Im Frühjahr wird er gebleicht, damit er schön weiß wird und zu einem Knäuel aufgewickelt.

Nicht jedes Jahr kommt der Weber auf die Stör. Durchschnittlich jedes dritte Jahr wird der Weber auf die Stör verdingt. Das

„Wirchn“ dauert meistens eine Woche, hie und da auch länger. Der Lohn des Webers wird nach der Elle (Meter) berechnet, und zwar für die Elle 1 bis 1.50 Reichsmark. Auch hat der Weber bessere Kost.

Im Frühjahr wird das gewobene Tuch auf dem Felde vor dem Hause zum „Bloachn“ ausgebreitet. Nach dem „Bloachn“ sind die Tuchwögal fertig, die dann in den Kasten wandern. Ein Wögal ist 7 bis 9 Meter lang, die Breite richtet sich je nachdem, wie der Weber die „Stuahl“ oder „Wiesham“ ansetzt, hzw. zu was das Tuch bestimmt ist.

Das Jahreserzeugnis eines mittleren Flachsadlers ist 15 bis 40 Schöber, das gibt 3 bis 7 Wögal ab.

Die Behandlung des Hanfes ist gleich, wie die des Flachses. Das Hanftuch ist nur etwas gröber und bläulicher. Der Same vom Hanf wird auf dem Acker ausgereift. Nach Sakobi wird „g'femmlt“. Es werden die dünnen Hanfstengel ausgezogen. Von diesen gibt es das Tuch ab, von denen die noch grün sind gibt es dann später den Samen. „Zum Hunif femmln is da Brauch, d' Diana z' vahan,“ lautet das Wort der Bäuerin, denn um diese Zeit werden die Dirnen und Knechte für das nächste Jahr verdingt.

Das gewobene Tuch wird größtenteils als Bettwäsche verbraucht; dann auf Handtücher, Tischdecken, Melcherjanker, Hemden, Hosen und Mehlsäcke für das feine Weizenmehl. Diese hausgemachten Kleiderstücke dienen dem Bauern als Arbeits- und Werktagstracht.

Der Ehehalte erhält als Zusatz zu seinem Barlohn jährlich ein Paar wollene Strümpfe, eine wirchene Hose und ein Hemd. Dem Alpsejner muß darüber man noch ein Futterjakerl geben, desgleichen auch dem Fütterer. Sommerhagerinnen erhalten, wenn sie den ganzen Sommer halben zwei Haarreifl, damit sie sich selber einen Zwirn spinnen können. Wenn eine Dirn den Haar oder Hanf fät, dann erhält sie von der Bäuerin als Sälohn drei Handtücher.

Im Erzeugen von Hosenstoff, den man „Zwilch“ nennt, haben manche Weber große Geschicklichkeit. Ein guter „Zwilch“ ist immer gesucht. Vor allem die Kulturarbeiter in den Forstbetrieben schätzen eine „zwilchene“ Hose hoch.

Ein anderes Gebiet zur Gewinnung von Stoff ist die Schafzucht. Die größte Schafalm im Brixental ist Salzer, dann folgen die Ruhwildalm, Oberkar und Bail. Bei diesen Almen geht der Auftrieb von Schafen in die Hunderte.

Zweimal im Jahre werden die Schafe geschoren. Im Frühjahr und im Herbst. Die Herbstwolle ist die gefuchtere, denn sie ist länger und schöner, da die Schafe im Sommer mehr dem Wetter ausgesetzt sind.

Die Schafwolle wird zuerst gewaschen. Zum Spinnen ist sie leichter, wenn sie nicht gewaschen ist, jedoch ist das Tatschen einer ungewaschenen Wolle sehr schwer. Vor dem Tatschen wird die Wolle ein wenig „zaust“. Die schlechte Wolle wird nicht getatscht (kartatscht), sie wird gewalkt und zu Dogglsöhlen (Patschensöhlen) verarbeitet.

Im Brizental gibt es mehrere größere Tatschen, die Wolle zum kartatschen übernehmen. So gibt es in Hopfgarten, Brizen und Kirchengberg solche größere Tatschen, wo eine Person im Nebenberuf Wolle tatscht.

Bei manchen Bauern hat man auch kleine Handtatschen. Wenn man wenig Wolle hat, stehen sie gut zu diensten.

Die tatschte Wolle wird gesponnen, dann zwei oder drei Fäden „z'jammlaff'n“, abgehäpelt und auf Knäuel aufgewickelt.

Hat man eine ausreichende Menge Wollgarn im Hause, so dingt man den Weber zur Stör. Jedoch nur sehr selten hat man den Weber zum Loden weben. Meistens muß der Loden beim Kramer gekauft werden, da die gewonnene Schafwolle nur für Strümpfe, Socken, Stutzen, Kappen und Werktagzwesten ausreicht. Die Zucht und Haltung von Schafen wird im Brizental viel zu wenig gepflegt. Daher ist der Bauer genötigt alle Lodenstoffe beim Kramer zu kaufen. — Im Zillertal blüht die Schafzucht bedeutend mehr und es gibt dort auch mehr Lodenweber. An solche Lodenweber wird Schafwolle verkauft, die man erübrigt, da man wegen wenig Wolle nicht zur Lodenverarbeitung schreitet.

Literatur der Volkskunde.

Agel Garde: Bauernvolk. Schicksal und Bedeutung des dänischen Bauern in der Geschichte und Literatur Dänemarks. Aus dem dänischen übersetzt von Theophron Runge. Berlin, Alfred Mehner Verlag (1939). 211 Seiten.

Das vorliegende Buch erschien in geringerem Umfange zu der unter dem Leitfag „Von Gemeinschaft zu Gemeinschaft“ 1938 in Bellahøj veranstalteten landwirtschaftlichen Ausstellung, die an den 150. Jahrestag der Aufhebung der Grundhörigkeit in Dänemark erinnerte. Theophron Runge übersetzte und er-

gänzte in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht — stellenweise durch ganze Abschnitte — die dänische Ausgabe.

Garde hat mit diesem Buche ein eigenartiges und wertvolles Werk geschaffen. Die Art, wie er dänische Dichter zur Schilderung der Bauernart, des bäuerlichen Schicksals und der Entwicklung des dänischen Bauerntums heranzieht, und gleichzeitig die Geschichte und Wirtschaftsgeschichte bis zurück vor die Zeitwende unauffällig in seine Darstellung einfließt, ist fesselnd, aufschlußreich und wirklichkeitsnah. Nicht ein kommendes, idealisiertes Bauerntum wird gezeichnet, sondern die begeisterte Liebe Gardes gehört den dänischen Bauern der Vergangenheit und Gegenwart, seine Bewunderung, ihren Leistungen, ihrem Kampfe und ihrer Gemeinschaftsgebundenheit, sein lächelndes Verstehen aber ihren Schwächen.

Neue Einblicke in die Lebensarbeit Grundtvigs aus dem Gesichtspunkte der Bauerngeschichte gewährt der Abschnitt „Die dänische Volkshochschule“. Der Abschnitt endlich über die Selbstbiographie des Bauern Søren Pedersen (1775 bis 1838) läßt als einzigen Wunsch offen, daß bald eine vollständige Ausgabe dieser Handschrift noch weitere Kreise für das Verstehen dänischer Bauernart und Bauernkraft gewinnen möge.

Erwin M. Auer.

Giuseppe Cappelletti: Die Orts- und Flurnamen der Dreizehn Gemeinden. Aus dem Italienischen übertragen durch Josef Steinmayer. In: Deutsches Ahnenerbe. II. Fachwissenschaftliche Untersuchung, Band 11. Berlin, Ahnenerbe-Stiftung Verlag, 1938. 107 Seiten mit 5 Kartenskizzen.

Der Veroneser Professor Dr. Cappelletti sammelte und bearbeitete die Orts- und Flurnamen seiner engeren Heimat, die im Gebiete der sogenannten „Dreizehn Gemeinden“ nördlich von Verona am Südhang der Lessinischen Alpen gelegen ist. Die dreizehn Dörfer bildeten einstmal eine beachtliche deutsche Sprachinsel, deren völkischer Niedergang mit dem Ende ihres eigenen Freistaates (1797) besiegelt war. An die kulturelle Leistung der deutschen Rodungsbauern aber erinnert noch heute eine bedeutende Anzahl deutscher Orts- und Flurnamen, die von den Italienern übernommen wurden und dadurch ebenso erhalten blieben wie die sogenannte zimbriische Mundart, die in unseren Tagen freilich nur mehr in Gljezen (Giazzo) gesprochen wird. Die gediegene Facharbeit Cappellettis verdient das Interesse der deutschen Siedlungs-, Sprachinseln-, Mundart- und vergleichenden Namensforschung im besondern Maße.

Erna Biff: Deutsche Bauern in Ungarn. Mit einführenden Beiträgen von Professor Dr. Arthur Haberlandt und Dr. Ernst Nieger. Verlag Grenze und Ausland, Berlin 1938. 64 Seiten mit zahlreichen zum Teil farbigen Abbildungen.

Eine reiche Ernte ist es, die die Künstlerin von ihren Wanderfahrten zu deutschen Bauern in Ungarn heimgebracht hat. Ob sie nun von Familiennamen, von Brautausstattungen, von der Tracht, von Mädchenfrisuren, vom Rosmarin, von Kinderspielen, von Sagen und Märchen oder von ihren kleinen persönlichen Erlebnissen mit diesen deutschen Menschen erzählt, immer bleibt die schlichte Berichtsform gewahrt, die dieses Buch leicht lesbar und zugleich wissenschaftlich auswertbar macht. Gerade in dieser Haltung spüren wir die

Liebe der Künstlerin zu diesen Menschen und finden sie auch in den prächtigen Bildern wieder, die Sitte und Art, Masse und Volkstum dieser Auslandsdeutschen in einer seltenen Echtheit wieder spiegeln, wie wir es nicht schöner und ertragreicher wünschen können.

Der Beitrag **Niegers** legt die Bedeutung des Buches im Rahmen der deutschen Auslandsarbeit fest. **Haberlandts** Aufsatz „*Vom Wesen und Werden der Volkstrachten im deutschen Osten*“ wertet den Bilderteil des Buches unter Heranziehung des einschlägigen Vergleichsstoffes für die Trachtenforschung aus und unterbaut so das Buch nach der volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Seite hin.

Ungarn. Unter Mitwirkung von **Theodor Grentrup**, **Rudolf Hartmann**, **Johannes Huber**, **Emil Maenner**, **Bela von Pufánffy** und **Johann Weidlein** herausgegeben von **Karl Weill**. In: *Das Deutschtum im Ausland*, Dresden, Deutscher Buch- und Kunstverlag William Berger (1937). 295 Seiten mit einer Karte, drei Farbdrucken nach Bildern von **Heinrich Stephan**, 33 Abbildungen und graphischen Darstellungen.

Diese Sammlung verschiedener Aufsätze über das Deutschtum in Ungarn gewährt nach einer kurzen Bestandsübersicht (Maenner) einen Einblick in die Geschichte der deutschen Einwanderung (Weill). Das Deutschtum in Westungarn wird anlässlich der umfangreichen Darstellung der Entwicklung *Oedenburgs* (Huber) mitbehandelt, die Bedeutung von Schule und Kirche für die wechselnde Erhaltung des Deutschtums (Grentrup) betont und auf den Einfluß der deutschen Literatur (Pufánffy) hingewiesen. Der deutschen Volkskunde in Ungarn (Hartmann) wird breiter Raum gewährt und ihre Darstellung durch einen Aufsatz über deutsche Mundarten *Rumpfungarns* (Weidlein) ergänzt.

Für einzelne der nicht immer gleichwertigen Aufsätze wurden ältere Untersuchungsmethoden herangezogen, die verschiedene, nicht unerhebliche Fragen offen lassen mußten, so die Frage nach der Herkunft der nach Ungarn ausgewanderten Deutschen. Sofern die Siedlungsgeschichte nicht dokumentarischen Aufschluß geben konnte, setzte die Mundartforschung ein, die wohl wertvolle Hinweise beibrachte, aber eben nur Hinweise und diese oft mit vielen Fragezeichen versehen. Die Sippenforschung, die neben der Siedlungskunde allein imstande ist, urkundlich belegbare Unterlagen zur Herkommensfrage deutscher Siedler zu geben, die nach den Türkenkriegen nach Ungarn auswanderten, kam in diesem Bande weder zu Wort noch wurde sie überhaupt erwähnt. Die Bemühungen **Josef Kalbrunnerts** und die vielen sippenkundlichen Forschungsergebnisse, die Wiener Zeitschriften (z. B. *Der Wegweiser*, *Ähnen und Enkel*, *Die Sippe* uff.) zum Gegenstande brachten, sollten nicht mehr übersehen werden. — Zusammenfassend ist dieser Sammelband als brauchbarer Nachschlagebehelf zu werten, dem der Verlag eine gediegene Ausstattung mitgab.

Friedrich Zander: *Die Verbreitung der Juden in der Welt*. Statistische Beiträge zu den Fragen der Zeit. Berlin-Charlottenburg, Robert Kämmerer-Verlag, 1937. 190 Seiten.

Verlässliches Zahlenmaterial für die Judenstatistik zu gewinnen ist im Hinblick auf das Fehlen einer amtlichen Statistik in einzelnen Ländern und

Erteilen außerordentlich schwierig. Es wird vorläufig bei Zahlen bleiben müssen, die zum Großteil auf Schätzungen zurückgehen und zur Hauptsache nur die Bekenntnisjuden, nicht aber die Massejuden berücksichtigen. Die vorliegende sachliche und fleißige Arbeit Zanders bringt unter starker Heranziehung jüdischer Quellen etwa für die Zeit um 1930/31 und nach Erteilen geordnet ein wenn auch nur bedingt gültiges Vergleichsmaterial, dessen Bedeutung in dem Umstände zu suchen ist, daß es eine gewissenhaft gearbeitete Unterlage für den Zeitraum bietet, der den Nürnberger Gesetzen unmittelbar vorangeht. N.

Karl Giannoni: Das Erbe in Denkmal und Landschaft. In: Österreichische Schriften. Jena, Eugen Diederichs Verlag, 1938. 51 Seiten.

Der bekannte Fachmann gibt in diesem Heft einen kurzen, gehaltvollen Überblick über das Erbe deutschen Blutes und deutschen Geistes in Denkmal und Landschaft der Ostmark. Besonders erwähnt im Rahmen dieser Zeitschrift sei das Eintreten Giannonis für eine starke Berücksichtigung der Volkskunst bei jeglicher Kulturbetrachtung. N.

Konrad Guenther: Deutsches Naturerleben. 318 Seiten mit 8 Wildtafeln. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1935.

Das Buch läßt heute bereits geschichtlich empfinden, wie sehr der geistige Umbruch im deutschen Volk jedem Gebildeten Deutschen Mundung seines Wissens um das Naturerlebnis unserer Altvordern nahebrachte. Im geschichtlichen Teil dieser kulturphilosophisch eingestellten Arbeit werden als Erkenntnisgrundlage vor allem Bilder und Gleichnisse germanischer und indogermanischer Prägung, die das Wissen um Pflanze und Tier zum Mythos verklärten, landschaftlicher Einfühlung entsprungene Sagen, wie auch die naturverbundene Geistigkeit volkstümlichen Arbeitslebens herangezogen. Der Volksforscher wird am aufschlußreichsten die Betrachtung der Namen finden, die menschliche Eigenschaften in die Pflanzen verlegen, im weiteren etwa die lautere Gesinnung in der Beurteilung des Christentums gutheißen, in seinen naturhaften Gleichnissen aber freilich nicht das Schwergewicht seiner Glaubenslehre und Heilstrebens sehen. N. Haberlandt.

Ernst Lehmann: Vom Gefüge des Volkes. Aufsatz einer deutschen Volkssoziologie auf volkskundlicher Grundlage. 123 Seiten. Reichenberg, Franz Kraus, 1937.

Es ist nur folgerichtig, daß eine deutsche Gesellschaftskunde in ihren Begriffsbildungen eng an die Erkenntnisse sich anschließt, die aus dem Arbeitsbereich der Volkskunde stammen. Lehmanns Arbeit bringt dem Volksforscher eigentlich nur dort Neues, wo der Verfasser selbst Volkskunde treibt. Solch eindringendere Überlegungen stellt er für das Gefüge der Dorfgemeinschaft im Hinblick auf deren Aufbau und Gliederung vom Vollbauern bis zum kleinen Häusler an und besonderen Hervorhebens ist auch sein sachlich wohlbegründetes Eintreten für die Kulturauffassung und die Kulturaufgaben des Bürgertums wert, sofern diese über kurzfristiges Zeitgeschehen hinausreichen und verpflichten.

August Bode: Heilige Zeichen. 298 Seiten mit 216 Bildern. Heidelberg, Carl Winter, 1938.

Bode ist so recht der geistige Nachfahre jener besinnlich schaffenden Baumeister und Steinmetze, die Zirkelschlagfiguren und Maßwerk zu bedeutsamen

Paßformen erhoben, Säulen mit bannendem Gefchlinge festigten, Lebenssprosse, Lilienblumen und Geiſtflammen zu einer höheren Einheit verſchmolzen, all dies nicht nach dem Buchſtaben kirchlicher Lehre, ſondern aus ihrem urwüchſig deutſchen Weltbild heraus, deſſen reiche Gedanklichkeit gerade in der Sinngebung von Baum, Weltſäule, Lebensproß und Geiſtblume der Verfaſſer ungemein vielſeitig beherrscht. Nicht einfaßreich wird die Auslegung von Kreis- und Kreuzgebilden angegangen, während ſich Becher und Keffel der germaniſchen Vorzeit unmittelbarer als Abbild des Himmelsgewölbers in ihrer Auszier zu erkennen geben. Nicht allen Vermutungen des Verfaſſers in ſprachlicher und kulturgeſchichtlicher Sicht möchten wir folgen, offen bleibt für den Volksforſcher auch der Wuſch, daß bei ſolcher Vertiefung des germaniſchen Weltbildes die Brücken nicht überſehen würden, die von der deutſchen Wiſſenſchaft ebenſo hingebungsvoll und verdienſtlich in den weiteren Lebensraum der Indogermanen bereits geſchlagen wurden. S d t.

Alfred Detering: Die Bedeutung der Eiche ſeit der Vorzeit. 198 Seiten mit 81 Abbildungen. Leipzig, Curt Rabitzſch, 1939.

An dieſem Buch ſpricht zunächſt ſchon der Gegenſtand einmal unmittelbar an. Mit hochgemuter Sprache ihm angemessen verbreitet ſich Detering über die Eigenſchaften, die der Eiche im nordiſchen Lebensraum ſeit der Vorzeit beſondere Geltung im Volk verſchafften. Mit beſſerer Begründung als ſie W. Höfler ſeinerzeit ſeinen Anſchauungen zugrunde legte, wird das Anſehen der Eiche in der Heilkunde, wie im Weltbild und der Totenehrung unſerer Altvordern im beſonderen erörtert. Die Wiedergabe des Baumes in der Volkskunſt ſcheint bei aller Stetigkeit eher ſparſam, um ſo mehr mag man die romantiſche Dichtung und Malerei und nicht zuletzt den Naturschutz begrüßen, die das Anſehen des Baumes unentwegt hoch halten. Der Abſchnitt über die werkgerechte Nutzung des Eichenholzes erfährt durch eine Liſte vor- und frühgeſchichtlicher Funde eine beachtliche altertumskundliche Vertiefung. S d t.

M. F. Helmers: Sinnbilder alten Glaubens in oſtfrieſiſcher Volkskunſt. 55 Seiten mit 73 Abbildungen, Mürich, M. G. F. Dunſmann, 1938.

Die zunehmend einheitlich ausgerichteten Gedankengänge der deutſchen Sinnbildforſchung laſſen für vielerlei Geſtalten und die Linienführung auch von Zierfeldern geſchichtlicher Stile eine Bedeutſamkeit erahnen, die ſich auf altes Herkommen aus germaniſcher Weltanſchauung gründet. Gitterwerk von Tür- und Fenſteröffnungen, Oberlichtern, Füllungen, Firſtſchilder gewannen ſo ein ſinnvolles Gepräge, das je nach ihrer Widmung einer unterſchiedlichen Bildſprache ſich bedient. Klaſſiſtiſche Formprägungen treten in beſonderer ſtilvoller Klarheit hervor, Blumenſproſſe, tiergeſtaltiger Siebelschmuck und die landläufigen Gebildbrote zeugen am unmittelbarſten für die volkstümliche Weſinnlichkeit, mit der in Oſtfriesland derlei Kunſtſchaffen geübt wurde, das der Verfaſſer mit ſeinen Erläuterungen inſbeſondere ſeinen Nachfahren nahe bringen will! S d t.

Th. Bernaleken: Alpenſagen. Herausgegeben von Hermann Bur g. Salzburg, Anton Pustet, 1938. 435 Seiten.

Die ſeit langem vergriffenen Alpenſagen Th. Bernalekens ſind in dieſer fauber gedruckten Neuausgabe nicht nur wieder einem um das Überlieferungs-

gut des deutschen Alpenvolkes interessierten Leserkreis zugänglich, sondern durch einen Orts- und Sachweiser, der neuerdings mehr kulturgeographisch vergleichend verfahrenen Volkskunde besser erschlossen. Textkritisch wäre zu sagen, daß ein etwas genauerer Vermerk der Auslassungen gegenüber der Erstausgabe am Platz gewesen wäre. S d t.

Hanna Glaser: Die Bedeutung der christlichen Heiligen und ihrer Legende für Volksbrauch und Volksmeinung in Deutschland. Dissertation, Heidelberg 1939. 106 Seiten.

Die Klarstellung, die die Arbeit versucht, kehrt sich in ihrem Ergebnis in der Regel um, so in der Begehung volkstümlichen Jahresbrauchs am Tag des hl. Laurentius oder Bartholomäus, ebenso wie bei den Heiligen, Magdalena, Vitus, Lucia, Martin, Nikolaus, er im Vordergrund steht, von der Wunder-tätigkeit des hl. Wolfgang ganz zu schweigen. St. Florian mag Erinnerung an Wasseropfer sein Hagel- und (Blitz-) Feuerpatronat eingebracht haben, sogar für die Gemeinschaft der Antoniter wäre an burdeschaftliche Vereinigung unzünftiger Hirtenbader zu denken. Dies Widerspiel zur kirchlichen Mirakelbildung nicht systematisch ausgewogen zur Darstellung gebracht zu haben, läßt Glasers Arbeit nur als einen Anlauf erscheinen. Nur beim Minnetrinken beschreitet sie schließlich diesen Weg vom Volke her. Wenn schon denn schon!

Karl Schmeling: Das zweite Gesicht in Niederdeutschland. Wesen und Wahrheitsgehalt. Leipzig, J. A. Barth, 1937. 200 Seiten mit 12 Abbildungen.

Ein wirklich ordentliches und aufschlußreiches Buch über einen für die Volkskunde wie für die Seelenforschung gleich wichtigen Bereich. Es handelt sich, wie aus dem kulturgeographischen Befund ganz eindeutig hervorgeht, um eine seelische besonders auf niederdeutsches Volkstum und dessen Rassenerbe bezogene Erscheinung, bildhafte Vorahnungen von jener Lebhaftigkeit zu haben, die man als „zweites Gesicht“ bezeichnet. Die eindeutig faßbaren Fälle dieser Vorschau und die Persönlichkeit der Vorschauer werden zunächst sachlich eingehend klargestellt und kritisch erörtert. Ein volkstümlichem Überlieferungsgut verhaftetes Vorstellungsvermögen formt eine an und für sich recht beschränkte Auswahl von Gesichtern in bestimmter Lebenslage der schizoiden Neigung der Vorschauer gemäß sinnvoll aus. Für die bildhaften Gesichte dieser und anderer Art bietet eine besondere Fähigkeit — das geistige Auge sozusagen — die funktionelle Grundlage. „Wahrheitsgehalt“ gewinnen solcherlei Erscheinungen im Wege der in ihnen obwaltenden Zufälligkeiten, die von der gehegten Erwartung viel folgerichtiger abhängig sind, als oberflächliche Betrachtung wahr haben will. Die Überlegungen Schmelingens wird jeder Volksforscher sich zueigen machen müssen, der diese Erscheinungen von Grund auf erfassen will.

Fritz Krüger: Die Hochpyrenäen. A. Landschaften, Haus und Hof. Bd. I/II. (Ganjsche Universität, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. 44 u. 47, 238 S. mit 6 Abb., 44 Tafeln, 1 Karte, und 400 S. mit 46 Abb., 17 Tafeln, 1 Karte. Hamburg, Friedrichsen, de Gruyter & Co. E. Hirtenkultur. D. Hausindustrie — Tracht — Gewerbe, 1936 u. 1939. (Volkstum und Kultur der Romanen, Bd. VIII, S. 1, 2/3, IX. S. 1, 102 S. mit 9 Abb., 8 Tafeln, 1 Karte, und 223 S. mit 20 Abb., 14 Tafeln, 1 Karte.

Hamburgische Universität, Seminar für romanische Sprachen und Kultur. G. Ländliche Arbeit, Bd. I: Transport und Transportgeräte, 240 S. mit 14 u. 89 Abb., 1 Karte. Barcelona 1936 durch Conrad Wehre, Hamburg. Bd. II: Getreide — Heuernte — Dienenwohnung — Wein- und Ölbereitung. (Hamburgische Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen, Bd. 32.) 500 S. mit 19 Abb., 36 Tafeln, 1 Karte. Hamburg, Hanfscher Gildenverlag, 1939.

Ein Werk wie das vorliegende abschließend zu würdigen, ist eine erfreuliche Aufgabe. Seine stärksten Anregungen ergeben sich aus einer Bestandaufnahme von einer bisher kaum so gepflogenen Lebendigkeit und Gründlichkeit. Landschaft um Landschaft wird der Kulturbesitz wie auch das Arbeitsleben in ansprechender Unmittelbarkeit, aber auch mit weitgesteckten kultur-geographischen Ausblicken erörtert, ob es sich nun um die Bauern- und Hirten-siedlung im Wirtschaftsgefüge des Landes oder um die Gestaltung von Haus und Hof auf dieser Grundlage handelt, wobei die Entwicklung von Stall-scheunen und Speicherbauten als recht wesentlich besonders berücksichtigt erscheint. Angesichts der ausgezeichneten Stoffbeherrschung des Verfassers regen sich allerdings noch allerhand Wünsche. So der nach etlichen Grund- und Auf-rissen der schönen Gebirgshäuser im Bereich Hochpallars, vor allem auch nach Schnitten des Dachgerüstes und Beschreibung der Dachdeckung, insbesondere der altartigen Straßschaubendeckung in den entsprechenden Landschaften. Der Betrachtung der Innengestaltung der Häuser hat der Verfasser bereits reichen Ertrag abgewonnen, ob es sich nun um die Heizstelle und das Verhältnis des Herdraums zum Wärmebedürfnis der Bewohner, um Behelfe und Be-hälter für häusliche Arbeiten, wie Waschen und Baden, um diese selbst oder Wein- und Ölbereitung handelt. Hirten- und Bauernleben dieser Gebirgler, ihre Fertigkeit zumal in der Holzverarbeitung, jeder Abschnitt rundet sich zu einem reizvollen Bild, ebenso wie er bis ins einzelne wissenschaftliche Ver-tiefung von unserer Kenntnis der Volkskultur der Romania bringt. Auch hier wieder wird mancher Frage noch besonders nachzugehen sein, so der Ver-wendung der Spinngeräte für Wolle oder Flachs und Hanf, der Art des Fadendalles und seiner Richtung. Im großen gesehen weist sich die Volks-kultur der Hochpyrenäen in ihrer Altartigkeit als vielfach gleichgerichtet mit der des nördlichen Europa aus, es sei hiefür nur die Holzarbeit aus dem Wollen und der Zuschnitt der älteren Trachtenstücke, wie Kurzhosen, Stuken, Wetterflecke, angeführt, aus denen auch volksgeschichtliche Zusammenhänge erschlossen werden können. Alles in allem ist Krüger ein Wagnbrecher der ver-gleichenden Volkskunde der Romania und seine Arbeit bedeutet heute schon ein Ehrenmal deutscher Wissenschaft auf diesem Gebiet. G d t.

Gero Zenker: Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionserichten. (Forschungen zur deutschen Weltanschauungskunde und Glaubensgeschichte Heft 3.) Stuttgart-Berlin 1939, Verlag von Georg Trübenmüller. 198 Seiten.

Zenker geht in seiner Arbeit von den sogenannten indirekten Zeugnissen für germanische Kulturverhältnisse aus, wie sie besonders in der kirchlichen Literatur der Bekehrungszeit vorliegen. In vier Hauptabschnitten untersucht er die Nachrichten über Hexenwahn, Zauberwahn, Tempelkult und Götterkult. In zahlreichen Fällen kann die auf bloßen Analogieschlüssen beruhende Übertra-

gung fremdartiger Zustände und Vorstellungen auf germanische Verhältnisse ergaft nachgewiesen und gezeigt werden, wie die immer noch nicht ganz überwundene Gepflogenheit, derartige Zeugnisse als Bild der Wirklichkeit anzuerkennen, mit dem Weltbilde und den Anschauungen der Kirche überhaupt nicht abrechnet.

Neben diese eine Gruppe von Zeugnissen tritt eine zweite, die es darauf abgesehen hat, die weltanschaulich begründeten germanischen Zustände herabzusetzen und als Werk des Teufels hinzustellen. Ist es für uns heute leicht, diese Vorgänge kraft vertiefter volkskundlicher Wesensforschung zu beurteilen, so fiel und fällt die Kritik weit schwerer in den zahlreichen Fällen, wo weder eine mechanische Übertragung fremdartiger Zustände auf germanische Verhältnisse vorliegt noch die Absicht am Werke war, durch Herabsetzung des einheimischen Kulturgutes der christlichen Religion leichter Eingang zu verschaffen. Zenker zeigt, daß man die aus der eigenen — andersartigen — Umwelt gewohnten Begriffe einfach darum auf germanische Verhältnisse anwendete, weil man die hinter den Erscheinungen stehenden Weltanschauung nicht erfafte hatte. Diese Verschiedenheiten ergeben sich aus dem Wesensunterschiede zwischen den Völkern des alten Vorderasiens, die so Entscheidendes für die Gestaltung der vom Christentume übernommenen Kulturreligion beigetragen haben, und der nordrassisch bestimmten Völkerguppe, der die Germanen angehören. Zug um Zug kann Zenker zeigen, wie germanisches Pflegegut, heilige Stätten, Baum und Quelle, einheimische Festesfeiern mit Mahl und feierlichem Tranke in fremdem Sinne verstanden und wie in die germanische Welt auf Grund äußerer Ähnlichkeiten der ihr ursprünglich fremde Opfergedanke hineingedeutet wird. Derselbe Vorgang hat sich bei den Gestalten der heimischen Vereherung abgespielt, die zu Kultgöttern umgedeutet werden. Wesentlich ist dabei, daß auch schon in vorchristlicher Zeit fremdartige Vorstellungen eingedrungen sind, die ebenfalls ausgefondert werden müssen. Die Methode, alles vorchristliche einfach als germanisches Eigengut aufzufassen, wird auch von Zenker als unbrauchbar dargetan.

Wird so manche Angabe über die Äußerungen germanischen Volksglaubens weltanschaulich als haltlos erwiesen, so ist doch das Ergebnis der Arbeit keineswegs nur negativ. Denn scheidet man alle absichtlichen und unabsichtlichen Mißverständnisse, alle auf bloßen Analogieschlüssen beruhenden, der tatsächlichen Grundlage entbehrenden Angaben aus, so bleibt auch in den Missionsberichten ein Kern von verlässlichen Nachrichten über wesentliche Züge germanischer Weltanschauung und des auf ihr beruhenden einheimischen Brauchtumes bestehen.

Edmund M u d r a t .

Am 14. Juni 1940 verschied nach langem, schmerzlichen
Leiden

Michael Faberlandt

der Gründer dieser Zeitschrift, des Vereines und des
Museums für Volkskunde in Wien.

Dies sein Werk lebt weiter und in unserer Wissenschaft
verewigt sich sein für das Schaffen des Volkes und dessen
künstlerischen Genius erglühter Geist, der mit persönlichem
Liebesmut so Vieles erkämpfte und erreichte. Dienst an
seinem Werk sei unser steter Dank!

Meine Lebensarbeit.

Ich bin über die Indologie beruflich zur allgemeinen Völkerkunde und von ihr, zunächst nebenberuflich, dann aber mit voller Kraft und Liebe und schließlich auch in amtlicher Stellung zur heimatischen Volkskunde gelangt. Zuletzt war die Volkskunde Europas mein wissenschaftliches Ziel.

1. Ethnographie.

27 Jahre wissenschaftlicher Arbeit, leider in recht subalternen Stellung, an den ethnographischen Sammlungen des Naturhistorischen Hofmuseums, die jetzt zum Wiener Museum für Völkerkunde umgewandelt wurden. Ich habe von den Museumsobjekten rund 60.000 wissenschaftlich katalogisiert, mehrmalige Aufstellung der Sammlungen in 9 Sälen und zahlreiche Sonderausstellungen durchgeführt, neben sonstiger musealer Betreuung der riesigen Bestände. Im Ganzen vieljährige, mühsamste und anstrengendste nach außen wenig bemerkte und unbezahlte Tätigkeit.

2. Literarisch-wissenschaftliche Arbeiten zur Indologie und Völkerkunde.

Zahlreiche Abhandlungen in den „Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft“, in der „Österr. Monatschrift für den Orient“, im „Globus“ und in den „Annalen des Naturhistorischen Hofmuseums“. In Buchform erschienen: *Völkerkunde* (2 Bändchen) in Sammlung Götschen (4 Auflagen). „Die Hauptliteraturen des Orients“ (2 Bändchen) in Sammlung Götschen. „Die Völker Ostasiens“ in „Illustrierte Völkerkunde“ Bd. II.

Indische Arbeiten:

- Indische Legenden 1885.
- „Der altindische Geist.“ Gesammelte Aufsätze 1887.
- „Basantasenā“, Übersetzung 1893.
- „Daśakumāraçaritam“ oder „Die Abenteuer der zehn Prinzen“, 1903, 2. Aufl. 1923.

3. Österreichische Volkskunde.

a) Gründung des Vereins für österreichische Volkskunde und Leitung desselben durch fünfundreißig Jahre, 1894—1930.

b) Begründung der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ (seit 1918 „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“) und Leitung derselben 1895—1930. (35 Bände und 15 Ergänzungsbände.)

c) Gründung und Ausgestaltung des Museums für (österreichische) Volkskunde 1895—1917. In diesem Jahre Übersiedlung der Sammlungen in das Schönbornpalais und völlige Neugestaltung als Museum für Volkskunde. 35 Jahre intensivster, sorgenvollster, aber auch erfolgreicher Arbeit. Resultat: Das Wiener Museum für Volkskunde ist das vollständigste und reichhaltigste Museum Mitteleuropas geworden.

Veröffentlichungen: 4 Führer durch die Sammlungen 1897—1912.

Herausgabe des großen Werkes „Österreichische Volkskunst“ (2 Bände mit 120 Tafeln) 1910/1914. Herausgabe von 3 Bänden: „Werke der Volkskunst“ 1912—1917.

„Einführung in die Volkskunde“ (1924).

„Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur“ (mit zahlreichen Mitarbeitern). Ein Prachtwerk in großem Stil 1927, 2. Auflage 1929.

4. Europäische Volkskunde.

1920 erschien: „Die Völker Europas und des Orients“, als eine Gesamtschilderung des Völkerlebens und der Kulturen der weißen Rasse.

1926: „Die Völker Europas“ in „Illustrierte Völkerkunde“ III. Auch selbständigere Verbindung mit Prof. H. Haberlandt's Werk: „Die volkstümliche Kultur Europas“ 1927.

5. Literarische Arbeiten.

„Kultur im Alltag“, gesammelte Aufsätze 1900.

„Die Welt als Schönheit“, Versuch einer biologischen Ästhetik, 1904.

Hunderte von Feuilletons in der „Neuen Freien Presse“, im „Neuen Wiener Tagblatt“, der „Wiener Zeitung“, der „Zeit“, im „Fremdenblatt“.

6. Akademische Tätigkeit.

Als erster Privatdozent für Ethnographie an der Wiener Universität 1892 habilitiert. Seither habe ich bis 1926 fast in allen Semestern Vorlesungen über allgemeine und spezielle Ethnographie, Primitive Kunst, vergleichende Religionswissenschaft, Ergologie des Primitiven usw. abgehalten; daneben seminaristische Übungen über Völkerkunde und Volkskunde; zahlreiche jüngere Gelehrte von Ruf sind meine Schüler gewesen.

Ferner Abhaltung von zahlreichen Vortragszyklen im Rahmen der erweiterten — volkstümlichen — Universitätskurse in Wien und verschiedenen Städten Österreichs. Kurse im Volksbildungsheim, in

der Urania, im Verein Athenäum, im Frauenerwerbverein, den „Internationalen Hochschulkursen“, Vorträge im Handelsmuseum, im Österr. Museum für Kunst und Industrie, im Gewerbe- und im Architekten-Verein.

7. Gründung und Leitung des Hugo Wolf-Vereines 1897—1905.

Kampf für Hugo Wolfs Kunst durch 8 Jahre. Treuhänder und Sachwalter seiner Person und seines künstlerischen Schaffens bis zum Siege. „Erinnerungen an Hugo Wolf“ 1904, 2. Aufl. 1911.

† M. Haberlandt.

Michael Haberlandt †

Ansprache bei der Enthüllung der Büste im Museum für Volkskunde
am 29. September 1940 von

Prof. Eugen Oberhumer.

Geehrte Versammlung!

Wir haben uns hier vereinigt, um das Andenken eines Mannes zu ehren, der leider diesen Tag nicht mehr erleben sollte. Am 14. Juni ist Michael Haberlandt von uns gegangen, der Schöpfer des Museums, das heute als eines der bedeutendsten seiner Art in der ganzen Welt dasteht. Heute, am Tage seines Namenspatrons, hätte er sein 80. Lebensjahr vollendet. Ihm persönlich an diesem Tage unsere Glückwünsche und unseren Dank für alles auszusprechen, was er für die Wissenschaft, das deutsche Volkstum und unsere Stadt geleistet hat, war uns nicht mehr beschieden. Aber wir können heute sein Andenken ehren durch die Aufstellung und Enthüllung seiner Büste von Künstlerhand an der Stätte, die erfüllt ist von seiner Lebensarbeit.

Wenn ich dem Wunsche der Vereinsführung nachkomme, diesen feierlichen Akt mit einigen Worten zu begleiten, so entspricht das meinem eigenen Empfinden auf Grund meiner persönlichen Beziehungen zu dem Verewigten, die sich fast auf vier Jahrzehnte erstrecken. Ich kann dabei auch im Namen der Akademie der Wissenschaften sprechen, die den Verstorbenen seit einer Reihe von Jahren zu ihren korrespondierenden Mitgliedern zählte. Schon bald nach meiner Berufung nach Wien hatte ich Gelegenheit, die Bekanntschaft des um weniges jüngeren Kollegen zu machen, der damals als Beamter an der völkerkundlichen Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums und als Privatdozent dieses Faches an der Universität wirkte. Das erste Stadium seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Indologie lag damals schon einige Zeit zurück. Der Weg, der ihn von dort zur allgemeinen

Völkerkunde und zum Eindringen in das innere Wesen der Völker führte, tritt schon in seinen für einen weiteren Leserkreis berechneten Veröffentlichungen wie „Der altindische Geist“ und in den dichterischen Übertragungen indischer Legenden, sowie des Dramas „Basantafenä“ entgegen. Andere Völkergruppen, so die Ostasiatische, hat er noch in vorgerückten Jahren für die von Buschan herausgegebene Völkerkunde bearbeitet. Erwähnt sei hier noch sein mehrfach aufgelegter Abriss der gesamten Völkerkunde und „Die Hauptliteraturen des Orients“, beide in der Sammlung Göschen.

Als nach dem Weltkrieg der Verlag von Nagels großer Völkerkunde eine Neubearbeitung dieses bekannten Standardwerkes plante, dessen Schwerpunkt in der Darstellung der sogenannten Naturvölker lag, wurde Haberlandt die Bearbeitung der bei Nagel nur kurz behandelten Völker Europas übertragen. Sie erschien, da der große Plan an den damaligen Schwierigkeiten des deutschen Verlages scheiterte, als ein eigenes Buch „Die Völker Europas und des Orients“ (1920). Und wieder waren es „die indogermanischen Völker Europas“ die noch 1926 im letzten Teil von Buschans Völkerkunde aus seiner Feder erschienen. Das war schließlich der Völkerkreis, in dem sich die Hauptarbeit seines Lebens, die *V o l k s k u n d e*, bewegte. Den Namen hat wohl zuerst W. G. Niehl 1858 geprägt, freilich noch nicht ganz in dem Sinne, den wir heute damit verbinden. Erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich die neue Wissenschaft Anerkennung verschafft, und Haberlandt war einer ihrer Bahnbrecher. Schon 1894 hatte er den Verein für österreichische Volkskunde gegründet, für dessen Tätigkeit das Völkermosaik der alten Monarchie eine dankbare Aufgabe bot. Ihr dienten die Herausgabe der von Haberlandt geleiteten Zeitschrift und das von ihm begründete Museum. Schon in den 90er Jahren, als ich noch in München lebte, aber öfter zu Besuch nach Wien kam, hatte ich von dem neuartigen Museum gehört und die schon damals reichhaltige Sammlung im Gebäude der Börse besucht. Als ich dann selbst in Wien heimisch geworden war, wurde ich bald Mitglied des Vereins und nach kurzer Zeit auch in den Ausschuß gewählt. In dieser Eigenschaft hatte ich Gelegenheit, die unermüdlige Tätigkeit Haberlandts als Generalsekretär kennen zu lernen, auf dem eigentlich die ganze Last der Arbeit für den Verein und für das Museum ruhte. Der Vorsitzende des Vereins war, wie es damals auch in anderen Vereinen vielfach üblich war, jeweils ein Mann in prominenter sozialer Stellung, der aber ebenso, wie die übrigen Mitglieder des Ausschusses, wohl in einzelnen Fällen fördernd mitwirken, aber an der eigentlichen Arbeit sich nicht

direkt beteiligen konnte. Diese Arbeit mußte von Haberlandt persönlich in der kargen Freizeit neben seinem Dienst am Hofmuseum geleistet werden. Die reiche Erfahrung in musealen Dingen, die er sich in seiner amtlichen Stellung erworben hatte, kam ihm dabei wohl zustatten; ein Diener war dabei seine einzige technische Hilfe. Die spärlichen Mittel des Vereines wurden ergänzt durch Spenden großmütiger Gönner, deren Interesse für die Sache Haberlandt in ausgezeichnete Weise zu gewinnen verstand. Dieser Zustand dauerte bis etwa 1911 als die Regierung in Erkenntnis der großen kulturellen Bedeutung des Museums Haberlandt zum staatlich besoldeten Direktor des Museums ernannte. Damit war er zugleich des bisher seine Zeit und Kraft zum größten Teil beanspruchenden Dienstes am Hofmuseum enthoben und konnte sich voll seiner eigentlichen Lebensaufgabe widmen. Die prächtigen Tafelwerke über österreichische Volkskunst, die in den folgenden Jahren von Haberlandt aus den Beständen des Museums herausgegeben wurden, zeugen ebenso von den dort verwahrten Schätzen, wie von der Meisterschaft ihres Treuhänders in der wissenschaftlichen Bearbeitung.

Dann kam die schwere Zeit des Weltkrieges und mitten in dieser die unabweiskbar gewordene Notwendigkeit der Überführung der Sammlungen in geeignetere Räume. Daß von der Stadtgemeinde in großzügiger Weise das Palais Schönborn für eine würdige Aufstellung der Sammlungen zur Verfügung gestellt wurde, ist mit ein Verdienst der unausgesetzten Bemühungen Haberlandts, ebenso die unter schwierigsten äußeren Verhältnissen durchgeführte Übersiedlung. Als stellvertretender Vorsitzender des Vereines war ich ständig Zeuge der Begeisterung und des Eifers, womit Haberlandt allen Schwierigkeiten zum Trotz sein Ziel verfolgte, und wie er es schließlich erlebte, sein Museum als eines der reichhaltigsten seiner Art ausgestattet zu sehen, dem nur Budapest und Stockholm ähnliches zur Seite zu stellen hat.

Mit dem Wachstum der Sammlungen stieg natürlich auch der Aufwand für Personal und Instandhaltung. Die vom Ministerium gewährten Zuschüsse und die Spenden von verschiedenen Seiten konnten nur notdürftig über den dringendsten Bedarf hinweghelfen. Immer mehr drängte sich die Forderung auf, ein Institut von solchem Umfang und Bedeutung in den geordneten Betrieb staatlicher Verwaltung zu überführen. Diesem Gedanken konnte jedoch erst ernstlich nähergetreten werden, als der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich erfolgt war und alsbald auch eine wesentliche Erleichterung der Finanzgebarung eintrat. Im Dezember v. J. wurde in einer Sitzung des Ausschusses

in Anwesenheit des vom Reich beauftragten Vertreters der Museumsverwaltung Herrn Kummerlöwe der Beschluß gefaßt, die rechtlich noch immer dem Verein gehörenden Sammlungen in das Eigentum des Reiches zu übertragen. Grundsätzlich wurde von maßgebender Seite auch die Bereitwilligkeit zur Übernahme erklärt, aber der gegenwärtig noch andauernde Kriegszustand hat eine Durchführung des Beschlusses bis jetzt noch nicht möglich gemacht. Wir sehen aber voll Zuversicht dem Augenblick entgegen, wo nach siegreicher Beendigung des jetzigen Krieges dieses Museum unter der Oberleitung des Reiches eine Zierde dieser Stadt bilden wird, um die uns manche große Hauptstadt beneiden kann.

Die Erinnerung an den Mann, der dieses große Werk geschaffen hat, werden nicht nur seine wissenschaftlichen Arbeiten — seine künstlerische Tätigkeit, besonders auf musikalischen Gebiete, wird noch von berufener Seite gewürdigt werden — dauernd bewahren, es solle an der Stelle seines Wirkens auch sein plastisches Bildnis seinem Gedächtnis gewidmet sein. Ich bitte nun den Herrn Vereinsführer die Enthüllung der Büste vorzunehmen.

Gedächtnisfeier.

Am 29. September, dem 80. Geburtstag Michael Haberlandts wurde zu dauerndem Gedächtnis im Aufgangstraum des Museums seine Büste, entworfen von Prof. Franz Seifert, in einer Feierstunde enthüllt, zu der sich unter anderen Persönlichkeiten Min.-Rat Dr. K. Schönauer von der staatlichen Kunstverwaltung, Prof. Dr. A. Drel und Dr. Edm. Mudrak vom Kulturamt der Stadt Wien, General-Austos a. D. Dr. Alfred Mell vom Heeresmuseum, Oberregierungsrat Dr. Windur zugleich in Vertretung des Reichsstatthalters von Niederdonau mit Dr. A. Pittioni von den Landes-sammlungen von Niederdonau, Hofrat Dr. A. Becker vom Verein für Landeskunde für Niederdonau und Wien, Lektor Ferd. Matras vom Verband für das Deutschtum im Ausland (Deutscher Schulverein Südmärk) eingefunden hatten. Ehrendes Gedenken und ihre guten Wünsche hatten der Versammlung ferner entboten Se. Magnifizenz der Rektor der Universität Wien Prof. Dr. Frik Anoll, Se. Spektabilität der Dekan der Philosophischen Fakultät Prof. Dr. B. Christian, ferner Prof. Andreas Lindblom namens des Nordischen Museums in Stockholm, Prof. W. v. Geramb als Vorstand des Steirischen Volkskunde-Museums in Graz, Direktor Kerschner für das Museum Francisco-Carolinum in Linz, der Verein für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau, Hofrat Ferd. Raunegger vom Rärntner Heimatmuseum, Schulrat K. Adrian, Salzburg, Maler G. v. Freen, Osternberg und andere.

Die Gedenkrede unseres langjährigen Vizopräsidenten Hofrat Prof. Dr. G. Oberhummer, der zugleich in Vertretung der Akademie der Wissenschaften das Wort ergriff, ist im Vorstehenden bereits wiedergegeben. Namens der Oberleitung der Wiener Kulturwissenschaftlichen Museen befundete Direktor Dr. Hans Nummerlöwe nach erfolgter Enthüllung angefichts der Büste, die Michael Haberlandt in der Lebensfülle seiner Bierzigerjahre widergibt, feierlich den Wunsch und Willen, die auf wissenschaftliche Pflege des eigenen deutschen Volkstums wie auf das Verständnis der übrigen europäischen Völker, insbesondere unserer Nachbarn im Südosten, gerichteten Bestrebungen des Museums für Volkskunde nicht nur fortgeführt zu sehen, sondern im kommenden Frieden zu weiterem Ausbau im Sinne der staatlichen Kulturpolitik gelangen zu lassen. Ungemein stimmungsvoll begleitete die Enthüllung ein gemischter Chor des Deutschen Volksgesangsvereins in Wien unter Leitung von Prof. Dr. G. Kotek ein. Prof. Dr. A. Orel verlebendigte in einer Rede, das Bild der Persönlichkeit Michael Haberlandts nach der künstlerischen Seite hin abrundend, die Erinnerung an die Freundschaft, die Haberlandt mit Hugo Wolf in dessen letzten Lebensjahren verband. Begnadet mit feinfühligter Begeisterung für Hugo Wolfs Genius wurde er diesem in Leben und Kunst zum treu sorgenden Vorkämpfer auf dem Boden Wiens.

Die Ahnentafel Michael Haberlandt's.

Von Arthur Haberlandt, Wien.

In Ergänzung und teilweiser Nichtigstellung der „Ahnentafel der Haberlandts“ (vgl. Wr. Zeitschr. f. Volksk. XXXIX. Jahrg., 1934, S. 116 ff.), die sich vorerst nur auf Angaben älterer Familienmitglieder stützte, sind im Nachstehenden die dokumentarisch belegten pfarrbücherlichen Daten für die Ahnentafel Michael Haberlandts festgehalten:

- I. 1. Haberlandt Michael Carl Johann: Museumsdirektor, * 29. 9. 1860 Ungarisch-Altenburg, ~ 17. 10. 1860 eb. Pfl. A. B. Straß-Sommerein, ∞ 8. 6. 1886 Wien I. eb. Pfl. A. B., † 14. 6. 1940 Wien XIX. eb. Pfl. A. B. Währing (verheiratet mit Malovich (Mallovich) Carola (Carlotta) Augusta: * 22. 7. 1865 Triest, ~ 3. 9. 1865 Triest, röm.-kath. Pfl. St. Antonius v. Padua, Theresienstadt zu Triest a)
- II. 2. Haberlandt Johann Friedrich: Hochschulprofessor, * 21. 2. 1826 Preßburg, ~ 22. 2. 1826 Preßburg eb. Pfl. A. B. ∞ 17. 9. 1853 Wien I. eb. Pfl. A. B. † 1. 5. 1878 Wien, Allg. Krankenhaus b)
3. Söhlner Catharina Johanna Elisabetha: * 17. 9. 1828 Wien, Landstraße 345 ~ 18. 9. 1828 Wien, Landstraße, röm.-kath. Pfl. St. Rochus, † 22. 2. 1896 Wien VIII. eb. Pfl. A. B. Wien I. c)
- III. 4. Haberlandt Johann Gottlieb: Bürger u. Würstenbindermeister, ~ 24. 2. 1790 Preßburg eb. Pfl. A. B. ∞ 23. 7. 1822 Preßburg eb. Pfl. A. B. † 23. 1. 1855 Preßburg eb. Pfl. A. B. d)
5. Biermann Theresie: ~ 15. 3. 1797 Preßburg eb. Pfl. A. B. † 7. 12. 1859 Preßburg eb. Pfl. A. B.

6. Röhler Johann Gottlieb: Vgl. Handelsmann, * 18. 5. 1794 Untergrochlich ~ 19. 5. 1794 Untergrochlich eb. Pf. N. B. Greiz-Caselmütz, ∞ 27. 11. 1827 Wien I. röm.-kath. Pf. Am Hof, † Wien e)
7. Ernst Elisabeth: * 24. 8. 1803 Wien Noßau Nr. 4, ~ 25. 8. 1803 Wien röm.-kath. Pf. Noßau, † Wien
- IV. 8. Haberlandt Johann Christoph: Bürger u. Drechslermeister, ~ 5. 3. 1745 Ebnburg eb. Pf. N. B. ∞ 21. 2. 1775 Preßburg eb. Pf. N. B. † 18. 6. 1813 Preßburg eb. Pf. N. B. f)
9. Falkenberg Anna Elisabeth: ~ 29. 3. 1749 Preßburg eb. Pf. N. B.
10. Biermann Gottlieb Christian: Bürger, Weißbäckermeister u. Mitglied d. Äußeren Rats, ~ 8. 8. 1761 Preßburg eb. Pf. N. B. ∞ 2. 11. 1784 Preßburg eb. Pf. N. B. † 4. 5. 1835 Preßburg eb. Pf. N. B.
11. Rrtbauer Maria Elisabeth: ~ 25. 10. 1765 Preßburg eb. Pf. N. B. † 31. 5. 1818 Preßburg eb. Pf. N. B. g)
12. Röhler Johann Gottlieb: Maurer u. Einwohner in Untergrochlich eb. N. B.
13. Reißmann(in) Johanna Sophie: vom Pfannenstül bei Meingera eb. N. B.
14. Ernst Johann: Vgl. Gastgeb in Wien Noßau Nr. 4, * 9. 12. 1771 Klein-Wiesendorf, ~ 9. 12. 1771 Klein-Wiesendorf röm.-kath. Pf. Groß-Weikersdorf N.Ö. ∞ 30. 7. 1801 Sperrn/Donau röm.-kath. Pf. Sperrn, † 15. 1. 1836 Wien Landstraße h)
15. Wisinger (Wißinger) Johanna: * 6. 1. 1777 Zwingendorf 43, ~ 6. 1. 1777 Zwingendorf röm.-kath. Pf. Groß-Harras N.Ö., † 28. 2. 1838 Wien Landstraße
- V. 16. Haberlandt Johann Adam: Rosamentierer ∞ 21. 5. 1742 Ebnburg eb. Pf. N. B. i)
17. Nühmer Maria Elisabeth: aus Lotzsch (Eisenburger Komitat?)
18. Falkenberg Johann Christoph: Bürger u. Deutscher Knopfmacher * 1700 Stargard/Pommern eb. N. B. ∞ 3. 10. 1731 Preßburg eb. Pf. N. B. † 30. 8. 1755 Preßburg eb. Pf. N. B.
19. Langwieser Eva Sabina: ~ 10. 1. 1708 Preßburg eb. Pf. N. B. † 2. 7. 1755 Preßburg eb. Pf. N. B.
20. Biermann Johann Michael: Bäckermeister in Preßburg eb. N. B.
21. Marton Susanna Katharina: eb. N. B.
22. Rrtbauer Johann Georg: Bäckermeister in Preßburg eb. N. B.
23. Stettner Maria Susanna: eb. N. B.
28. Ernst Michael: Nachbar u. Hauer von Klein-Wiesendorf röm.-kath.
29. Grassauer(in) Theresie: von Ruppental röm.-kath.*
30. Wisinger Laurenz (Lorenz): Bauer in Zwingendorf 43 r.-kath. k)
31. Reßner Elisabeth: * 1750 röm.-kath. † 18. 1. 1827 Wien (als „Vgl. Landwirtswitwe“)
- VI. 34. Nühmer Johann: aus Lotzsch, † vor 1742
35. — Elisabeth: aus Lotzsch, Ehefrau von 34, † vor 1742
36. Falkenberg Christoph: Bürger u. Knopfmacher in Stargard/Pommern eb. N. B.
37. — Katharina: Ehefrau von 36, eb. N. B.

38. Langwieser Andreas: Bürger u. Schneidermeister in Preßburg,
* Güns
39. Schwarzöhrl Sophia: Ehefrau von 38.

Anmerkungen:

- a) Zur Eheschließung übergetreten ev. N. B.
b) Zu feinem Lebenslauf vergl. Gottlieb Haberlandt „Erinnerungen“ (Berlin 1933) Seite 10 ff. Johann (nicht Martin) Ernst (14) war nicht französischer Offizier.
c) Zur Eheschließung übergetreten 8. 3. 1853 ev. N. B.
d) Das Wanderbuch des Bürstenbinders Joh. Gottl. Haberlandt ist in Nied (Bayern) am 23. Sept. 1811 ausgestellt. Er war dort als Geselle tätig. Weitere Herbergsdaten sind: München 28. 9. 1811, Nördlingen 4. 10. 1811, Dinkelsbühl 4. 10. 1811, Rothenburg 6. 10. 1811, Künzelsau 8. 10. 1811, Heilbronn 9. 10. 1811, Karlsruhe, hier 38 Wochen in Arbeit gestanden bis 15. 6. 1812, die Rheinbrücke bei Keßl am 17. 6. 1812 passiert, Ankunft in Strassbourg 19. 6. 1812, hier als Gesell 4 Wochen in Arbeit gestanden bei Schmidt, Croffier, bis 13. 7. 1812, abgemeldet in Str. am 14. Juli 1812, Colmar 16. 7. 1812, Basel 20. 7. 1812, hier in Arbeit gestanden bis 16. 8. 1812, Rheinfelden passiert den 17. 8. 1812, Schaffhausen 18. 8. 1812, Zürich 20. 8. 1812, Winterthur passiert 21. 8. 1812, St. Gallen 25. 8. 1812, hier 48 Wochen in Arbeit gestanden bis 26. 7. 1813, passiert Bregenz 26. 7. 1813, Lindau 27. 7. 1813, hier 6 Wochen bei Bürstenbinder Peter Vertele in Arbeit gestanden und sich tabellos betragen, Rempten 10. 9. 1813, Memmingen 13. 9. 1813, Ulmdorf 15. 9. 1813, Ulm 16. 9. 1813, Stuttgart 18. 9. 1813, Ludwigsburg 19. 9. 1813, Karlsruhe, hier 1 Jahr und 7 Wochen in Arbeit gestanden bis 31. 10. 1814, Stuttgart, hier 30 Wochen in Arbeit gestanden bis 26. 6. 1815, Ulm 28. 6. 1815, Augsburg 29. 6. 1815, München (undeutlich geschrieben) wahrscheinlich bis 31. 10. 1816; vom 1. 1. 1817 bis 14. 8. 1820 bei dem hiesigen Bürstenmacher in Arbeit gestanden. Schärding (nicht ganz deutlich zu lesen). Passau 17. 8. 1820. Passiert über Linz und Wien in seine Heimat nach Ungarn zurück. (Grenzpolizeikommissariat Engelhartzell 18. 8. 1820.) Linz 19. 8. 1820, Wien 22. 8. 1820.
e) Bürgerrecht 14. 6. 1822 laut Bürgerrechtsbuch. Das „Adressenbuch der Handels-Gremien und Fabriken in Wien“ von Anton Nedl (1823) führt erstmalig S. 53 an: „In Huttepperwaren Koehler Joh. Gottlieb unter der Fa. Köhler und Scharinger, welche auch d. öffentl. Gesellsch. Hr. Scharinger führet am Stock im Eisenplatz 876.“ Das gleiche Adressenbuch erwähnt das Geschäft im nächsten Jahr: „Am Stephansplatz im deutschen Hause zum grünen Baum 879.“ — Kaufte 1829 das Haus Gemeindegasse 59, später 71, in der Pf. St. Rochus auf der Landstraße. — Über N.'s Erfindertätigkeit liegt im Patentamt folgender Bericht: „Johann Gottlieb Köhler, bürgerlicher Handelsmann in Wien, Stadt Nr. 772, überreichte am 13. Oktober 1856 um 3/4 11 Uhr vrn. eine Privilegiumsanmeldung auf seine neue Erfindung: „Alle Arten von sich selbst schlagender Uhren mit vollständiger Viertel- und Stunden-Repetition, und zwar ohne Unterschied der Gattung, des Zeitausmaßes oder der Dimensionen, daher von der größten Turmuhr bis zur kleinsten Sackuhr, mit gänzlicher Hinzueglassung jedes bisher üblichen separaten Schlagwerkes oder derlei Mäxer, bloß durch Hauptanwendung eines einfachen Gehmerkes in direkter Ver-

bindung mit einem von ihm neu erfundenen Schlag-System, welches mittelst eines ganz eigentümlich konstruierten (von ihm benannten) übersehten Zentralhebels in Tätigkeit gesetzt wird, — zu erzeugen“; „so wie nicht minder bei allen wie immer gearteten, schon bestehenden oder alten Uhren, inclusive Sacluhren, ohne Zutun eines abgesonderten Schlagwerkes oder derlei Räder, bloß mit alleiniger Anwendung seines neu erfundenen Schlag-Systems, welches durch den erwähnten übersehten Zentralhebel in Tätigkeit gesetzt wird, mittelst des einfachen Gehwerkes die vollständige Viertel- und Stunden-Repetition von sich

Privilegium vom 27. Nov. 1856.

Nr. 8891	Tom. V. Fol. 32.
offen	
3. 6292 865	Muster 1249
804	0

Privilegium.

Cl. VII/47 Nr. 5853 vom 21. Sept. 1866 (eingelangt 10. Juli 1866,

G

10 $\frac{1}{4}$ Uhr) Des Joh. Martin Köhler, Uhrenhändler in Wien, auf eine Verbesserung des seinem Vater Joh. Gottlieb Köhler im Jahre 1856 privilegierten Schlag-Systems.

Johann Martin Köhler, Hegelgasse 13, reichte am 15. Mai 1873 um 11 $\frac{3}{4}$ Uhr um. eine Verbesserung seines patentierten Schlag-Systems ein.

Cl. VII 168 a b. 28. Juli 1873.

Geh.

f) Bürgerrecht von Preßburg 1765—1802 pag. 55. Mitbürger des kgl. Schloßgrundes 20. 10. 1773. Meisterbrief ausgestellt am 25. Septembris 1774.

g) Im Tauffchein der Köhler Cath. Joh. Elis. (3) und im Trauschein des Köhler Joh. Gottl. und der Ernst Elis. (6/7) als hgl. Baumeister angeführt.

h) Im Tauffchein der Köhler Cath. Joh. Elis. (3) als Hausinhaber angeführt. Im Trauschein der Ernst Elis. (7) als hgl. Weinwirt angeführt. Bürgerrecht vom 9. 12. 1796/154. (Nam von Hadersdorf N.-D. 1796 als Wirt eines Bierhauses im Auwinkl Nr. 699.) Kaufte 1820 das Haus Ungargasse 345 (später 386).

i) Im Tauffchein des Haberlandt Joh. Christoph (8) als Posamentierergesell angeführt. Im Tauffchein seiner Tochter Anna Maria 1749 als Wandmächergesell angeführt.

k) Im Trauschein des Ernst Joh. und der Wisinger Joh. (14/15) als Mitnachbar und Gastgeb angeführt.

Literatur der Volkskunde.

Zum Erscheinen des XVI Ergänzungsbandes der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“: Leopold Schmidt: „Wiener Volkskunde“. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien 1940. 128 Seiten.

Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Taten sehen! — In diesem Gedanken wurde der Verein für Volkskunde zur lebhaften Genug-

tung seines nunmehr bereuigten Gründers Michael Haberlandt Herausgeber der vorliegenden Arbeit. Ein junger Wissenschaftler, dem es kein leichtes war, in knapper äußerlich festgesetzter Frist auf eigenen Wegen zu solcher Besinnung sich durchzuarbeiten, hat es damit auf sich genommen, eine alte Schuld der Volkskunde gegenüber dem Wienertum soweit weit zu machen, daß die wissenschaftliche Welt einmal zur Kenntnis nimmt, wozuf sich die Volksforschung auf diesen Boden gründen mag. Die Nachstrebenden haben es nun leichter. Sie sehen sich angesichts dieser wohlgerundeten Quellenerschließung bereits vor Arbeitseinfaß im besonderen gestellt. Da gälte es einmal den Volkscharakter der Wiener nach ihrer Herkunft, Stammesart und Massenseele demographisch-statistisch vom 18. Jahrhundert heraus etwa zu erfassen und Zug um Zug aufzulösen, was auf Grund der inzwischen durchgeführten sippenfundlichen Erhebungen im Gau Wien ohneweiters anzugehen wäre. Der bauliche Bestand dieser Großstadt wäre in seinen bürgerlichen und bäuerlichen Altformen nunmehr denkmalskundlich festzulegen und auf die zugehörigen alten Siedelungsräume und Siedelungskerne im Werden der Bezirke dieses Riesenkörpers zu beziehen. Nicht minder muß das Großstadtleben überhaupt nach den hergebrachten und beherrschenden Lebenskreisen aufgegliedert werden, um von der „Bevölkerung“ Wiens zu seinem „Volk“ und Volkstum zu gelangen. Schließlich muß man den Begriff des „Neuwuchses“ unter einem Gesichtspunkt stellen, der dem Verfasser am fernsten lag, weil er ihn selbst in Person miteinbezieht: es ist der Neuwuchs der Jugendbewegung mit seiner ebenso gefühlsmäßigen wie bewußten Abkehr vom eigentlichen Großstadtwuchs. Diese Bewegung in ihrer Zielstrebigkeit und Reichweite für das Volkstum auf den Boden Wiens seit 1914 zu würdigen bleibt wohl einem gereiften Forscher vorbehalten. Umgekehrt wird unter dem Gesichtswinkel der völkischen Erneuerung auch der Begriff und das Problem des „Erbes“ nach innerer und äußerer Mitgift aufzuspalten sein und folgerichtig nach Sinn und Inhalt vertieft werden können. Zu guterletzt wird man sich bei solcher Auslese jener urwüchsigen und bodenständigen Persönlichkeiten zu bergewahren haben, die nach Wesen und Haltung das Wienertum in seinen kennzeichnenden Zügen verkörperten, und ihren Zeit- und Volksgenossen darin auch dergestalt zum Vorbild wurden, daß jeder dem nachempfand und sie alle Welt als populäre Wiener Gestalten kannte und noch nennt oder liebhaftig kennt.

M. Haberlandt.

Karl Kollnig: *Mannheim. Volkstum und Volkskunde einer Großstadt in ihren geschichtlichen Grundlagen.* 128 S. mit 56 Abb. Karlsruhe C. F. Müller 1938.

Bau- und Bevölkerungsgeschichte stellen den ertragreichen Kern dieser Arbeit vor. Zugang und Abkunft der Bevölkerung erscheint aus Trauungsbüchern und Bürgeraufnahme Listen gewissenhaft ermittelt, ebenso ihr Gemeinschaftsleben in Zünften und Vereinen entsprechend gewürdigt. Recht aufschlußreich sind auch die zeitgenössischen Urteile über das Charakterbild der Mannheimer. Wie bisher alle Versuche zu einer Volkskunde der Großstadt zu gelangen, geht aber auch dieser kaum noch an die Herausarbeitung ihrer selbsteigenen — stadtbekannteren — Volkstypen, die für die unterschiedlichen Lebens- und Berufskreise gerade in der Großstadt ein vielfältig angestrebtes Vorbild zu einheitlicher Ausrichtung verkörpern.

S d t.

Die Kunst in der Slowakei. Herausgegeben von Karel Sourek, Résumé von tschechischen Einleitungstexten von Dr. Ema Seclagkova. Eine Sammlung von Dokumenten. 81 Seiten Text, 1331 Abbildungen und Tafeln. Prag 1939. Im Vertrieb bei C. F. Schulz u. Co., Plauen i. V.

Die Schätze der Volkskunst, die die Slowakei aufzuweisen hat, waren der Volksforschung durch die eine oder andere ansehnliche Veröffentlichung schon längere Zeit bekannt. Welch monumentale Bedeutung indes dem deutschen Kunstschaffen für Gewerbe, Architektur, Malerei und edle Kleinkunst seit dem Mittelalter um und um zukam, das wird der Leser dieses Buches wohl erstmalig mit Staunen und Ergriffenheit inne. Das prachtvolle Tafelwerk enthält eine solche Stofffülle, daß man sie nicht einmal im Durchblättern in einem Zug zu bewältigen vermag. Hochragende Kirchen und Klosterbauten, Rathäuser, Tafelmalereien und Holzplastiken, letztere zum Teil von bemerkenswerter Eigenart, heißen Blatt um Blatt längeres Verweilen. Es ist schier unmöglich dabei Einzelnes herauszuheben, auch wenn es als Vollbild besonders eindrucksvoll dargeboten wird. Nur so viel kann gesagt werden: die oberungarischen Bergstädte der Zips können es an Reichtum und Gehalt ihrer mittelalterlichen Architektur und Kleinkunst ebenso mit jedem deutschen Gau aufnehmen, wie dies in der Barockzeit von Preßburg und den Schloßherrschaften in seinem Umkreise gilt. Die Volkskunst ist ausgiebig mit Abbildungen der hervorragenden Habanerkeramik und der Stickereien bedacht, wobei der malerische Wert der ersteren an Wildauschnitten in natürlicher Größe sprechend in Erscheinung tritt, während bei letzteren naturgemäß die farbige Wiedergabe ausschlußreich ist. Den neuzeitlichen Formsinn spricht auch die Schönheit der Gefäßformen und Kleinfunde aus der Vor- und Frühgeschichte an, die den Band eröffnen. Alles in allem erschließt sich auch dem Fachmanne damit die Slowakei als alter Kulturboden in einer Bedeutsamkeit, die einer Entdeckung von Neuland im Herzen Mitteleuropas gleichkommt. S d t.

Michael Schwarz: Die Slowakei. Der jüngste Staat Europas. In: „Weltgeschichte“. Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1939. 157 Seiten u. 1 Karte.

Die vorliegende Monographie über den jüngsten Staat Europas berücksichtigt in erster Linie die historisch-politische Entwicklung des Karpatenraumes; mehr als die Hälfte des Buches ist dieser Darstellung gewidmet. Daher können die Abschnitte über den „Slowakischen Staat“, über „Land und Leute“, über die „Slowakische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ und über „Wirtschaft und Wirtschaftsleben“ nur eine knappe, ja stellenweise wohl nur oberflächliche Zusammenfassung bringen.

Als erste Einführung ist dieses Buch sicherlich geeignet, Verständnis für die Slowakei und ihren Kampf um den Neuaufbau des slowakischen Staates auf völkischer Grundlage in weitesten Kreisen verbreiten zu helfen. Für eine Neuaufgabe sei u. a. die Berücksichtigung der stammlichen und rassischen Aufgliederung des slowakischen Volkes, sowie eine stärkere Berücksichtigung der so bedeutungsvollen Volkskunst vorgemerkt. A u e r.

Meherz Großer Hausatlas. Herausgegeben von Edgar Lehmann. Verlag Bibliographisches Institut N. G., Leipzig. (1939.) 32 Seiten Einleitung mit 79 farbigen Abbildungen, 213 Haupt- und Nebenkarten, 140 Seiten Ortsnamenverzeichnis.

Die zahlreichen Großraumarten sowie die vielen „angewandten“ Karten zur Wirtschafts-, Bevölkerungs-, Staats-, Kriegs- und Volksgeschichte geben dem neuen Atlas ein eigenartiges Gepräge. Durch seinen reichen Inhalt wird der stattliche Großfolioband zu einem wertvollen geographischen und kulturgeschichtlichen Nachschlagebuchs für die verschiedensten Arbeitsgebiete. Es erübrigt sich zu betonen, daß der Name des Verlages an sich schon für eine technisch hervorragende Druckleistung und gute Ausstattung bürgt. Der Atlasband wird als gediegene deutsche Verfarbeit weite Verbreitung finden. A.

Haus und Hof deutscher Bauern. Im Auftrag der Fachgruppe Bauwesen im NS. Bund Deutscher Technik, herausgegeben von **Gustav Wolf**. I. Bd. Schleswig-Holstein von **Gustav Wolf** unter Mitwirkung von Joachim Merpin. 172 S. mit 116 Tafeln und 70 Textfiguren zeichnerischer Abbildungen, 256 Lichtbildern u. 3 Karten, Berlin, Dietrich Reimer, 1940.

Ein besonders stattlicher Band leitet das neue Bauernhauswerk des Deutschen Reiches ein, das G. Wolf in neuzeitlichem Gewand und mit neuen Auffassungen ins Leben treten läßt. Siedlungsgeschichte, Siedlungswesen, Schicksal in der Staatenwerdung und Landschaft sind in Einzelabschnitten übersichtsweise behandelt, kommen aber auch in Kleinausmalenden Lebensskizzen bei der Darstellung der einzelnen Bauernhausformen immer wieder zu Wort. Die Hauptabschnitte sind dem schmalen nordfriesischen Fachhaus, dem breiten nordelbischen Fachhallenhaus und den Gulshäusern in Schleswig in allen wesentlichen Ausprägungen, ferner dem Wandständengerüstbau und Gerüstmischformen in Angeln und Dithmarschen gewidmet. Es kommen hiebei alle Probleme des Gefüges zur Sprache, ebenso wie Hof- und Gartenanlage und die Ästhetik der Innenraumkultur. Scheinbar zwanglos werden für den Entwicklungsgang der Bauformen sowie Sinn und Bedacht des Bauens hiebei reichlich viele und manche neue Erkenntnisse vermittelt. Immerhin möchten wir mit dem Verfasser glauben, daß solch eingehende Erzählform im Gesamtwerk mehr und mehr in großliniige Übersichten verdichtet werden sollte, wobei die Straffung der Gedankengänge der Übersichtlichkeit und Gewinnung einer Gesamtchau zugute kommen wird, die dem landschaftlichen Nebeneinander von Haus- und Hofformen durch volks- und typengeschichtliche Aufgliederung beileibe keinen Zwang anzutun braucht. Hervorgehoben sei die Worte sparende Erläuterung der Bautypen und ihrer Entwicklung durch anschauliche Aufsrisse und die gewissenhafte Grundlegung der Bestandsaufnahme in ausführlichen Haus- und Hofplänen in Verbindung mit einer Fülle wohlgelungener Lichtbiltaufnahmen. S d t.

Erich Kulke: Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal. Unter besonderer Berücksichtigung der Bauernhöfe an der unteren Oder. 303 S. mit 361 Abbildungen, Planzeichnungen und Übersichtskarten. München, Hohen-eichen-Verlag, 1940.

Indem R.'s Arbeit die Laube als gestaltgebendes Bauglied aus nordischer Wurzel im deutschen Bauen von den vorgegeschichtlichen Bodensfundspuren an verfolgt, gewinnt sie im ersten Teil einen Gesichtskreis, der sich auf die gesamten Hauslandschaften auch des deutschen Südens erstreckt. Ebenso ist in diesem Zusammenhang der Laubenhäusbildung Oberitaliens und der magistri Comacini

als langobardischer Baumeister geziemend gedacht und mit den Erläuterungen zur Laubenbildung in der Stadtarchitektur ein mutiger Aufriß an Hand einer ersten Übersicht über den Stoff gegeben, der in drei — vorläufigen — Standortskarten gewissenhaft festgehalten ist. Von hier aus werden nun die Brücken zur kunsthistorischen Betrachtung zu schlagen sein, um all die Querverbindungen der zünftigen Architekturentwicklung herauszuarbeiten, die das Bauwesen des Mittelalters, wie noch mehr das der Renaissance mannigfach durchsetzten. Ebenso wird sich die damit eingeleitete deutschkundliche Forschungsrichtung in ihrem durchaus folgerichtigen Schürfen nach der eigenständigen Zielstrebigkeit des Laubenbaues mit unserem Wissen von der spätantiken Portikus- und Fassadendurchbildung in gebotener Kritik und Selbstkritik auseinanderzusetzen haben.

Der zweite Teil bringt eine mit den kennzeichnendsten Beispielen belegte Bestandaufnahme der Bauerngehöfte an der unteren Oder mit allen einschlägigen Überlegungen, Planzeichnungen und vortrefflichen Lichtbildern, wie solche auch im ersten Teil in reichem Ausmaß aufscheinen. Damit hat N. in der Tat eine erhebliche Lücke der Forschung aufgefüllt, der die geschilderten Häuser mit Längsbiele, darein eingepaßtem Kochhaus, — ein solches stellt die „schwarze (Schlot-)Küche“ wohl vor — und ziervoller Giebellauben als Ostform aus mehrfältigen germanischen Stammwurzeln noch allerhand Aufgaben stellen. Wenn die friederizianische Bauweise in der Neumark einmal ausführlicher erörtert wird, kann wohl auch der in der mitteldeutschen Ostsiedlung an Haus und Hof vorbildlich entwickelte Ordnungsgedanke zur richtigen Einschätzung gelangen. Denn sie hat in ihrem Bedacht auf überkommene zweckdienliche Baugestaltung als Muster und Vorbild jener heute vielleicht einer mehr bewußten Pflanzbarkeit entspringenden Anknüpfung an heimische Bauweise zu gelten, der N. im dritten Teil seiner Arbeit unter Anführung einer Reihe wohlgelungener Gegenwartslösungen an öffentlichen oder beispielgebenden Bauten das Wort spricht.

§ d t.

Rudolf Helm: Das Bauernhaus im Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte XI. Reihe: Quellen und Forschungen zur Fränkischen Volkskunde. I. Das Bauernhaus in Franken. 170 S. mit über 200 Abb. u. Planzeichnungen. Berlin, Herbert Stubenrauch, 1940.

Eine Arbeit, die endlich einmal glücklichen Umständen zufolge von der schlichten Großartigkeit mitteldeutscher Zimmermannskunst an bäuerlichen Wohnbauten und Stadeln von mittelalterlichen Zeiten her vollgültige Kunde gibt. Mehr als 3000 Bauernhauszeichnungen in den Akten von Bauvorhaben vom Ausgang des 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in den rund 200 Dörfern, die den Nürnbergergischen Waldämtern unterstanden, bringt der Verf. zusammen mit einer erheblichen Anzahl eigener Bestandaufnahmen von noch erhaltenen „Schwedenhäusern“ und Stadeln im gleichen Umkreis zu kulturgeschichtlich vertiefter Erörterung im Hinblick auf Grundgestalt und Gefüge dieser Bauten. Man kann sich keine sinnvollere Auslegung ihrer architektonischen Weitergestaltung unter den Einflüssen der Gotik und des städtischen Bauwesens denken als die genaue Überprüfung ihrer Abmessungen sie ergibt,

die für Grund- und Aufsitz werkgerecht der Auszirkelung von Vierung, Fünf- und Sechseck entsprechend erstellt wurden, wobei die ältesten Lösungen dem Vorgang der Bauhütten im 12. Jahrhundert gleichgeordnet erscheinen. Dies älteste Vierfüßlengerüst für ein mit Ankerbalken und Sparren darauf gestülptes Manteldach steht dem friesischen Vierkantbau nahe, läßt aber auch zur hohen Genugtuung des Ref., der zielstrebige Durcharbeitung in dieser Hinsicht schon 1926 auf der Volkskundetagung in Kiel für die westdeutschen Säulenhäuser empfahl! — in seiner Innengliederung mit Quertenne zwischen Wohn- und Stallteil — eine weitere Brücke zum altalemannischen und -bairischen Hausbau schlagen. Rückschauend, wie sich in seinen Ergebnissen eins zum andern fügt, wird der Verf. sein für die älteren herangezogenen Dorfbilder einzig für das Blatt mit dem Hallerschlößchen Ziegelfeld erheblich abfälligcs Urteil wohl selber richtigstellen können. Denn es ist darauf Lage und Artung von unterschiedlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten der dörflichen Untertanen im Umkreis doch recht weitgehend den Bildern der Forstakten angenähert festgehalten und ergänzt sie für das 16. Jahrhundert in erwünschter Art. S d t.

Albalt Maaz: Die Siedlungsformen von Salzburg. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, 32. Bd., H. 3.) 72 S. mit 16 Bildern, 1 mehrfarbigen Karte und 14 Plantafeln. Leipzig S. Hirzel, 1939.

Mit einer übersichtlichen Landesschau hebt der Verf. eine bedachtsame Darstellung an, die über die Salzburger Kulturgeographie hinaus Beachtung beansprucht. Al. erweist die geschichtlichen Stufen der Landnahme und des Siedlungsausbaus als auf breiter Grundlage vorgetragen und dabei dem Bodenrelief angepaßt, dem aber auch bestimmte Siedlungsformen so wie auch Haus- und Hofgestaltung zugeordnet. Alles Begriffliche ist sauber und einleuchtend gearbeitet, den Bauernhaus und Siedlungstypen widmete Al. eine erhellende Anzahl von Bestandsaufnahmen. Die Kritik kann sich daher auf wenige Punkte beschränken. Es erscheint einmal der Werdegang der Einpflanzung der altbairischen steilen Walmdachformen in den Gauen vor dem Gebirge und ihre Auseinanderziehung mit den altalpinen Legdächern im Umkreis von Salzburg noch eingehenderer Klärung bedürftig. Die Zuordnung der Paarthöfe in den Nebentälern wollte Ref. bereits vor geraumer Zeit mit der Bauplanung von Wieschwaigen in Zusammenhang gebracht sehen, wobei des frühen Auftretens der *scuria cum animalibus* im fränkischen Recht nicht vergessen werden darf. In der gleichen von Al. allerdings nicht angezogenen Arbeit (Jahrb. f. hist. Volkskunde III/IV/1934, S. 18 ff.) glaubt Ref. einen Beitrag für die Begriffsbildung des Wohn-Speicherhauses in sinngemäßer Begrenzung gegeben zu haben. Die nord- und ostgermanische Zusammenbauung von Wohnung und Speicher bedeutet architektonisch doch etwas anderes als die innere Ausgestaltung eines Säulen- oder Hallenhauses, das zunehmend die Baulichkeiten eines Gruppenhofes unter sein schirmendes Dach nimmt. Lediglich im Wohnteil des „dreifäßigen“ Hauses der Alemannen hat dabei die Einbeziehung des Speichers zur namentlichen Hervorhebung eines auch im Bauberband ausgeprägten Sondergefüges geführt, das in der Tat eine parallele Entwicklungsstufe zum eigenständigen ostgermanischen Hausbau verkörpert. S d t.

Fritz Wallmeyer: Das Bauernhaus am mittleren Hellweg. Schriften der volkswissenschaftlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, S. 2. 78 S., 54 Abb., 4 Pläne, Grundkarte mit 6 Meuten. Münster, Aschendorf, 1939.

Der schlanke Band macht nach Inhalt und Ausstattung deutlich, welchen Fortschritt die volkswissenschaftliche Hausforschung in den letzten Jahren machte. Die Häuser sind Ort um Ort in ihrer Altersabfolge erfasst, wobei eine Anzahl kennzeichnender Baumerkmale auch kartographisch festgehalten erscheint. Die Baugestalt und Abmessungen der Bauten werden dabei mit den Bedürfnissen der Ackerwirtschaft in Beziehung gesehen, Entwicklung des Kammerfaches, — ein „Saal“ hier selbst wird auch manchen Hausforschern etwas neues befragen — und der Nebengebäude sind in den Lebensansprüchen der Bewohner im Zeitwandel begründet, ebenso wie Auszier und Hausprüche von besonderen Umständen bei der Erbauung künden. Auch die mundartlichen Bezeichnungen der Bauteile fügen sich dieser kulturgeographisch ebenso wie geschichtlich wohlüberlegte Zusammenchau folgerichtig ein, die schließlich durch Grundriß und Schnittbilder mit den wesentlichsten Haustypen selbst vertraut macht. S d t.

Hanns Palm: Haus und Hof in Ober Schlesien. 55 S. 90 Abb. auf Tafeln. Danzig, A. W. Kafemann, 1939.

P.'s Überlegungen fußen auf der sorgfamen Betrachtung ausgewählter Bauernhäuser, die typisch überlieferte Züge des bodenständigen Bauens auf sich vereint zeigen oder in ihrem Verdegang zu erkennen geben. Im wesentlichen tritt ein geordneter und behäbig wohnlicher Hofbau mitteldeutscher Art Häuserformen vom Rauchstubentypus vornehmlich im Ostbereich gegenüber. Dem Baugesüge und altartigen Nebenbauten ist alle sachgemäße Beachtung zugewendet, nicht minder ihrer Zweckdienlichkeit für die Bauernwirtschaft. Ein bis ins Burgenland und den pannonischen Raum erstreckter Vergleich dessen hätte die Einheitlichkeit deutscher Wohnkultur im Osten insbesondere für das Gefüge des Blockhaus noch mehr in Erscheinung treten lassen als dies ihre kulturgeographische Einordnung in den ostgermanischen Altiedelraum zu erkennen gibt. S d t.

Walter Dögel: Deutsches Handwerksgut. Eine Kultur- und Formgeschichte des Hausgerätes. 511 S. mit über 300 teils farbigen Bildtafeln. Berlin, Propyläen-Verlag, 1939.

D. entwickelt grundlegende Gedanken für das Werden von „Volksformen“, die an deutschem Gerät aus Ton, Glas und Metall von der Frühgeschichte auf die späteren Zeiten stetig sich forterbten oder aus dem Formwillen des Volkstums heraus wieder auflebten. Lehn- und Fremdgut schlägt wenn überhaupt, so nur in einem dementsprechenden Auslese Wurzel. Auch gegen die meist übersteigerten Formen der Stilkunst setzt das volkstümliche Handwerksgut solchermaßen sich ab. Der Volksforscher kann solchen von einer Überfülle erlebener Bildaufnahmen belegten Gedankengängen nur seine volle Zustimmung leihen. Für den volkhaften Anteil an der Ausstattung alter deutscher Innenräume ist hier ein Abriss geboten, der Erkenntnisse der Vorgeschichte und Volkskunde auf dem Boden der großen deutschen Kulturgeschichte wesentlich ergänzt. In diesem Sinne sei an die Feststellungen C. Schuchardts und H. Meringers

über die ursprüngliche Zuordnung von Gefäßformen zur Verwendung von Flaschenkürbissen, Korbbehältern, endlich Lederschläuchen in unterschiedlichen Kulturräumen Mitteleuropas erinnert. Weiters hat sich der volkskundlichen Sachforschung die Betrachtung der Anfügung von Griffen, Henteln, Düsen, Schnäbeln, Standböden oder Untersäßen als sehr förderlich erwiesen. Ref. hat sich mit einschlägigen Entwicklungsproblemen der Keramik in dieser Zeitschrift Jg. XXV, 1919, S. 4 ff., unter besonderem Hinweis auf H. Walcher-Moltke: „Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik“, (Kunst und Kunsthandwerk Jg. XIII, Wien 1919, S. 76 ff., 385 ff.) seinerzeit einmal auseinandergesetzt. Im Geschichtsablauf läßt sich dann auch völkische Eigenart an der Gefäßbildung verfolgen. Wenn im Wiener Volkskundemuseum mittelalterliche Sturzbecher aus Brünn und Boskij im Lebensraum der Tschechen zur Ausstellung gelangten, so ergibt sich hieraus indessen keineswegs die Folgerung, daß die Museumsleitung sie als „tschechisch“ ansieht. Alles in Allem ist es ein prächtiges Buch, das wertend für die alte wie die neue deutsche Werkkunst eintritt. S d t.

Die deutschen Museen mit besonderer Berücksichtigung der Heimatmuseen. Band 1: Die Museen in Bayern. Im Auftrag des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter Mitwirkung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, hg. von Oswald A. Griseh. (In: Minerva-Handbücher, III Abteilung.) Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1939. XVIII + 543 Seiten mit 2 Karten.

Diese, vom zuständigen Reichsministerium geförderte Reihe will in erster Linie eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme des in allen deutschen Museen, also nicht nur in den Heimatmuseen, gesammelten Ausstellungsgutes ermöglichen und auch sonst alles Wissenswerte über die Geschichte, den Stand der Inventarisierung, die örtliche Lage und die Besuchszeiten u. a. m. der einzelnen Museen nach einheitlichen Grundsätzen zusammenstellen. Die Sammlungsbestände der Museen werden gruppenweise und in den meisten Fällen nach folgender Einteilung angegeben: 1. Einheimische Naturkunde, 2. Vor- und Frühgeschichte, 3. Landes-, Orts- und Familiengeschichte, 4. Kulturgeschichte, 5. Kunst, 6. Sachgüter der Volkskunde und Volkskunst, 7. Lehrmittel, 8. Besonders bemerkenswerte Stücke, 9. Ortsfremde Stücke. Die Volkskundeforschung muß über die Gruppe 6 hinaus auch den Gruppen 2 (Textil-, Gerätfunde, Sinnbilder), 3 (Feld-, Waldordnungen, Sippenkunde uff.), 4 (Handwerk, Gesundheits-, Schützenwesen, Jagd uff.) und 5 (Kunstgewerbe) eine besondere Beachtung schenken, da auch diese Gruppen ein für die Volkskunde unmittelbar oder mittelbar auswertbares Material enthalten. Mögen dem Bayern-Band in kürzester Frist auch die übrigen Bände dieses wissenschaftlich wertvollen Befehles, vor allem in gleicher Ausführlichkeit, folgen! Eine eingehende Würdigung bleibt dem Zeitpunkt vorbehalten, in dem die Reihe vollständig, das Gesamtregister eingeschlossen, vorliegt. A.

Theobald Bieber: Geschichte der Germanenforschung. Erster Teil: 1500 bis 1806. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. In: Deutsches Ahnen. Reihe A, Band 2. 260 Seiten mit 19 Tafelabbildungen. Leipzig, v. Hase & Koehler-Verlag, 1939.

In mühsamer Vorarbeit hat B. das weitverstreute und überdies oft schwer zugängliche Material zur Geschichte der „Germanenforschung“ gesammelt und damit eine wertvolle Ergänzung zu den einschlägigen germanistischen Fachbüchern von Raumer und Paul geschaffen. Gewissenhaft wurden die in Betracht kommenden Werke besonders deutscher, französischer, englischer und nordischer Schriftsteller von der Zeit des Humanismus bis 1806 durchgesehen und der jeweilige Forschungsstand unter den drei Gesichtspunkten „Heimat“, „Kultur“ und „Rasse“ beschrieben. Das durch seine Fülle an Buchtiteln und Verfasser-namen stellenweise allerdings schwer lesbare Nachschlagewerk bietet über das eigentliche Thema hinaus auch vielfältige Hinweise auf älteres einschlägiges Schrifttum etwa zur Volkskunde im allgemeinen (vgl. den Blattweiser), zur Sinnbildforschung (Kreuz und Hakenkreuz, Seite 155) oder zur Erforschung des Volkscharakters (156, 171 ff.) im besonderen. Gleiches gilt für die Kulturgeschichte („Bühnengermanen“ 82, Linde-Eiche 191), für die Sippenkunde (153) u. a. m. In solcher Schau muß jedoch bedauert werden, daß der „Blattweiser“ am Schlusse des Nachschlagewerkes wohl ein sorgfältig gearbeitetes Verfasser-verzeichnis, aber nur wenige Sachnachweise und diese auch nur unvollständig bietet (vgl. etwa: Massengebanke, auch 112 f., 180).

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Erscheinen des noch ausstehenden zweiten Bandes nach der beachtenswerten Leistung des vorliegenden Bandes mit berechtigter Aufmerksamkeit erwartet wird. A.

Dr. phil. Heinrich Ihme: Der Volksbegriff der deutschen Volkskunde in seiner geschichtlichen Entwicklung. (Junge Forschung, Untersuchungen zur Geistesgeschichte. Herausgegeben von Dr. Otto Weise, Heft V). Akademischer Verlag Halle, 1939.

Eine Untersuchung wie die Ihmes müßte eigentlich mit der Frage einsetzen, ob für irgend eine Wissenschaft, mag das nun die Volkskunde oder eine andere sein, ein nur für sie gültiger Begriff des Volkes bestehen kann. Das Übel beginnt mit der prächtigen „Definition“, Volkskunde sei die Kunde vom Volke. Nur war in unserem Falle die Wissenschaft — oder doch Richtung gebende Ansätze — vor dem Namen da, aus dem die Erklärung für das von ihm Bezeichnete abgeleitet werden sollte. Da überdies bei allen sonstigen Meinungsverschiedenheiten von Anfang an ziemliche Klarheit darüber bestand, welche Erscheinungen die Volkskunde zu untersuchen hat, wäre das Einfachste doch wohl die Feststellung, daß die Volkskunde eben nicht die Kunde vom Volke schlechthin ist, weil sie von vornherein ihr Augenmerk nur auf bestimmte Erscheinungen innerhalb des Volkstumes, niemals aber auf dieses in seinem ganzen Umfange richtete. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, bliebe darum doch dieselbe, nämlich den im Laufe der Zeit wechselnden Begründungen für die vorgenommene Stoffbegrenzung nachzugehen, „die Frage nach Wesen, Ziel und Grenzen der Volkskunde überhaupt“ zu stellen.

Ihme beginnt seine Darstellung mit einer „Vorgeschichte“ der Volkskunde, in der er auf die Beschäftigung der Humanisten mit dem deutschen Altertume verweist und die Gegenreformation als das Widerspiel derartiger Bestrebungen auffaßt. Dabei übersteht er, daß gerade in der Gegenreformation volkseigenes, freilich den Zwecken der Kirche dienstbar gemachtes und darum in seinem Wesen verschobenes Gut zur Geltung gelangt. Der dann einsetzende geschichtliche Über-

Blick führt über die Bemühungen Möfers und Herders zur Romantik, in die, der üblichen Auffassung gemäß, auch die Brüder Grimm eingegliedert werden, denen der Verfasser auch sonst nicht gerecht wird. Ihme sieht nur einseitig den auf das Altertum gerichteten Blick der beiden Forscher und vergißt dabei, daß gerade und nur auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege das Seiende in seinem Zusammenhange mit dem Gewesenen erfaßt und eine Wesensforschung angebahnt werden konnte.

Der mit Bastians Wirken beginnende Einbruch der aus der Völkerkunde stammenden Gedanken, der schließlich zu dem Irrwege führte, der am deutlichsten durch Raumanns „primitive Gemeinschaftskultur“ gekennzeichnet ist, hätte in seiner Wirksamkeit deutlicher herausgearbeitet werden sollen. Raumann erhält — zum Unterschiede von den recht kurz behandelten Brüdern Grimm — einen eigenen Abschnitt, und auch Hoffmann-Kraehers' Aufstellungen vom „vulgus in populo“ und vom reproduzierenden, nicht produzierenden Volke werden ausführlich mitgeteilt. Bezeichnend für die allgemeine Urteilslosigkeit ist, wie lange die immerhin sich erhebenden warnenden Stimmen ungehört blieben.

Diese Verhältnisse werden in dem gebotenen geschichtlichen Überblick in verwendbarer Weise dargestellt. Am schwächsten ist das Kapitel über die Volkskunde der Gegenwart geraten. Ihme spricht wohl von der Forderung nach einer Volkskunde auf rassischer Grundlage, übergeht aber Namen und Arbeit Karls von Spieß, des frühesten Vertreters dieser Volkskunde, der auf Grund einer Wesensforschung die Bedeutung der rassischen Veranlagung und das aus ihr erwachsene geistige Erbe aufgezeigt hat. Auch die Bemühungen Arthur Haberlands um eine entsprechende Begriffsbildung werden in dieser Schrift, die doch der Geschichte eines Begriffes gewidmet ist, nicht einmal erwähnt. Im ganzen kann man sich aus Ihmes Arbeit wohl über die wichtigsten Strömungen bis etwa zu Raumann unterrichten; für die Gegenwart versagt sie, und im allgemeinen herrscht eine bedauerliche Unsicherheit über die wahre, bleibende Bedeutung der einzelnen Forscher, die der Volkskunde ihre Arbeit gewidmet haben.

Dr. Edmund M u d r a l.

Heinrich Banniza v. Bazan und Richard Müller: Deutsche Geschichte in Ahnentafeln. Band 1. Berlin, 342 Seiten. Alfred Metzner Verlag 1939.

Die geschichtliche Schulungsarbeit konnte bislang die Bedeutung der Erb- und Rassenlehre für die geschichtliche Entwicklung weder in vollem Umfange noch durchgehend auswerten, da es an dem wichtigsten Hilfsmittel, an einer für den Geschichtsunterricht brauchbaren Ahnentafelsammlung wenigstens der führenden Schicht fehlte. Es ist daher ein Verdienst der beiden Verfasser, wenn sie diese Lücke mit einem zweibändigen Werke überbrücken wollen. Der erste, nunmehr vorliegende Band beruht zwar nicht auf neueren Archivalstudien, sammelt und sichtet aber das bisher erschienene, weitverstreute einschlägige Schrifttum und zieht darüber hinaus auch noch das gegenständliche handschriftliche Material der Berliner Staatsbibliothek und des Vereines „Herold“ heran. Er bringt 118 Ahnentafeln von Herrschern, Staatsmännern, Feldherren und anderen Persönlichkeiten, die in der gesamt-deutschen Geschichte bis zum Ende des ersten Reiches eine bedeutsame Rolle gespielt haben. Die

einzelnen Ahnentafeln sind bis zu den Urgroßeltern erstellt, enthalten aber auch noch Angaben über die Alteltern (V. Geschlechterfolge). Die beigelegten Erläuterungen usw. zeigen — um nur ein bedeutames Ergebnis des Werkes hervorzuheben — die starke Verflechtung der führenden Schicht zwischen Nord und Süd, zwischen West und Ost auf. Die Angaben in den Ahnentafeln beruhen, wie einige Stichproben ergaben, auf gewissenhafter Vorarbeit, werden aber — und dies scheint der einzige Anknüpfungspunkt zu einer Kritik zu sein — lediglich verkürzt wiedergegeben; so fehlen vor allem die Angaben über Geburts-, Hochzeits- und Todesorte bei den Eltern und bei den übrigen Vorfahren. Gerade der Volksforscher aber weiß die Wichtigkeit und die Auswertungsmöglichkeiten solcher Ortsangaben auf seinem Arbeitsgebiete richtig einzuschätzen und muß bei dieser Forderung an die Sippenforschung beharren. Die Herausgabe dieses Werkes bedeutet für die Verfasser und für den Verlag einen arbeitsreichen und zugleich mutigen Versuch, dessen Gelingen warm zu begrüßen ist.

A.

Nordisches Bluterbe im süddeutschen Bauerntum. 2. Bd.: Die Ostmark. Geleitwort von Reichsbauernführer W. Waltherr Darré. 32 farbige und 16 schwarze Tafeln von Oskar Just und Wolfgang Willrich. München, F. Bruckmann, 1939.

Das Buch wirkt für seinen Gedanken mit trefflichen Bildern nordischer Männer und Frauen aus der Ostmark. Die ungezwungene und doch gemessene Haltung, die unsere Landsleute kennzeichnet, macht die Reihe ungemein ansprechend. Es ist an diesen Bildnissen von Personen, die ein Verzeichnis mit Namen und Wohnort anführt, mit der Andeutung ihrer heimatischen Gewandung heiläufig auch ein Wunschziel des Trachtenforschers verwirklicht, der die Art sich zu tragen jeweils auch zu Wuchs und Gehaben der Träger in Beziehung gebracht sehen möchte. W. Darré würdigte das Buch einer Einleitung, die in knapper Form schwergewichtige volksgeschichtliche Erwägungen zum Gegenstand anmerkt.

H. D. t.

Paul Zannert: Die deutschen Stämme. 64 S., Köln, Hermann Schaffstein, 1939.

Der Werdegang der deutschen Stämme wird in seinen geographischen wie in seinen politischen Grundlinien skizziert, das gut durchgearbeitete Charakterbild derselben im wesentlichen aber volksgeschichtlich erfaßt. Daß dabei der Osten trotz seiner Zersplitterung nicht zu kurz kam sei ebenso hervorgehoben, wie daß uns fränkisches und mitteldeutsches Stammeswesen in der Darstellung am besten ausgewogen erscheint.

A. H. D. t.

J. D. Plassmann: Der Jahresring. Ein Wegweiser zum deutschen Ahnenerbe. 148 S. mit 6 ganzseitigen Zeichnungen. Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung, 1939.

Ein hochgemutes Buch, das in beschwingter Sprache den Sinn deutsch-germanischen Brauches jedermann faßlich machen soll. Außer Landnahme, Häuslichkeit, Recht, Wehr und Waffen behandelt es den Sinn der Fasnacht, Schwerttanz und Schwertfuchterspiel, Osterfeuer, Osterwasser, Maibaum, Mütternacht und andere mehr, wobei es nicht so sehr um Nachziehung wissen-

schaftlicher Erkenntnisse als um eine freie dichterische Schau und Rundung germanischer Weltauffassung geht. Deutsche und nordische Spruchweisheit fügt sich stimmungsvoll in diesen Rahmen ein. § d t.

„Ostmark-Fibel“. Trachten der Gaue der Ostmark. 18 Farbphotos von **Arisbide Tschbull**, Text von **Runo Brandauer**, 42 S. München, F. Bruckmann, 1940.

In recht gefälligen Farbaufnahmen sind die nachstehenden Trachten festgehalten: Zitronengelbe Steppseidentracht aus Oberdonau, Trachten aus dem Innviertel, der Wachau, Lußmannsburg, aus dem Sulmtal, Kapfenberg, Semriach, Lavanttal, Rosental, Gailtal, Mölltal, Lesachgau, Salzburger Flachsgau, Pongau, Lofer, Lienz, Zillertal und Böhau im Bregenzervald. Volksliedtexte geben dazu eine nette Einbegleitung ab. § d t.

Närntner Heimattänze. Im Auftrage der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und in Verbindung mit der Gauarbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde herausgegeben von **Franz Kofstier** und **Roman Maier**. 1938. Verlag der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Rärten, Klagenfurt, 32 Seiten Text und 24 Seiten Notenbeihft.

Die übersichtliche Zusammenstellung von 20 in Rärten gepflegten Tänzen ermöglichen nicht nur die Nachgestaltung dieser volkstümlichen Kunstformen in ihrer örtlichen Eigenart — vom Siebenschritt wird eine Laufform aus dem Glantal, eine Walzerform beim Rosenthaler und „Schottisch“ in beiden Gegenden unterschieden —, sondern es sind auch die weiträumigen Zusammenhänge, die einzelne dieser Figurentänze wie der Strohschneider, der Boarische u. a. über das deutsche Volksgebiet hin erkennen lassen, dem zum Verständnis beigelegt. Hoffentlich folgen die anderen Gaue mit gleichen Festen bald nach! § d t.

Haiding Karl: Kinderspiel und Volksüberlieferung (Deutsche Volkskunde, Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde, Gruppe: Spiel, Lied und Tanz) Hoheneichen-Verlag, München, 1939. 160 S. 16 Abb.

Die Grundlage der Untersuchung bildet eine i. J. 1935 Herrn Prof. A. Haberlandt vorgelegte Dissertation und das Hauptgewicht beruht auf bisher unberöffentlichten Aufzeichnungen und Bildern des Verfassers. Ergänzt wird der Stoff durch andere deutsche, skandinavische, holländische und englische Fassungen. Die dadurch erreichte große Stoffkenntnis ermöglicht es Haiding das bisher recht wenig behandelte Gebiet der Kinderspielforschung von vielen Seiten entscheidend zu beleuchten.

Die Kinderspiele, soweit sie hier behandelt werden, sind ursprünglich keine kindlichen Schöpfungen, sondern Gut der Erwachsenen, wie die auffälligen Beziehungen zu Tanz und Brauchtum bezeugen. Ähnlich dem Aufbau der Märchen, mit denen es wesentliche Übereinstimmung gibt, sind auch die Kinderspiele „Zweimelkenspiele“, z. B. das Brückenpiel, das Stoffverkaufen, das Grimbabaspiel. Aus den Übereinstimmungen des Kinderspielgutes mit Brauchtum, Tanz, Lied und Märchen schließt der Verfasser, daß wir heute zwar ein noch recht wenig erforschtes, aber nichtsdestoweniger sehr altes, germanisches, ja zweifel-

los indogermanisches Spielgut besitzen. Gaidings Buch ist die erste Untersuchung, die das deutsche Kinderpielgut in indogermanische Zusammenhänge stellt und mit anderem volkstümlichem Gut vergleicht. Der Sammlung und Sichtung des gesamten deutschen Kinderspielgutes wird die neu errichtete Mittelstelle für Spielforschung dienen. Zenker.

Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur, Die Vorträge des 1. Deutschen Volkskundetages zu Braunschweig, Herbst 1938. (Deutsche Volkskunde, Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde), bearbeitet von Ernst Otto Thiele, Hoheneichen-Verlag, München, 1939, 240 S. 126 Abb.

Das deutsche Volk ist der Erbtträger germanischer Volkskultur. Diesem Nachweis, entgegen bestimmten gehässigen Auffassungen anderer Kreise, dienen zahlreiche Aufsätze, unter denen besonders hervorzuheben sind: „Germanisches Erbe in der deutschen Volkskunst“ v. K. v. Spieß, „Germanisches Erbe im Donauraum“ v. N. Haberlandt, „Germanisches Erbe in Darstellungen auf bäuerlichem Sachgut“ v. O. Thiele, „Germanisches Erbe im deutschen Brauchtum“ v. H. Strobl, „Germanisches Erbe im Volkstanz und Volksspiel“ v. K. Gaiding. Darin zeigen sich die ewigen beharrenden Kräfte und Werte, die das deutsche Volk mit seinen germanischen Vorfahren verbinden. J.

Gottfried Jäger: Vom Einfluß des Christentums auf die Germanen. (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, herausgegeben von Seeberg-Holtmann-Weber. 10. Bb.) 125 S. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1936.

Der Titel des Buches fordert eine gewisse Einschränkung. Worauf es dem Verf. ankommt, ist die Herausarbeitung der rechtlichen und sittlichen Gesichtspunkte des Christentums in der Befehrungszeit, die sowohl das Sendeamt selbst wie die gebotene charakterliche Haltung und Gesinnung im Bereich des irdischen Lebens, des Eigentums und der Gemeinwohlthätigkeit betrafen. Im besonderen arbeitet der Verf. die Geltung der Kirchenörtlichkeit mit volkskundlich bemerkenswerten Belegen heraus. Für die gehobene Stellung der ehelichen Verbindungen bringt er unter dem Gesichtspunkt der Reinhaltung von Sippe und Blut Belangreiches bei, weist auf Behütung des Lebens im Schoße der Familie und die Anpassung der Strafnormen an volkstümliches Herkommen in der Blutrache hin und begründet demgegenüber die Zweipältigkeit im Ordalwesen und Zweikampfsverfahren als einen Ausweg zur Sicherung der Wahrschaffigkeit feierlicher Eidesablegung. Bei alle dem wie auch Einschränkung unmäßigen Essens und Trinkens, Maßnahmen gegen Brandstiftung, falschen Handel kann, wie Hl. mit Recht geltend macht, nicht der Maßstab urgermanischer Haltung, sondern nur der von den Zeitumständen in Frankreich geforderte angelegt werden. Jedenfalls ergibt die Durcharbeitung der Bestimmungen und Vorkommnisse, die aus den zwei Büchern Synodalverhandlungen des Regino von Prüm als der wichtigsten Quellschrift aus jener Zeit erhellten, einen positiven Anteil des Christentums an der Entfaltung und bedachtsam überlegten Durchgeistigung ihrer Sittlichkeit und ihres Rechtsempfindens.

R. Rriß: Die schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde: Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch. (Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von Georg Schreiber. H. 30.) Düsseldorf, L. Schwann, 1937. 100 Seiten mit 6 Bildtafeln.

Die knappe, aber inhaltsreiche Schrift behandelt Überlieferungen des Volksglaubens kraft persönlicher Einfühlung in Volkstum und Wesen zumal der „Heilerinnen“, des Brauchens kundiger Frauen, von deren Wesen außer ihrem Lichtbild Rr. jeweils auch eine lebendige Schilderung gibt. Die Besprechungsformeln sind mit quellen- und textkritisch vergleichenden Bemerkungen einbegleitet. Das Erzählgut der Sagen, von A. Parasek beige-steuert hält Berichte der Einheimischen von den Brauchhandlungen männlicher Segenmeister fest. Abgesehen von altartigen Gepflogenheiten von derlei Runden und „Heildoktoren“ im deutschen Volksbereich tragen diese doch wohl fremdvölkische Wesenszüge an sich, worauf ihr magyarischer Name „orvos“ hindeutet. Vom Wallfahrtsbrauch hat Rr. auch bei dieser Begehung viele bemerkenswerte Einzelheiten über die Kultstätten, an denen er lebendig ist (großer Stein auf der Altarmensa in Marab), wie auch über seinen Vollzug (Zerbrechen der Opfergaben in Maria Remend usw.) beigebracht. § dt.

Herbert Grabert: Der Glaube des deutschen Bauern-tums. 1. Bd.: Bauern-tum und Christentum, eine weltanschauungsfundliche und glaubensgeschichtliche Untersuchung. G. Trudenmüller Verlag, Stuttgart-Berlin 1939. 457 S., mit einer graphischen Übersicht.

Der Verfasser des vielgelesenen Buches „Der protestantische Auftrag des deutschen Volkes“ (A. Gutbrod Verlag Stuttgart, 2. Aufl. 1936) legt den 1. Bd. eines umfangreichen Werkes über den deutschen Bauernglauben vor, in dem das stark umfrittene Verhältnis zwischen Bauern-tum und Christentum kritisch auseinandergesetzt wird. Auf die Klarstellung heute vielfach verschwommener Begriffe kommt es in erster Linie an, wie auf Religion, Glaube, Weltanschauung und weiterhin auf die Gewinnung eines gesicherten, festen Standortes, der für den B. nur beim bodenständigen, verwurzelten und selbstsicheren Bauern-tum mit allen seinen Lebenswerten liegen kann. Der Hauptteil des Buches dient der Erfassung der Urteile über den Bauernglauben und zwar durch die wissenschaftliche Forschung einerseits und durch die beiden großen Konfessionen andererseits; diese Arbeit ist sehr wertvoll und aufschlußreich und ist in diesem Sinne noch nicht durchgeführt worden. Ein weiterer Hauptabschnitt stellt Bauern-tum und Christentum in seinen Grundwerten einander gegenüber und verfolgt leztlin den Austausch, die Spannung und die Gegensätze zwischen beiden Welten. Diesen Erörterungen dient eine klare graphische Übersicht. Die weiteren Bände werden über den Charakter einer Stoffammlung, wie sie der 1. Bd. im wesentlichen brachte, weit hinausgehen und uns des Verf. eigene Meinung über den deutschen Bauernglauben darlegen. §.

Elisbeth Lippert: Glockenläuten als Rechtsbrauch. In: Das Rechtswahrzeichen. Beiträge zur Rechtsgeschichte und rechtlichen Volkskunde. Heft 3, Freiburg i. B. 1939, Verlagsbuchhandlung Herder u. Co. 64 Seiten mit 3 Abbildungen.

Die Verfasserin untersucht das gestellte Thema hauptsächlich an Hand der in den gedruckten Weistumsammlungen enthaltenen Belegstellen. Das Läuten mit den Morgen- und Abendglocken wird auf den zeitlich festgelegten, kirchlichen Gebetsruf zurückgeführt, mit dem erst später rechtliches Gebot hinsichtlich Arbeitsbeginn und Arbeitsende, Torzuschluß- und Wachpflicht u. s. verbunden wurde. Anders sieht Rippert die Entwicklung des Läutens mit den *Versammlungsglocken*, die unabhängig vom kirchlichen Gebrauch von Anbeginn an im Sinne eines weltlichen Rechtsbrauches die Versammlungspflichtigen der Gemeinde auf ein Gebot der läuteberechtigten Herrschaft zusammenzurufen hatten (Versammlungs-, Gerichts-, Zins-, Markt-, Sturm- glocke u. s.).

Dieser fleißigen Arbeit der rechtlichen Volkskunde sei als Hinweis nachgetragen, daß die Grundherrn in ihrer Eigenschaft als Patronatsherrn der betreffenden Kirchen berechtigt waren, die Kirchenglocken auch als Versammlungsglocken zu benützen. Dadurch wird das Fehlen eigener weltlichen Versammlungsglocken gerade im Bereiche der ländlichen Bezirke hinreichend geklärt.

A.

Bruno Süßel: *Der Weg zum Märchen*. Berlin-Steglitz. Dion-Verlag, 1939, 165 S.

Den Schlüssel zum letzten Sinn des Märchens will S. in der Vergleichen der Gefühlsregungen seiner Helden mit den Traumgesichten der Jugendentwicklung und mit dem Reifeerlebnis an sich in der Hand halten. Es heben denn auch die gebotenen Belege aus Grimms *RSW*, vornehmlich das Geschehen um die Hochzeit motivisch heraus oder beschäftigen sich mit der Verwirrung der Gefühle um seltsame Leitgestalten wie Allerleirauh, die Blaubartjungfrauen, das Marienkind und andere, denen sich die geläufigeren Stoffe freilich nur recht analogisch anreihen lassen. Solch hintergründige Beleuchtung des Allzumenschlichen im Gefühlsleben mag da und dort Wesenszüge aufhellen, die folgerichtig bis ins Unterbewußte zurückführen. Die Volksforschung hat für die Wirklichkeit und die Wunderwelt des Märchens demgegenüber aber schon erheblich breitere Erklärungsgrundlagen erarbeitet und deutet seinen Aufbau, den Schicksalsweg und seine Abenteuer, Tierverwandlung und Wunderdinge aus dem volkstümlichen Geisteserbe folgerichtiger als angewandte Seelenkunde, die sich — zugegeben hochgesinntermaßen — mit dem innermenschlichen Kosmos genug sein läßt.

S d t.

Freda Kretschmar: *Hundestambater und Kerberos*. Studien zur Kulturfunde. Herausgeber Leo Frobenius. 2 Teile. 229 S. mit 36 Abb. u. 4 Kartenstizzen, 292 S. mit 33 Abb. u. 4 Kartenstizzen. Stuttgart, Strecker u. Schroeder 1938.

Die Volksforscher germanistischer Richtung sollten Bücher wie dieses nachdenklich zur Hand nehmen. Saggut und weltanschauliche Überlieferungen, für deren Klärung das binnendeutsche Gebiet als Grundlage zu schmal ist gilt es — bahnbrechenden Gedankengängen von Leo Frobenius folgend — zunächst kulturgeographisch auszumessen, bevor man sie volksgeschichtlich auswerten kann. Die Vorstellungen von einer mythischen verwandtschaftlichen Verbindung mit

einem Hunde oder Wolf, Wolfsberwandlung einzelner Geschlechter und Werwolfglaube, dies alles hat zwar auch auf germanischem Volksboden Raum, seinen Schwerpunkt aber unverkennbar im Bereich der eurasiatischen Altvölker, deren Ursprungs- und Stammesmythos sich auf diese Weltanschauung gründet. Diese Erkenntnis rundet die Wiedergabe des afrikanischen und amerikanischen Bestandes in dem Sinne ab, daß wir an einen ganz uralten Lebenskreis als Urgrund für dies Saggut zu denken haben, der in der Mittelmeerwelt wie auch in Nordosteuropa in die Entwicklung der indogermanischen Völkerfamilie mit aufging, germanischem Bauerntum aber ursprünglich lebensfremd war. Die Vorlage des Stoffes erfolgt in bedachtsamer Gliederung und Ordnung, die Auswertung bleibt auf die großen Linien der Ausformung beschränkt, die er in den einzelnen Kulturräumen erfährt. Offen bleibt nur der Wunsch bei solch ausgebreiteter Quellenarbeit einen Abschnitt auch der Kritik der Quellen gewidmet zu sehen.

§ d t.

Falk W. Zipperer: Das Haberfeldtreiben. Seine Geschichte und seine Deutung. (Deutsches Mhnenerbe, Reihe B) 170 Seiten mit 8 Übersichtskarten. Weimar, G. Böhlau Nachf. 1938.

Die Prozeßakten von insgesamt 108 Haberfeldtreiben aus den Jahren 1717 bis 1923 bilden die Unterlage für diese gediegene und flüssig geschriebene Abhandlung. Ein Gutteil davon nimmt die Heraushebung der kennzeichnenden Merkmale und Wesenszüge dieser Volksjustiz ein, die in den Berichten zutage treten, wobei auch des kritischen Bedachtes auf die Einstellung und das Verhalten des Volkes, der Behörden und kirchlichen Stellen gegenüber den Haberern nicht vergessen wird. Das Ergebnis ist eine wohl abgewogene Zusammenschau, die richtig abschätzt, was an Volksgerechtsnamen und Kultbräuchen, einschließlich des Maskentwefens, — jedoch in Absehung von heiläufigen Rechtsbegründungen —, als ein Herkommen anzusehen ist, das von germanisch deutscher Vorzeit her im Volk wurzelt, bei dem aber das Gericht im engeren Sinn eine Stellung abseits einnimmt. Es gewinnt solchermaßen jene Namensableitung an Gewicht, die das Haberfeldtreiben als ein „Sapar“ (=Bod)-Fell-Treiben deutet. Mit Beschränkung auf unmittelbar verwandte Nüge-Gerichte und -Umzüge insbesondere alemannischer Jungmannschaften und auf altgermanisch bündisches Überlieferungsgut hält die angeschlossene Betrachtung den richtigen Mittelweg zur Abrundung der Gedankengänge der Arbeit ein.

§ d t.